

*Die Carmina Latina Epigraphica
des römischen Britannien*

Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von Matthias Schumacher

Berlin 2012

Erstgutachter: Prof. Dr. Widu-Wolfgang Ehlers
Zweitgutachter: Prof. Dr. Markus Schauer

Tag der Disputation: 10. Dezember 2010

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist die überarbeitete Dissertation, die ich im Jahr 2010 an der Freien Universität Berlin eingereicht habe.

Besonderen Dank schulde ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Museen in England, die mir so großzügig ihre Zeit gewidmet und mir freien Zugang zu den Artefakten gewährt haben: Susan Hughes (Grosvenor Museum, Chester), Dr. Lindsay Allason-Jones (Museum of Antiquities, Newcastle), Dr. Jillian Greenaway (Reading Museum), Dr. Ralph Jackson (British Museum, London), Dr. Alison Brookes (Corinium Museum, Cirencester), Jenny Hall (Museum of London), David Thorold (Verulamium Museum), Dawn Heywood (The Collection: Art and Archaeology in Lincolnshire, Lincoln), Jane Whittaker (The Bowes Museum, Barnard Castle, Durham), Tim Padley (Tullie House, Carlisle), Peter Boyd (Shrewsbury Museum Service), Katherine Bearcock (Yorkshire Museum), Michael Eastham (Eastham Conservations, Milton Hill). Ebenso bin ich PD Dr. Manfred G. Schmidt, dem Arbeitsstellenleiter des Corpus Inscriptionum Latinarum an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften für seinen fachlichen Rat und die Benutzung der für die Edition lateinischer Inschriften programmierten Fonts zu großem Dank verpflichtet.

Herzlicher Dank gilt dem Zweitgutachter der Arbeit Prof. Dr. Markus Schauer (Bamberg), der mir auch in unserer Zeit in Köln immer mit einem offenen Ohr und gutem Rat zur Seite stand. Ebenso danke ich meinem Freund Prof. Dr. Peter Kruschwitz (Reading, UK), dem ich als Mensch und Klassischer Philologe sehr viel verdanke.

Den größten Dank aber schulde ich meinem hochgeschätzten Lehrer und Doktorvater Prof. Dr. Widu-Wolfgang Ehlers, der in meiner gesamten Studienzeit, aber auch, als ich im fernen Köln an meiner Dissertation arbeitete, immer mit seinen genauen lehr- wie hilfreichen Korrekturen und Ratschlägen für mich da war.

Schließlich gilt meiner Frau Sarah Heister Dank für ihre Geduld beim Lesen und Korrigieren der Arbeit. Alle in dieser Arbeit verbliebenen Fehler sind selbstverständlich allein mir anzurechnen.

Abschließend möchte ich meinen Eltern und Großeltern danken, dass sie mich in meiner Studienzeit so großzügig unterstützt und immer bestärkt haben. Die vorliegende Arbeit ist meinem zu früh verstorbenen Vater Rüdiger Schumacher gewidmet, dessen Rat mir in vielen Situationen fehlt.

Köln, im November 2012.

Einführung	6
Die Erforschung der Carmina Latina Epigraphica	6
Die lateinischen Inschriften des römischen Britannien	10
Die Carmina Latina Epigraphica des römischen Britannien	12
Carmina – Die Metrik	13
Latina	15
Epigraphica – Texte und Methoden	18
Das römische Britannien – Der historische Hintergrund	25
Zur Anordnung des Materials	30
1. Grabgedicht für Corellia Optata	32
Einführung	32
Beschreibung	32
Text	36
Übersetzung	37
Kommentar	37
Metrik und Struktur	39
Kommentar	41
Abschließende Diskussion	49
2. Grabinschrift für Titus Flaminius	54
Einführung	54
Beschreibung	54
Text	58
Übersetzung	58
Lesetext des metrischen Teils:	59
Kommentar	60
Abschließende Diskussion zur Gestaltung des Gedichts	70
3. Der „Septimius-Stein“	73
Einführung	73
Beschreibung	73
Text	76
Übersetzung	77
Kommentar	77
Bedeutung der Inschrift	82
4. Weihinschrift an die Nymphen	87
Einführung	87
Beschreibung	87
Text	88
Übersetzung	88
Kommentar	88
Abschließende Diskussion	91
5. Ein Victoria-Altar	93
Einführung	93

Beschreibung.....	93
Text	94
Kommentar.....	94
Abschließende Diskussion	96
6. Grabstein für einen Flaminius.....	98
Einführung.....	98
Beschreibung.....	98
Text	101
Metrische Überlegungen.....	102
Kommentar.....	103
Abschließende Diskussion	107
7. Fragment eines Grabsteins aus Lincoln.....	108
Einführung.....	108
Beschreibung.....	108
Text	111
Kommentar.....	111
Abschließende Diskussion	113
8. Weihinschrift an die Virgo Caelestis	115
Einführung.....	115
Beschreibung.....	115
Text	120
Der metrische Text.....	120
Übersetzung	121
Metrik	121
Kommentar.....	122
Abschließende Diskussion	134
9. Weihinschrift eines Händlers am Hadrianswall	135
Einleitung	135
Beschreibung.....	135
Text	137
Übersetzung	138
Kommentar.....	138
Abschließende Diskussion	144
10. Zwei Weihinschriften	146
Einführung.....	146
Beschreibung.....	146
Text	147
Übersetzung	147
Der metrische Text.....	148
11. Der Sarkophag der Iulia Fortunata aus York.....	151
Einleitung	151
Beschreibung.....	151

Text	153
Übersetzung	153
Der metrische Text.....	154
Kommentar.....	154
12. Inschrift eines Familiengrabes	157
Einführung.....	157
Beschreibung.....	157
Text	158
Übersetzung	159
Der metrische Text.....	159
13. Grabinschrift eines Griechen am Hadrianswall.....	163
Einführung.....	163
Beschreibung.....	163
Text	165
Übersetzung	165
Diskussion	165
14. Fragment einer Schüssel aus Verulamium	169
Einführung.....	169
Beschreibung.....	169
Text	169
Diskussion	170
15. Ein Fragment aus dem antiken Deva.....	171
Einführung.....	171
Beschreibung.....	171
Text	174
Übersetzung	174
Kommentar.....	174
16. Ein Dichterzitat auf einer Keramikscherbe?	176
Einführung.....	176
Beschreibung.....	176
Text	177
Diskussion	177
17. Der Pertacus-Ziegel	179
Einführung.....	179
Beschreibung.....	179
Text	181
Übersetzung	181
Kommentar.....	182
Abschließende Bemerkung	183
18. Die Armea-Ziegel	185
Einführung.....	185
Beschreibung.....	185

Text	187
Kommentar.....	188
Abschließende Diskussion	191
19. Der Austalis-Ziegel.....	192
Einführung.....	192
Beschreibung.....	192
Text	195
Kommentar.....	196
Abschließende Diskussion	197
Nachbemerkungen zum Schreibunterricht in Ziegeleien.....	199
20. Fragment eines Gefäßes	202
Einführung.....	202
Beschreibung.....	202
Text	203
Diskussion	203
21. Eine Scherbe von der Shakenoak Farm	205
Einführung.....	205
Beschreibung.....	205
Text	205
Diskussion	206
22. Das Europamosaik	208
Einführung.....	208
Beschreibung.....	208
Text	211
Übersetzung	211
Kommentar.....	212
Abschließende Diskussion	215
23. Das Neptunmosaik	219
Einführung.....	219
Beschreibung.....	219
Text	224
Übersetzung	225
Metrik	226
Kommentar.....	227
Abschließende Diskussion	231
24. Die <i>Aeneis</i> als Thema einer Wandbemalung	235
Einführung.....	235
Beschreibung.....	235
Text	236
Diskussion	237
Zusammenfassung der Ergebnisse.....	240
Geographische Verteilung:	240

Material	242
Inskriftenklassen	242
Soziale Schichten bzw. Funktionen.....	243
Sprachliche Besonderheiten	247
Die Metren	248
Qualität und Quantität	250
Herkunft der Urheber	253
Literatur	255
Corpora, Editionen, Referenzwerke	255
(Abgekürzte) Forschungsliteratur	257
Anhang.....	267
Zusammenfassung	267
Abstract	268

Einführung

Die Erforschung der Carmina Latina Epigraphica

Die Erforschung der *Carmina Latina Epigraphica* blickt mittlerweile auf eine über hundertjährige Tradition zurück. Weite Teile des Corpus sind zwar ediert, doch sind diese Editionen veraltet oder bei Neufunden auf viele Periodika verstreut, die sich thematisch der Untersuchung der Inschriften oder einer Region konzentrieren. Eine Erforschung der metrischen Inschriften des römischen Britannien wurde in letzter Zeit von Cugusi unternommen.¹ Jedoch ist dies im Zuge eines Aufsatzes geschehen, der das Material nur knapp vorstellt und zusammenfasst.

Allein diese Voraussetzungen würden ausreichen, eine Arbeit über die Versinschriften dieser Provinz zu rechtfertigen. Allerdings ist zu erläutern, warum man sich als Klassischer Philologe² mit einer Materie auseinandersetzt, die – in diesem Fall die Inschriftenkunde – als Hilfswissenschaft der Erforschung der Alten Geschichte gilt, also eigentlich Fachgebiet des Historikers ist. Dazu bedarf es zunächst einer Definition des Gegenstands.

Nimmt man als erstes die deutschsprachigen Einführungen zur Epigraphik von Meyer (1973) und Schmidt (2004) zur Hand, ergibt sich folgendes Bild: Für den Erstgenannten scheint die Existenz dieser Gruppe der Inschriften keine Rolle zu spielen.³ In der neuen Einführung von Schmidt hingegen heißt es zwar, dass die *Carmina Latina Epigraphica* „ein besonderer Schatz der epigraphischen Überlieferung“ seien; dieser Schatz wird jedoch auf einer Seite des Kapitels „Grabinschriften“ nur sehr knapp umrissen.⁴ Offensichtlich fühlen sich wegen der poetischen Form für diese Besonderheit weder Historiker noch Epigraphiker zuständig; die Klassische Philologie

¹ Cugusi (2006).

² Auch wenn ich in dieser gesamten Arbeit aus platzsparenden Gründen die maskuline Form verwende, möchte ich die weibliche Form nicht ausschließen.

³ Vgl. Meyer (1973) 67: Im Kapitel „Ehreninschriften“ findet man den knappen Verweis auf die „Saturnier und später hexametrischen Elegien an den Sarkophagen der Scipionen.“

⁴ Schmidt (2004) 71–72.

verweist ihrerseits meistens auf die Natur der Versinschriften als Inschriften, die als nichtliterarisch oder bestenfalls subliterarisch angeblich nicht in seinen Wirkungsbereich fallen.⁵

Die Bezeichnung *Carmen epigraphicum* verweist bereits auf die Gründe für die nachlässige Behandlung: *Carmen* verweist auf die poetische Form.⁶ *Epigraphicum* bezeichnet die Überlieferung als Inschrift. Diese Erklärung scheint so einfach, dass es schwer ist, in der Forschung eine explizite Definition zu finden. Oft gibt es zwar den Hinweis auf die Heterogenität der Materials, das „selten (...) außerhalb des sepulkralen Kontexts“ in Dichterzitate und Gelegenheitsversen begegnet.⁷ Auch Courtney weist gleich zu Beginn seiner Anthologie der *Musa Lapidaria* darauf hin, dass Büchlers Sammlung die erste ist, die nur inschriftlich überlieferte Verse enthält.⁸

Ebenso finden sich Beschreibungen, dass metrische Inschriften nicht auf die Oberschicht beschränkt waren, sondern durchaus auch in sozialen Milieus weit unterhalb des Ritterstands begegnet.⁹ Nicht fehlen darf des Weiteren der Hinweis auf das mannigfache Scheitern bei der poetischen Gestaltung solcher Texte.¹⁰

Die Problematik wird deutlich, wenn man folgende Passage aus der Einführung von Schmidt genauer betrachtet:¹¹

„Natürlich gibt es auch Dichterzitate wie das *Arma virumque cano* (Verg. Aen. 1, 1) vieler Graffiti, oder Gelegenheitsverse in Senaren (...). Meist sind es aber Grabinschriften (...).“

Auf der einen Seite stehen in der deutlichen Überzahl die metrischen Grabinschriften. Diese haben sich in der Tradition der Scipionen-Elogien entwickelt und im Laufe der Zeit eine ganz eigene Sprache entwickelt.¹² Ein Aspekt ist dabei wichtig: Der Text ist nicht ohne weiteres von der Inschrift zu trennen. Das *Carmen* ist als *Carmen*

⁵ Dass diese Berührungsgänge langsam abgebaut werden, zeigt u. a. der Eintrag im Handbuch der Lateinischen Literatur aus der Warte des Philologen Schetter (1989).

⁶ Zur Problematik, ob eine metrisch gestaltete Inschrift auch ein *Carmen epigraphicum* ist, s. unten S. 15.

⁷ Schmidt (2004) 71.

⁸ Courtney (1995) 7.

⁹ Schmidt (2004) 71 und Courtney (1995) 8.

¹⁰ Schmidt (2004) 71: „... Grabinschriften, die mit mehr oder weniger Geschick eine poetische Form finden.“

¹¹ Schmidt (2004) 71.

¹² Cugusi (2007b) 2.

Epigraphicum konzipiert und nicht als literarischer Text aus dem Kontext „Grab“ zu lösen.

Anders ist es bei den von Schmidt genannten Vergil-Zitaten und Gebrauchsversen; hier liegen zwei Fälle vor: Zum einen die Reproduktion eines literarischen Textes, der ursprünglich nicht als Inschrift, sondern als Teil eines literarischen Werkes konzipiert war und von einer anderen Person in einer Inschrift als Medium wieder aufgegriffen wird. Zum anderen liegen Beispiele für eine improvisierte Dichtung vor, die die Inschrift auch nur als Medium benutzt. Die Bindung zwischen Inschrift und Text ist aber nicht mehr so eng, wie es noch bei der poetisch gestalteten Grabinschrift war. Ein krasser Fall liegt beim *Carmen arvale* vor, dem Bücheler in seiner Anthologie die Nummer eins zuweist.¹³ Eigentlich ist dieser religiöse Text gar nicht zu den *Carmina Latina Epigraphica* im engeren Sinne zu rechnen, da er „nur zufällig in epigraphischer Tradition und nicht etwa auf Papyrus oder Pergament erhalten ist.“¹⁴

Wann ist also der Text unabhängig von seinem Medium Inschrift? Wann ist der Text hingegen Teil eines Gesamtwerks wie eines Grabsteins? In diesen Komplex fällt neben der Feststellung des Metrums auch die Frage, ob eine metrische Inschrift tatsächlich als solche intendiert war oder ob sich das Metrum nur durch die Prosodien der jeweiligen Worte gebildet hat.¹⁵ Die Beantwortung dieser Fragen bedarf der Arbeit des Klassischen Philologen. Dies ist in den letzten Jahren vermehrt geschehen und dennoch sind die *Carmina Latina Epigraphica* von Bücheler aus dem Jahr 1895, die den zweiten Teil der *Anthologia Latina* bilden, immer noch die aktuelle Gesamtausgabe dieser Art von Poesie.¹⁶ Die epigraphische Poesie bildet ein Corpus, das aufgrund von Neufunden immer noch wächst. Aus diesem Grund ist die Sammlung von Bücheler nicht nur methodisch, sondern auch inhaltlich veraltet. Im Jahre 1912 gab der schwedische Forscher Engström seine *Carmina Latina Epigraphica post editam collectionem Buechelerianam in lucem prolata* heraus und 1926 wurde den *Carmina*

¹³ Ebenso Courtney (1995).

¹⁴ Kruschwitz (2002a) 14.

¹⁵ S. dazu unten S. 15.

¹⁶ Im Folgenden finden sich Verweise auf dieses Werk entweder direkt auf eine Inschrift mit der Abkürzung CLE und der jeweiligen Nummer oder – wenn auf Bemerkungen oder generelle editorische Besonderheiten Büchelers Bezug genommen wird – Bücheler, CLE und die jeweilige Seitenzahl.

Latina Epigraphica ein dritter Faszikel von E. Lommatzsch an die Seite gestellt¹⁷ und durch die Studie von Zarker aus dem Jahr 1958 erweitert.¹⁸ Erst 1995 erschien ein umfangreicheres Werk, das ausgewählte metrische Inschriften edierte und kommentierend vorstellte: die *Musa Lapidaria* von Courtney.¹⁹

Die folgenden Arbeiten zu Versinschriften waren auf thematische Aspekte oder regionale Corpora beschränkt: Cholodniak²⁰, Galletier,²¹ Lattimore²², Sanders²³ sowie später Hernández Pérez²⁴ konzentrierten sich auf die Erforschung der metrischen Sepulkralinschriften. Literarische Aspekte wurden in den Standardwerken von Hoogma²⁵ und Cugusi²⁶ behandelt. Unter metrischen Gesichtspunkten hat sich Kruschwitz den Saturniern auf Inschriften gewidmet.²⁷ Derselbe gab jüngst einen Sammelband zur Erforschung der metrischen Inschriften dieser Zeit heraus.²⁸

¹⁷ Diese Sammlung wurde von Fernández Martínez (1998) ins Spanische übersetzt.

¹⁸ Zarker (1958).

¹⁹ Courtney (1995). Das Verdienst dieses Buchs liegt in der kurzen Kommentierung der Gedichte, nicht in der Einhaltung editorischer Methoden.

²⁰ Cholodniak.

²¹ Galletier (1922).

²² Bei Lattimore (1942) handelt es sich eher um eine Studie zu den Themen der griechischen und lateinischen Grabepigramme.

²³ Sanders (1991) und vor allem G. Sanders, *Bijdrage tot de Studie der latijnse metrische Grafinschriften van het heidense Rom. De Begrippen „Licht“ en „Duisternis“ en verwante Themata*, Brüssel 1960.

²⁴ Hernández Pérez (2001) beschränkt sich zwar auf die Inschriften des römischen Spanien, ist aber in seinen Erkenntnissen unverzichtbar für die Erforschung aller lateinischen Grabepigramme.

²⁵ Hoogma (1959). Das Werk befasst sich mit dem Einfluss Vergils auf die CLE und bietet das gesamte, damals bekannte Material in einer nach Verszahlen sortierten Übersicht. Davor taten das noch recht unsystematisch und (durch den Tod des Autors bedingt) unvollständig Ilewycz (1918) und (1919) und für die anderen Dichter Hosius (1895). Auf die Inschriften Pompejis beschränkte sich M. della Corte, *Elementi virgiliani nell' epigrafia pompeiana*, *Revista indo-greco-italica* 14, 1930, 97–100 und ders., *Virgilio nell' epigrafia pompeiana*, *Epigraphica* 2, 1940, 171–178. Zu nennen wäre noch Cugusi (1991), der sich einzelnen Versen Vergils und Catulls in der epigraphischen Dichtung widmet.

²⁶ Cugusi (1996). Zum Verhältnis von den *Carmina Latina Epigraphica* zur literarischen Poesie jüngst P. Cugusi, *Ricezione del codice epigrafico e interazione tra carmi epigrafici e letteratura latina nelle età repubblicana e augustea*, in: Kruschwitz (2007).

²⁷ Kruschwitz (2002a).

²⁸ Kruschwitz (2007).

In der Erforschung der *Carmina Latina Epigraphica* ging man – vergleichbar mit der Arbeit des *Corpus Inscriptionum Latinarum* – auch nach Regionen vor. Großes Verdienst um die Versinschriften macht sich dabei ein Team um Gómez Pallarès und Fernández Martínez, deren Beiträge auch nur kurz aufzulisten zu weit führte. Nicht minder wichtig ist die unermüdliche Arbeit von Cugusi, der sich den metrischen Inschriften der Provinz Sardinien,²⁹ aber auch – wie bereits erwähnt – der epigraphischen Poesie Britanniens widmete.

Da eine vollständige Behandlung der Erforschung der *Carmina Latina Epigraphica* in einer Einleitung nicht möglich ist und sogar eine kurze Vorstellung der wichtigsten Werke, wie hier geschehen, immer nur unvollständig sein kann,³⁰ bleibt der Ausblick: Seit einigen Jahren arbeiten Forscher intensiv daran, die poetisch gestalteten Inschriften in einer modernen, methodisch erneuerten und vor allem mit allen bekannten Neufunden vollständigen Edition zu publizieren. Dies soll in Band XVIII des *Corpus Inscriptionum Latinarum* geschehen.³¹

Die lateinischen Inschriften des römischen Britannien

Das systematische Studium der lateinischen Inschriften des römischen Britannien beginnt mit Band VII des CIL, der von Hübner 1873 herausgegeben wurde. Dieser Band erfuhr im Gegensatz zu einigen anderen weder eine neue Auflage (wie I und II) noch eine Ergänzung durch weitere Faszikel. Neufunde wurden von Hübner in Supplementen in der *Ephemeris Epigraphica*, einer als Ergänzung zum CIL vorgesehenen, dann aber eingestellten Serie, veröffentlicht. Ebendort publizierte der bedeutende Erforscher des römischen Britannien Haverfield 1892 und 1913 weitere Inschriften aus dieser Provinz.³²

²⁹ P. Cugusi, *Carmina Latina Epigraphica Provinciae Sardiniae*, Bologna 2003.

³⁰ Hinzuzufügen sei noch das enorm wichtige Hilfsmittel der Konkordanz von Colafrancesco und Massaro. Im Folgenden kurz *Concordanze*.

³¹ S. dazu Schmidt (1998).

³² Hübner: EE III p. 113–155, EE IV p. 194–212. Haverfield: EE VII p. 273–254, EE IX p. 509–690.

Im Jahre 1931 erschien die erste Auflage einer Anthologie von Burn,³³ in der anhand von ca. 200 lateinischen Inschriften verschiedene Aspekte der Geschichte des römischen Britannien erläutert werden. Eine methodische Edition oder philologische Erläuterung der Texte wird aber darin nicht vorgenommen.

Danach wurden die neu gefundenen Inschriften nicht mehr geschlossen, sondern nur noch einzeln in den Berichten zu den jeweiligen Ausgrabungen im *Journal of Roman Studies* publiziert. Erst 1965 erschien unter der Ägide von Collingwood die große Edition *The Roman Inscriptions of Britain* (kurz RIB), das die bis dato in Britannien gefundenen Steininschriften enthielt. In den Jahren 1990–1995 wurde dieser Band um neun Faszikel eines weiteren Bandes erweitert. Dort findet man die Inschriften auf anderen Materialien. Der erste Band hat eine zweite Auflage mit einem umfangreichen Teil *corrigenda* erhalten, doch entspricht er methodisch nicht den Standards, die das CIL vorgibt. Der große Vorzug des RIB sind die erstaunlich korrekten Zeichnungen, die die Autopsie zwar nicht ersetzen können, für die erste Untersuchung der Inschrift aber äußerst hilfreich sind. Seit dieser Zeit wurden die weiteren lateinischen Inschriften Britanniens in der Zeitschrift *Britannia* mit den anderen archäologischen Neufunden (ähnlich wie zuvor im *Journal of Roman Studies*) ediert. Erst jüngst erschien unter der Ägide von Bowman, Tomlin und Wright der dritte Band des RIB, der die Steininschriften enthält, die zwischen 1955 und 2006 gefunden wurden. Nennenswerte Aktualisierungen bezüglich der Methodik hat dieser Band jedoch nicht erfahren.

Forschungsbeiträge zu den britannischen Versinschriften finden sich in einigen Beiträgen, nicht jedoch als eigentliches Thema: Eine große Gruppe der Artikel befasst sich mit den Eigenheiten der lateinischen Sprachzeugnisse.³⁴ Die zweite Gruppe der Forschungsbeiträge, die vereinzelt metrische Inschriften behandeln, sind zum einen die Überblicksdarstellungen zur Geschichte des römischen Britannien.³⁵ Dass die

³³ Burn (1965).

³⁴ In chronologischer Reihenfolge sind dies: Jackson (1953), Mann (1971), Barrett (1978), Smith (1983), Howlett (2008). Hinzu kommen noch die Beiträge von Tomlin (1979), Raybould (1999), Ling (2007), die sich speziellen Arten von Inschriften, nämlich den Graffiti, Mosaiken und Wandinschriften befassen.

³⁵ Es würde den Rahmen dieser Einführung sprengen, einen Forschungsüberblick über diese Werke zu geben. Sogar eine reine Liste liefe Gefahr, unvollständig zu sein. Es sei hier auf Salway (1981), Frere (1987) und die einzige deutschsprachige Darstellung von Brodersen (1998) verwiesen. Wichtige Werke zur Topographie sind der Atlas von Jones–Mattingly (1990) und die

Würdigung dieser Inschriften in diesem Kontext nur kurz und nicht mit einer tiefer gehenden philologischen Auswertung des Text einhergehen kann, liegt auf der Hand. Viele Darstellungen verweisen nur kurz auf den Eintrag im RIB und geben keine eigene neue Deutung. Auf die vollständige Nennung von Beiträgen dieser Art ist deshalb bei der Behandlung der Inschriften abgesehen worden. Zum anderen sind es die archäologischen Darstellungen zum Fundort, die eine Inschrift kurz erwähnen. Dies geschieht jedoch auch nicht umfassend philologisch, sondern im jeweiligen archäologischen Kontext.

Die einzige Darstellung, die sich den metrischen Inschriften des römischen Britannien widmet, ist der Aufsatz von Cugusi.³⁶ Zum ersten Mal werden die Inschriften in einer Darstellung zusammengefasst und mit der neuesten Literatur kurz vorgestellt. Allerdings sind die Kommentare zu den einzelnen Inschriften knapp und gehen kaum über das im RIB genannte hinaus. Vieles, vor allem die Datierung der Inschriften ist nicht begründet worden, sondern steht einfach als Behauptung im Raum. Die Editions-methode ist außerdem nicht zeitgemäß: Abkürzungen werden beliebig aufgelöst, oft stehen nur leere Klammern als Platzhalter. Vor allem erfährt der Leser nichts über den Verbleib, Maße oder Abbildungen der Inschrift. Dies alles wird in dieser Arbeit geleistet: Die Texte werden ediert, kommentiert und in ihrem Kontext als Inschrift und archäologisches Zeugnis interpretiert.³⁷

Die Carmina Latina Epigraphica des römischen Britannien

In diesem Kapitel soll ein erster Überblick über das Corpus gegeben werden und neben der Darstellung weiterer Probleme bei der Definition der *Carmina Epigraphica Latina* sollen die Kriterien für die Aufnahme in das Corpus dargestellt werden. Ferner werden

Monographie zu den Städtenamen von Rivet-Smith (1979). Zu den römischen Städten in Britannien ist Wachter (1995) maßgeblich. Dazu kommen die chronologisch-prosopographischen Studien von Birley (1981) und Birley (2005). Hilfreich sind auch Birley (1986) zu den Gottheiten und Thomas (1981) zum Christentum im römischen Britannien.

³⁶ Cugusi (2006).

³⁷ Zu den Methoden s. das folgende Kapitel.

die Inschriften vorgestellt, die nicht darin enthalten sind, weil sie dem jeweiligen Kriterium nicht entsprechen. Die Kriterien werden der Überschrift „Die *Carmina Latina Epigraphica* des römischen Britannien“ folgend dargestellt nach metrischen, sprachlichen, epigraphischen und chronologischen Gesichtspunkten.

Carmina – Die Metrik

Wie das ganze Gebiet der lateinischen Metrik mit vielen Problemen und Unklarheiten behaftet ist, so scheinen sich eben diese Probleme in der Untersuchung epigraphischer Texte mit metrischer Gestaltung zu vergrößern. Weniger problematisch erscheint das Faktum, dass es unzählige metrische Inschriften gibt, die im Gegensatz zu den klassischen, literarischen Kunstwerken der Antike von Personen verfasst wurden, die ihre Zeit dem Studium der Dichtkunst eben nicht in dem Maße wie die bekannten Literaten dieser Zeit widmeten. Kurz: Die meisten Versinschriften wurden von Laien angefertigt.³⁸ Dies führte zu einer großen Zahl von Texten, deren Metrik nicht den Regeln klassisch-literarischer Dichtkunst entsprechen. In vielen Fällen kann man das Versmaß relativ eindeutig und die Fehler schnell erkennen, so dass man dann von einem fehlerhaften *Carmen* sprechen kann. Manche sind jedoch so fehlerhaft, dass diese Aussage nicht ohne weiteres zu treffen ist. Es ist bei Texten dieser Art zu klären, ob überhaupt noch ein intendiertes Versmaß vorliegt.

In den einleitenden Bemerkungen wurde von den metrischen Inschriften als *Carmina Latina Epigraphica* gesprochen, ohne auf weitere damit verbundene Probleme einzugehen: Es gibt innerhalb des Corpus der lateinischen Inschriften eine große Zahl von Texten, die einerseits keinen vollständigen Vers, andererseits aber eine gewisse Metrisierung aufweisen, die über die rhythmische Gestaltung der Kunstprosa hinausgeht. Ein Text dieser Art wird in Forschung als *Commaticum* bezeichnet. Der Begriff ist in dieser Verwendungsweise nicht antik,³⁹ sondern vermutlich erst von Bücheler selbst für seine Anthologie der metrischen Inschriften geprägt worden. Er subsumiert unter dieser Bezeichnung die Texte, die eigentlich prosaischer Natur sind,

³⁸ Bei dem hier verwendeten Laienbegriff sei davor gewarnt, die bekannten Poeten als professionelle, im Sinne von für ihre Arbeit bezahlte Literaten zu verstehen.

³⁹ Das lateinische Wort *commaticus* (ebenso wie das griechische κομματικός, vgl. LSJ, s. v. κομματικός, 976) bezeichnet zwar einen kurzen Abschnitt, aber nicht als Textart, TLL, s. v. *commaticus*, 1822, 27–46.

aber metrische Bestandteile aufweisen.⁴⁰ Wie ist nun mit Texten dieser Art zu verfahren? Sind es noch *Carmina*? Kruschwitz gibt in einem für das *genus Commaticum* grundlegenden Aufsatz eine sehr strikte Definition von *Carmen (epigraphicum)*: Es „ist ein Text (...), der sich rhythmisch in einen oder mehrere Verse gliedert.“⁴¹ Nach dieser Definition wäre ein inschriftlich überliefertes *Commaticum* kein *Carmen epigraphicum* und streng genommen auch keine Versinschrift.⁴²

Eigentlich liegt damit eine einleuchtende und brauchbare Definition vor, jedoch seien an dieser Stelle zwei Beispiele hinzugezogen:

(i) *arma uirumque*.⁴³

(ii) *arma uirumque cano Troiae qui primus ab oris*.⁴⁴

An dieser Stelle soll nicht der Frage nachgegangen werden, warum jemand den Beginn von Vergils *Aeneis* als Graffito hinterlässt. Deutlich ist jedoch, dass in beiden Fällen Personen den Beginn der *Aeneis* wiedergeben wollte, wobei einige den gesamten Vers (ii), andere nur die ersten beiden Wörter (i) in die Wand kratzten. Bis auf den Umfang des zitierten Verses besteht in der Motivation und der poetischen Gestaltung (einfaches Zitat) kein nennenswerter Unterschied. Allerdings müsste man nach der Definition feststellen, dass die Inschriften mit Text (ii) Versinschriften sind und zu den *Carmina Latina Epigraphica* gehören, die mit Text (i) aber nicht, da sie keinen vollständigen Vers bieten.

Wie kann man eine metrische Inschrift erkennen? Text (i) ist von seinen Bestandteilen nicht sonderlich metrisch: Man kann die vorliegenden Wörter als Daktylus und trochäischen Fuß messen. Durch das Wissen um den Beginn des ersten Verses der *Aeneis* Vergils werden die beiden Wörter aber sofort als Zitat dieses Werks erkannt und als solches zu einer metrischen Inschrift.

⁴⁰ Den Texten, die aus mehreren Versfüßen bestehen, in der Gesamtheit jedoch keinen regelkonformen Vers bilden, gibt er die Überschrift Polymetra.

⁴¹ Kruschwitz (2002b) 43.

⁴² Mit dieser Definition sind die Begriffe *Carmen epigraphicum* und Versinschrift gleichzusetzen.

⁴³ CIL IV 3198, 3337, 4757, 5337, 7108, 10059, 10086a. Die Inschriften sind nicht unvollständig überliefert. Das unvollständige Zitat ist intendiert gewesen.

⁴⁴ AE 1954, 263. CIL II 4967, 31; CIL IV 4832; CIL XV 6129.

Es gibt aber noch kompliziertere Fälle: Es wurden Wandinschriften gefunden, deren Wörter die prosodischen Voraussetzungen erfüllen, um einen korrekten Vers zu konstituieren. Inhaltlich bleiben diese Verse jedoch bisweilen schwer zu erschließen, bisweilen weisen sie Vokabular auf, das nicht unbedingt auf intendierte Poesie schließen lässt. Auch die Wortstellung ist in einigen Fällen nicht spezifisch poetisch. Es kann reiner Zufall sein, dass die Kombination der gewählten Worte einen korrekten Vers ergeben. Es ist anhand anderer Aspekte wie z. B. Wortwahl, -stellung, Stilmittel zu klären,⁴⁵ ob eine intendierte poetische Gestaltung vorliegt.

Im Corpus der metrischen Inschriften des römischen Britannien gibt es einige dieser Texte. In dieser Arbeit wird mit einer sehr weiten Definition von Versinschrift operiert:⁴⁶ Zunächst werden auch die Inschriften behandelt, von denen die Forschung bisher nicht ausschloss, dass es sich um Texte mit metrischen Bestandteilen handelt. Bei der Untersuchung jeder Inschrift dieser Art wird versucht, die Intention einer Metrisierung nachzuweisen oder zu bestreiten. Im Corpus der metrischen Inschriften des römischen Britannien gibt es also Versinschriften im engeren Sinne, *Commatica* und Texte, deren poetische Gestaltung nicht evident ist.

Latina

In dieser Arbeit werden die metrischen Inschriften lateinischer Sprache behandelt. Dazu bedarf es keiner weiteren einleitenden Bemerkung. Es gibt aber auch metrische Inschriften in griechischer Sprache, die aus Britannien überliefert sind⁴⁷ und in diesem Kapitel der Vollständigkeit halber kurz vorgestellt werden sollen. Sie werden mit einer Ordnungszahl und dem Kürzel gr (für griechisch) versehen:

⁴⁵ Zur Dichtersprache s. einführend Coleman (1999).

⁴⁶ So auch Hoogma (1958), der den „Einfluss Vergils auf die *Carmina Latina Epigraphica*“ (so der Titel seiner Studie) nicht in der Ausführlichkeit hätte untersuchen können, wenn er die Inschriften, wie sie oben in Text (i) exemplarisch vorgestellt worden sind, ausgeschlossen hätte.

⁴⁷ Die hier gewählte Reihenfolge entspricht der geographischen Sortierung des RIB.

1gr = RIB 241 = EE IX 1003

Es handelt sich um das Fragment einer mittlerweile verlorenen Kupferplatte, die 1892 bei Bauarbeiten für einen Kuhstall in Wilcote, rund 20 km nordöstlich von Oxford und 2, 5 km von der römischen Villa in North Leigh entfernt gefunden wurde. Sie war ca. 11, 5 x 10 cm groß, wog ca. 500 Gramm.⁴⁸

[- -] πολέμοισιν [- -]

[- -]ιτσ(?) [- -]

(...) in Kämpfen (...)

Die Form πολέμοισιν ist eine epische Form und lässt darauf schließen, dass der gesamte Text im Hexameter verfasst war.⁴⁹ Mit letzter Sicherheit lässt sich dies jedoch nicht bestimmen.⁵⁰

2gr = RIB 758 = IG XIV 2550 = EE VII 952

Dieser Text findet sich auf einem Grabstein mit einer Höhe von ca. 58 cm und einer Breite von ca. 33 cm, der 1879 bei Restaurationsarbeiten an der Kirche von Brough-under-Stainmore (etwas mehr als 60 km südöstlich von Carlisle) gefunden wurde. Der untere und der linke Rand sind später bearbeitet worden, um den Stein als Baumaterial zu verwenden. Heute befindet er sich im Fitzwilliam Museum in Cambridge.⁵¹

Der Text⁵² besteht aus zwölf Zeilen, die fünf Hexameter konstituieren:

ἐκκαϊδεκέτη τις | ἰδὼν τύμβω(ι) σκεφθέντ' | ὑπὸ μοίρης
Ἑρμῆ(ν) | Κομμαγηνὸν ἔπος | φρασάτω τόδ' ὀδεΐτης·
χαῖρε σύ, | παῖ, παρ' ἑμοῦ, | κῆνπερ θνητὸν βίο(ν) | ἔρηπη(ι)ς,
ὠκύτατ' ἔπητης γὰρ μερόπων ἐπὶ | Κιμμερίων γῆ(ν).
5 κού ψεύσει, ἀγ[αθός] γὰρ ὁ παῖς, ῥέξεις | δὲ σὺ [καλόν].

⁴⁸ Diese Angaben und weiterführende Literatur bei RIB I ad loc. p. 78.

⁴⁹ Vgl. LSJ, s. v. πόλεμος, 1548.

⁵⁰ Zur Inschrift und älterer Literatur s. RIB I ad loc. p. 78.

⁵¹ Diese Angaben und weitere Literatur bei RIB I ad loc. p. 256.

⁵² Zum Text s. RIB I ad loc. 256.

Möge ein Wanderer, der den sechzehnjährigen Hermes aus Kommagene in diesem Grab vom Tode erfasst sieht, Folgendes sprechen: „Sei von mir begrüßt, Knabe, obwohl du das sterbliche Leben langsam gehst, reist du sehr schnell ins Land der Kimmerier.“ Auch werden deine Worte nicht falsch sein, denn der Junge ist gut, du wirst ihm einen guten Dienst erweisen.

3gr = RIB 1124 = IG XIV 2553 = CIG 6807 = IGRR I 4 = CIL VII p. 97

Im Jahr 1754 wurde in Corbridge am Hadrianswall ein Weihaltar in griechischer Sprache gefunden. Er hat die Maße 124 x 58 cm und befindet sich heute im Tullie House Museum in Carlisle. Fünf Zeilen konstituieren einen Hexameter.

Ἀστ[άρ]της | βωμόν μ' | ἔσορᾶς | Ποῦλχέρ μ' | ἀνέθηκεν.

Du siehst auf mich, einen Altar für Astarte, Pulcher hat mich aufgestellt.

Pulcher war ein römischer Bürger aus dem Osten des Reichs, wo die Göttin Astarte verehrt wurde und generell Griechisch und nicht Latein gesprochen wurde.⁵³

4gr = RIB 1129 = IG XIV 2554 = CIG 6806, add. p. 1271 = CIL VII p. 97

Ähnlich wie bei der Inschrift 3gr handelt es sich auch hier um einen Altar, der bereits im 17. Jahrhundert in Corbridge gefunden wurde. Er ist 101 cm hoch und 53 cm breit. An der Unterseite ist die Basis ausgehöhlt worden; vermutlich wurde er in ein Weihwasserbecken umfunktioniert. Die Vorderseite ist aber weggebrochen und darauf wurde die Oberseite ausgehöhlt. Vier Zeilen konstituieren einen Hexameter. Die Inschrift befindet sich heute im British Museum in London.

Ἡρακλεῖ | Τυρίω(ι) | Διοδώρα | ἀρχιέρεια.

Dem Herakles von Tyros, die Oberpriesterin Diodora.

⁵³ S. dazu und weiterführende Literatur RIB I ad loc. p. 370.

Dieser Altar wurde von der Forschung mit dem oben beschriebenen Altar (Inscription 3gr) verglichen. Sie waren sich nicht nur in Form ähnlich, sondern wurden im selben Ort gefunden und sind beide einer Gottheit Syriens (Astarte, bzw. hier dem Herakles Tyrios) gewidmet. Auch die Schriftformen sind relativ ähnlich. Vermutlich stammen sie wirklich aus demselben Heiligtum.⁵⁴

Allerdings: Die Inschrift 3gr ist eindeutig ein poetischer Text: Der Hexameter ist nicht zufällig entstanden. Das zeigt u. a. die Personifikation des Altars, der in der ersten Person „spricht.“ Ein literarischer Anspruch ist in dieser Inschrift nun nicht ohne weiteres festzustellen. Zwar bilden die prosodischen Eigenschaften der Wörter einen Hexameter mit einem sehr harten Hiat (Διοδώρα ἀρχιέρεια), darüber hinaus gibt es aber keine Anhaltspunkte für eine poetische Gestaltung.⁵⁵

Epigraphica – Texte und Methoden

Die Texte, die in dieser Arbeit behandelt werden, sind alle als Inschriften überliefert worden.⁵⁶ Ein großer Teil ist in Stein gemeißelt worden. Daraus lässt sich jedoch nicht schließen, dass auch sehr viele Inschriften auf Stein produziert worden sind. Das Material war sehr kostspielig und nicht immer leicht zu beschaffen. Gerade in Britannien gab es größere Probleme, an das nötige Felsgestein zu gelangen, da es nur im Norden und Osten der Insel in größeren Mengen vorhanden war. Die Siedlungszentren im Süden und Westen, von denen die Eroberung ausging, konnten das Material nur mit großem Aufwand beschaffen. Es wurden im Vergleich also bedeutend weniger Inschriften auf Stein als auf anderen Materialien hergestellt. Allein die Langlebigkeit des Materials sorgte für die vergleichsweise gute Überlieferung.⁵⁷

⁵⁴ S. dazu und weiterführende Literatur RIB I ad loc. p. 370.

⁵⁵ S. dazu oben S. 15.

⁵⁶ Wenn auch nicht alle Texte als Inschrift konzipiert worden sind: Der Vers aus der *Aeneis* ist nur als Zitat zu einem inschriftlichen Text geworden.

⁵⁷ Am Rande sei erwähnt, dass durch den großen Bedarf an Felsgestein die Inschriften auf Stein wiederverwendet worden sind. Dadurch sind viele verloren, manche aber auch nur dadurch erhalten. So ist Inschrift Nr. 13 offensichtlich bearbeitet worden, um sie zu halbieren. Den Verlust auch in späterer Zeit bezeugen die Inschriften Nr. 10 und 12, die heute verloren und nur

So sind eine weitere große Gruppe die *instrumenta domestica*, die Inschriften auf Gebrauchsgegenständen: Eine große Zahl von Graffiti wurde in Ton geritzt und später gebrannt. So finden sich einige Beispiele auf Ziegeln.⁵⁸ Schnell kam deshalb die Theorie vom Schreibunterricht in Ziegeleien auf. Buchstaben und ähnliche Zeichen seien so wichtig für die Lagerung und Inventarisierung der Produkte gewesen, dass die Ziegelmacher vor Ort Unterricht bekommen hätten.⁵⁹ Warum sie für eine Arbeit, in der nur eine bestimmte Anzahl von Zeichen nötig war, nicht nur Schreib-, sondern offensichtlich auch Literaturunterricht bekommen haben, ist eine der Fragen, der im Kapitel „Graffiti auf Ton“ nachgegangen wird.

Die letzte Gruppe in dieser Darstellung bilden zwei Inschriften innerhalb eines Mosaikkomplexes, die den bildlichen Fußbodenschmuck einer Villa mit einem Text begleiten und ein Vergilzitat, das offensichtlich mit Szenen aus Vergils *Aeneis* als Wandschmuck einer Villa diente.

An dieser Stelle sind einige Bemerkungen zum methodischen Vorgehen zu machen: Eine der ersten und wichtigen Aufgaben epigraphischen Arbeitens ist die Autopsie, die Arbeit am Monument selbst. Zwar kann man wichtige Erkenntnisse aus Fotografien oder anderen Darstellungen⁶⁰ gewinnen, jedoch können sie in keiner Weise das Betrachten und Ausmessen des Originals und anderer für die Erforschung des Gesamtbefundes relevanten Spuren ersetzen.⁶¹ Die Autopsie konnte leider nicht bei allen Inschriften realisiert werden. Trotz zweier Reisen nach Großbritannien, wo ich von der Freundlichkeit und Kompetenz der Verantwortlichen der Museen profitieren konnte, war es mir nicht möglich folgende Inschriften im Original zu untersuchen:

Nr. 1: Das Lager des Museums von York war am Tag meines Aufenthalts nicht zugänglich. Das Museum hat mir jedoch freundlicherweise aktuelle Fotografien zur Verfügung gestellt.

handschriftlich überliefert auf uns gekommen sind. Auch von Inschrift Nr. 5 gab es schon zu Zeiten der Edition im RIB keine Spur mehr.

⁵⁸ S. unten Nr. 14–21.

⁵⁹ So beispielsweise Boon (1974) 74.

⁶⁰ Gerade die Zeichnungen im RIB sind so akkurat, dass sie mancher Fotografie vorzuziehen sind.

⁶¹ So fanden sich Spuren der Benutzung bei dem Hohlraumziegelfragment mit der Inschrift Nr. 17. Keine Abbildung hat dies bisher dokumentiert.

Nr. 4: Das Alnwick Castle, das die Inschrift beherbergt, antwortete auf keine der unternommenen Kontaktaufnahmen und war für mehrere Monate geschlossen, als ich vor Ort war.

Nr. 18: Das gesamte Bowes Museum befand sich im Umbau und war tatsächlich eine einzige Baustelle, als ich vor Ort war, so dass ich keinen Blick auf den Ziegel werfen konnte, aber auch hier wurde mir freundlicherweise eine aktuelle Fotografie zur Verfügung gestellt. Beim Museum of Archaeology in Durham, wo ein weiterer Ziegel mit ähnlichem Wortlaut aufbewahrt wird,⁶² verhielt es sich wie beim Alnwick Castle (Nr. 4).

Nr. 14 und 16: Dabei handelt es sich um zwei Tonfragmente, die in Verulamium ausgegraben, im RIB publiziert wurden und dessen Angaben zu Folge im dortigen Museum aufbewahrt werden. Das ist, so der Kurator vor Ort, aber nicht der Fall. Die Inschriften müssen als verschollen gelten.

Nr. 21: Die Inschrift befindet sich bei einem Konservator und kann zurzeit nicht untersucht werden.

Der Aufbau ist folgendermaßen gestaltet: Jedes Kapitel beginnt mit einer Synopse, in der kurz die Konkordanz der maßgeblichen Corpora, in denen die jeweilige Inschrift ediert wurde, aufgeführt wird. Daran schließt sich die Übersicht der Publikationen, die eine Abbildung des Monuments aufweisen, und eine Liste der modernen Forschungsliteratur, die explizit die Inschrift bearbeiten. Stets ausführlich ist diese Liste im RIB. Dort werden auch ältere Aufsätze aufgeführt, die wenig Erhellendes zur Erforschung beitragen. Diese sind zu einem nicht geringen Teil im 19. Jahrhundert im Umfeld der ‚Clubs‘ entstanden, in denen sich wohlhabende Männer eher dilettierend an die Erforschung des römischen Britannien gemacht haben. Bei allem Respekt für die Bedeutung dieser Kreise für die Erforschung der Antike und den Beginn wissenschaftlichen Strebens sind diese Beiträge für heute nicht mehr sehr ertragreich. In den allermeisten Fällen kann deshalb in der Diskussion auf sie verzichtet werden und der Verweis auf die vollständige Angabe im RIB ausreichen.⁶³ Wenn eine Inschrift über reine Spekulation hinaus und gewissenhaft bearbeitet wurde, wird diese Literatur

⁶² S. unten Kapitel 18.

⁶³ Zudem ist es außerordentlich schwierig von Deutschland aus überhaupt an diese älteren Dokumente zu gelangen.

selbstverständlich aufgeführt und behandelt. Dieser Übersicht schließt sich eine kurze Beschreibung des Monuments an, in der die Ergebnisse der Autopsie zusammengefasst werden. Zudem werden, wenn möglich, die Fundgeschichte und der aktuelle Aufbewahrungsort mit Inventarnummer gegeben.

Nach dieser Einführung wird der Text den Anforderungen der Epigraphik gemäß, also mit den nötigen Sonderzeichen versehen, präsentiert.⁶⁴ Wenn es das Monument und sein Erhaltungszustand erfordern, weil der Text schwer lesbar ist und sich die Forschung bezüglich des genauen Wortlauts nicht einig war, wird ein kurzer textkritischer Apparat hinzugefügt. Nicht bei allen Inschriften sind die Zeilenenden mit den Versenden identisch. Um nun das Verständnis als metrisches Kunstwerk zu erleichtern, wird in solchen Fällen der Text auch als vereinfachter Lesetext präsentiert. Das heißt, jeder Vers erstreckt sich nun über eine Zeile. Dort werden auch nur noch die wichtigsten diakritischen Zeichen verwendet.⁶⁵ Darauf folgt eine deutsche Übersetzung.

Im Anschluss wird der Text ausführlich kommentiert, untersucht und in einer abschließenden Diskussion in seinem Gesamtkontext als Monument und archäologischer Fund interpretiert.

Die Bearbeitung eines bestimmten Textcorpus bedeutet, gewisse verwandte Texte auszuschließen und anfangs zu begründen, warum diese ausgeschlossen wurden; so gibt es beispielsweise Zeugnisse, die den Inschriften sehr nahe stehen und scheinbar willkürlich nicht in das Corpus aufgenommen werden, weil sie dem Fachgebiet der Papyrologie zugewiesen worden sind. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts wurde der Bestand der auf britischem Boden gefundenen Texte lateinischer Sprache auf einen Schlag bedeutend vermehrt. Im Lager Vindolanda unweit des Hadrianswalls wurden und werden heute noch Holztafelchen gefunden. Sie waren mit Tinte beschriftet und haben unterschiedlichen Inhalt. Große Teile befassen sich mit der Militärverwaltung, es gibt aber auch viele Zeugnisse, die über das Alltagsleben der zivilen Bevölkerung in und um ein römisches Lager beredt Aufschluss geben.⁶⁶ Diese Texte – vor allem diejenigen technischen Inhalts – sind in ihrer Funktion und Ausführung nahezu gleich mit denen, die man in Ägypten fand. Diese sind – weil dort

⁶⁴ Diese Sonderzeichen folgen der für die Epigraphik maßgeblichen Modifizierung des sog. Leidener Klammersystems, wie sie sich in CIL VI 8,3 *explicatio notarum* p. XXXI sq. findet.

⁶⁵ Vor allem die rekonstruierten Passagen werden als solche weiterhin gekennzeichnet sein.

⁶⁶ S. einleitend mit einigen Texten Bowman (2003).

der Rohstoff dafür billiger und sofort verfügbar war – auf Papyrus verfasst, so dass man auch die Schreiftafeln Vindolandas der Papyrologie ‚überlässt‘.⁶⁷

Vergleichbar dazu wurden größere Textmengen bei den Ausgrabungen in Bath, dem antiken Aqua Sulis, und in Uley gemacht. Dort wurden jedoch Fluchtafeln gefunden, die ganz bedeutende Einblicke in die Sprache der Landbevölkerung geben.⁶⁸ Fluchtafeln gehören, obwohl sie wie die zu den Inschriften gezählten öffentlichen Verlautbarungen auf ein relativ dauerhaftes Material (Blei) geritzt wurden, wegen des magisch-religiösen Inhalts, den man in vielen Papyri gefunden hatte, auch zu den papyrologischen Texten.

Der Vollständigkeit halber werden die metrischen Texte, die auf diese Art überliefert wurden, hier kurz vorgestellt:⁶⁹

1p = Tab. Vind. II 452 = Tab. Vind. III p. 160

a

[arma] uirumque [c]ano Tro[ia]e qui primus ab oris.

b

ar̄ma [ui]r[um]que cano | Troiae qui primu[s] ab oris.]

= Verg. Aen. 1, 1.

Dieser Text ist das jüngste der gefundenen Zitate. Er stammt aus der Periode IV des Lagers, also der Zeit zwischen 105 und 120 n. Chr.

2p = Tab. Vind. II 121

⁶⁷ Natürlich spielt auch eine Rolle, dass man unter einer Inschrift einen Text versteht, der für ein größeres Publikum und für eine gewisse Öffentlichkeit verfasst wurde. Allerdings ist die Definition auch problematisch, weil – wie auch in dieser Arbeit – Texte belegt sind, die außer dem Autor von niemandem gelesen werden konnten.

⁶⁸ S. dazu einführend Adams (2007) 579–580. Maßgebliche Edition der Texte bei R. S. O. Tomlin, *The Curse Tablets*, in: B. Cunliffe (Hg.), *The Temple of Sulis Minerva at Bath II. The Finds from the Sacred Spring*, Oxford 1988, 59–277.

⁶⁹ Wegen ihrer Zugehörigkeit zu Texten, die von der Papyrologie bearbeitet werden, erhalten sie zu der jeweiligen Ordnungsnummer ein p, um sie von den anderen Aliena zu unterscheiden.

belli por cla

= Verg. Aen. 1, 294 (*claudentur belli portae*).⁷⁰

3p = Tab. Vind. II 118

Interea pauidam uolūtans pīnna|ta per ūbem (sic!).

= Verg. Aen. 9, 473.

4 p = T 02-38A, publiziert in Birley (2009) 274–277

a Teilstück b, Vorderseite

[his ubi nequiquam dictis ex]perta Latī[num]

= Verg. Aen. 7, 373

b Teilstück d, Vorderseite

ante Iouem nulli subigeba[nt] | arua coloni

= Verg. georg. 1, 125

c Teilstück d, Rückseite

[---]it res cuitur merentem Rhebae

allo Δ

= Verg. Aen. 10, 860–1:

... adloquitur maerentem et talibus infit:

Rhaebe, diu res si qua diu...

⁷⁰ Die Forschung ist sich in der Zuweisung zu einem bestimmten Vers nicht sicher. Man schlug auch Verg. Aen. 12, 567 (*causam belli regna ipsa Latini*). Die Diskussion wird zusammengefasst bei Birley (2009) 274.

Das Delta wird als Markierungszeichen für die Auslassung interpretiert, da das *allo* noch zu *cuitur* gehört, also graphische Variante zu *alloquitur* im Vergilverst. ⁷¹ Diese drei Vergilzitate entstammen Fragmenten von Briefentwürfen, die zusammengehören.

Alle in Vindolanda gefundenen Texte sind Vergilzitate. Sie sind aber nicht wie Inschrift Nr. 24 in ein Gesamtkunstwerk eingebundene Zitate, ⁷² sondern vermutlich lediglich Schreibübung der Kinder des Lagerkommandanten und nicht als Kunstwerk konzipiert. ⁷³

Sp

*quicumque res Varenii inuolauerit,
si mulrer, si mascul, | sangu(i)no suo soluat
et pecuni(a)e, quam exesulerit, | Mercurio dona et Virtuti s[acra].*

„Wer auch immer die Sachen von Varenus gestohlen hat,
ob Frau oder Mann, soll dies mit seinem Blut bezahlen
und für das Geld, das er genommen hat, eine Gabe für Merkur und ein Weihgeschenk
für Virtus.“

Dieser Text wurde auf einer Fluchtafel gefunden, war allerdings nicht Teil der neueren, umfangreichen Funde in Bath und Uley, sondern wurde 1956 in Kelvedon entdeckt. ⁷⁴ Cugusi nahm an, dass die ersten vier Zeilen zwei jambische Senare konstituieren,

⁷¹ S. dazu Birley (2009) 277.

⁷² Inschrift Nr. 24 ist ein auf eine Wand gemalter Vergilverst, der höchstwahrscheinlich eine bildliche Darstellung aus der *Aeneis* begleitete. Dies zeigen weitere Fragmente der Wandbemalung.

⁷³ Die Funde zeigen, dass auch in einem Lager am Hadrianswall das Erlernen der lateinischen Literatur eine gewisse Rolle spielte. Inwiefern man nun das Vorhandensein eines Vergiltextes postulieren kann, die Stationierung von Lehrern und wer überhaupt zu dieser Zeit in der Lage war, vor Ort Unterricht zu geben, sind wichtige und dringende Aspekte, die jedoch in diesem Rahmen nicht geklärt werden können. Zu Vergil in den Schreiftäfelchen in Vindolanda s. neben Birley (2009) 274–277 auch M. C. Scappaticcio, *Virgilio allievi e maestri a Vindolanda: per un'edizione di nuovi documenti dal forte britannico*, ZPE 169, 2009, 59–70.

⁷⁴ Text und Abbildung bei R. P. Wright, *Roman Britain* in 1957, JRS 48, 1958, 150.

während der Rest prosaischer Natur ist.⁷⁵ Da allerdings nichts anderes darauf schließen lässt, halte ich die Metrisierung für nicht intendiert. Es fehlen Hinweise für eine poetische Gestaltung und die Abfolge von Senaren ist rein zufällig.

Das römische Britannien – Der historische Hintergrund

In dieser Arbeit werden die *Carmina Latina Epigraphica* des römischen Britannien vorgestellt. Das zu behandelnde Corpus ist somit geographisch klar eingegrenzt: Es werden alle Inschriften dieser Art vorgestellt, die auf dem Gebiet des heutigen Großbritannien gefunden worden sind.

Die zeitliche Eingrenzung ist bedeutend komplizierter. Lateinische Inschriften wurden über einen langen Zeitraum, sogar bis in die Neuzeit, gesetzt. Welche Daten sollen also den zeitlichen Rahmen bilden? Ein Klassischer Philologe bearbeitet Texte antiker Sprachen. Er muss entscheiden, wo die Antike seines Erachtens endet, und tut dies mit mehr oder weniger guten Gründen. Man könnte auch für dieses Corpus ein entsprechendes Datum auswählen und sagen, dass man die Inschriften behandelt, die beispielsweise bis zum Untergang Westroms oder bis in die Zeit von Isidor von Sevilla gesetzt wurden. Dies wäre allerdings relativ willkürlich, weil zum einen der Bezug dieser Daten zu Britannien, andererseits eine Begründung, warum man die Inschriften der nachfolgenden Zeit nicht mehr behandelt, nicht deutlich würde.

Das Datum, das den Rahmen für das Material dieser Arbeit bietet, liegt eindeutig in der Antike und ist direkt mit Britannien verbunden: Die Geschichte des römischen Britannien endet mit dem Abzug der römischen Legionen. Dies geschah der Überlieferung zufolge im Jahr 410, als Honorius Briefe an die Städte in Britannien schrieb, in denen er sie anhielt, künftig für sich selbst Sorge zu tragen.⁷⁶ Danach werden zwar Inschriften, auch metrischer Natur, gesetzt, aber einige von ihnen scheinen in ihrer Gestalt und in ihrem Inhalt bereits dem Mittelalter zuzuordnen zu sein. Diese

⁷⁵ Cugusi (2006) 231–232.

⁷⁶ Dies ist bei Zosimus (6, 10, 2) überliefert und als genaues Datum umstritten, dennoch fällt der Abzug sicherlich in das frühe fünfte Jahrhundert, s. dazu knapp Brodersen (1998) 248–249.

Inschriften werden nicht in eigenen Kapiteln behandelt,⁷⁷ sondern an dieser Stelle als *Aliena*, d.h. als Inschriften, die durch ihren zeitlichen, nicht antiken Kontext nicht zum Corpus gehören, kurz vorgestellt:

1* IBC 82 = CLE 174

*seruatur fidaeī | patri(a)eq(ue) semper | amator
ic Paulin|us iacet cu|lt|or piēnt|is|sim|us aequi?|.*

„Hier ruht Paulinus, der immer den Glauben und seine Heimat geliebt hat, ein hochfrommer Verehrer des Angemessenen (?).“

Die unregelmäßigen Buchstabenformen und Schreibweise der lateinischen Wörter zeigen, dass diese im heutigen Carmarthenshire, Wales, gefundene Inschrift frühestens im 6. Jahrhundert gesetzt worden ist.⁷⁸

2* IBC 134 c

[ip]se iubet mortis te me|minisse deus

„Gott selbst befiehlt dir, an den Tod zu denken.“

Dieses Zitat von Martial 2, 59, 4 wurde im heutigen Llanfiganel-y-Traethau, Wales, gefunden und ist eine bereits in der Publikation von Hübner als nachantik klassifizierte Grabinschrift. Sie wird im Gegensatz zu den folgenden Inschriften auch nur kurz als *Alienum* bei Cugusi erwähnt und nicht in den Katalog der eigentlichen Inschriften aufgenommen.⁷⁹

3* CLE 346 = Orelli III 4311 vd. EE IX 1370, p. 683 RIB II ²2415.72–73

⁷⁷ Obwohl dieses Vorgehen zur Folge hat, dass das Corpus gegenüber dem von Cugusi (2006) noch kleiner ist.

⁷⁸ S. Cugusi (2006) 223.

⁷⁹ S. Cugusi (2006) 226.

Im Jahr 1824 wurden aus dem Fluss Severn in der Nähe von Deerhurst, Gloucestershire innerhalb weniger Wochen zwei Schüsseln aus Bronze geborgen, die – so sind sich die meisten Forscher einig –⁸⁰ ins Mittelalter zu datieren sind. Beide befinden sich seit 1925 im Britischen Museum in London und werden dort unter den Inventarnummern 1921, 0325.1 und 1925, 1008.1 aufbewahrt. Die erste Schüssel wurde als „Cadmus bowl“ bezeichnet, weil in ihrem Zentrum Kadmus dargestellt ist. Am Rand folgen fünf eingeritzte Medaillons mit weiteren Episoden des Hercules-Mythos, die jeweils von Hexametern begleitet werden:⁸¹

a

Cadamus (sic!) Grecorum srutatur (sic!) gramata (sic!) primum

b

Maximus Alchmena(e?) licet indignante nouerca

c

Editus Alcides inmissos stragulat angues.

d

Alcide(s)⁸² uigilem sopiuit claua draconem.

e

Gereonis (sic!) pompa(m)⁸³ rapit et conbusserat Idram (sic!).

f

Cacus cessit ei succumbit ianitor Orci.

g

Incendebat eum meretrix Deidanira (sic!) uiuum.

⁸⁰ Eine intensive Auseinandersetzung mit dem eindeutig mittelalterlichen Bildprogramm findet sich in O. M. Dalton, On Two Medieval Bronze Bowls in the British Museum, *Archaeologia* 22, 1922, 133–160.

⁸¹ Die Hexameter kommen zum Teil nur durch absonderliche Schreibweisen der Namen zustande.

⁸² *Alcide* muss hier Nominativ sein.

⁸³ Zwei horizontale Striche über dem A zeigen die Akkusativ-Endung an.

Die zweite Schüssel wird nach ihrer zentralen Figur „Scylla bowl“ genannt. Auch hier verteilen sich insgesamt sechs Medaillons mit Inhalten antiker Mythen, die von lateinischen Hexametern begleitet werden. Der Text wird im Gegensatz zu dem der ersten Schüssel von Orelli und später von Bücheler wiedergegeben. Noch Cugusi hat den Text ohne weitere Kritik in sein Corpus der *Carmina Latina Epigraphica Britanniens* übernommen.⁸⁴

a

Scilla metens crinem mercatur crimine

b

*Armiger ecce Iouis Ganymede(m)⁸⁵ sustulit alis,
porrigat ut ciatos dis conuiualibus apto[s]*

c

*Legibus inferni motis Proserpina reddi
Eurydicen iussit, sed eam Mors atra reduxit.*

d

*Mater larga Ceres miserata fame pereuntes
Triptolemi manibus commisit seminis usus.*

4* RIB ²2414.2a

sanctum altare tuum d=Alpha>omine subnixus honoro. <Omega>

5* RIB ²2414.1

⁸⁴ Cugusi (2006) 219.

⁸⁵ Wie oben in der Inschrift *e* der Kadmus-Schüssel wird auch hier das M der Akkusativ-Wendung durch zwei horizontale Striche über dem E dargestellt.

Iamcilla (?) uotum quo[d] | promisit compleuit.

Beide Inschriften wurden auf Objekten aus Silber gefunden, die Teile des sogenannten, bisher in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts datierten Water Newton Silberschatzes,⁸⁶ benannt nach einem Ort in der Nähe der Fundstelle, sind. Beide Inschriften werden, wie alle Stücke dieses Fundkomplexes, heute im British Museum aufbewahrt. Die zweite Inschrift ist auf einer silbernen Motivplakete angebracht. Betrachtet man den Wortlaut, die Satzstellung und die Wortwahl, so erkennt man, dass die jambische Metrisierung höchstwahrscheinlich nicht intendiert war. Diese Inschrift ist aber nicht aus diesem Grund aus dem Corpus der *Carmina Latina Epigraphica* des römischen Britanniens ausgeschlossen worden, sondern aufgrund ihres Fundkontextes mit Inschrift 4*. Diese ist eindeutig metrisch gestaltet, die Wortwahl (*subnixus*) lässt auf eine intendierte poetische Gestaltung schließen. Dies wird deutlich, wenn man sich einen Vers von Dracontius anschaut:⁸⁷

Petrus apostolico digne subnixus honore

Dies untermauert aber nicht nur die Vermutung, dass eine intendierte poetische Gestaltung vorliegt, sondern auch, dass die Inschrift eine gewisse Zeit nach dem Abzug der römischen Truppen angefertigt worden ist. Es ist nämlich nicht anzunehmen, dass der aus Nordafrika stammende Dichter⁸⁸ seinen Vers einer Inschrift auf einer Silberschüssel aus England entnommen hat. Vielmehr muss das Werk in England (oder dem Herstellungsland) bekannt gewesen sein und zu dieser Inschrift inspiriert haben. Allerdings kann dies frühestens Ende des 5. Jahrhunderts, eher im sechsten Jahrhundert gewesen sein.⁸⁹

⁸⁶ Benannt nach einem Ort in der Nähe der Fundstelle. S. dazu generell K. S. Painter, *The Water Newton Early Christian Silver*, London 1977.

⁸⁷ *Drac. laud. dei* 3, 222.

⁸⁸ Zu Dracontius s. einführend K. Smolak, s. v. Dracontius 3, *Der Neue Pauly* 3, 1993, 810.

⁸⁹ Die Auswirkungen dieser Datierung auf die Datierung und Erforschung des Water Newton Schatzes werden in einer gesonderten Publikation näher erläutert.

Zur Anordnung des Materials

Bei der Betrachtung so disparaten Materials wie Inschriften, die zumeist von einander unabhängig sind, stellt sich die Frage, unter welchen Gesichtspunkten man die verschiedenen Zeugnisse ordnen soll. Bei Inschriften bietet sich zum einen die Ordnung nach Inschriftenklassen an: Im ersten Kapitel kämen die Sepulkralinschriften zur Sprache, das zweite Kapitel präsentierte sodann die Ehreninschriften. In den weiteren Abschnitten würden nacheinander Weih- und Bauinschriften, Graffiti und dergleichen dargestellt werden. Diese Vorgehensweise, so attraktiv sie auch ist, birgt eine große Gefahr: Man muss jede zu bearbeitende Inschrift konkret einer dieser Klassen zuweisen. Dies ist jedoch – so auch in dieser Darstellung – bei einigen Exemplaren schlichtweg unmöglich. So ist die dem Jupiter Optimus Maximus geweihte Inschrift, die in Kapitel 3 genauer dargestellt wird, zugleich eine Bauinschrift, die über die Baumaßnahmen einer diese Inschrift enthaltenden Säule Aufschluss gibt.⁹⁰

Eng mit der Ordnung nach Inschriftenklassen ist die Ordnung nach Themen verknüpft. Neben den auch hier auftauchenden Grabinschriften wären knappe Schlagwörter wie Militär, Religion, Mythologie usw. äußerst anschaulich und auf den ersten Blick gut dazu geeignet, das Material zu sortieren. Aber allein die Inschriften an die *Virgo Caelestis* in Kapitel 8 zeigt, dass es auch bei dieser Vorgehensweise Überschneidungen gibt: Einerseits ist die Thematik des Epigramms geeignet, in einem potentiellen Kapitel ‚Religion‘ dargestellt zu werden, andererseits zeigen Name und vermutlich Herkunft sowie der Fundort am Hadrianswall, dass eine Untersuchung dieser Inschrift auch im Kapitel ‚Militär‘ gut aufgehoben wäre. Nun bietet sich noch die regionale Ordnung an: Jedes Inschriftencorpus, das wissenschaftlichen Standards genügen will, verfährt nach dieser bereits von Mommsen mit der Gründung des CIL vorgeschriebenen Methoden. Das gilt auch (und vor allem) für die einzelnen Regionalcorpora. Da aber nur wenige metrische Inschriften auf dem Gebiet der Provinz Britannia erhalten sind und die erhaltenen Exemplare über die ganze Insel verstreut sind, scheint auch diese Möglichkeit nicht ideal. Ich habe mich nach gründlicher Abwägung der genannten Kategorisierungsmöglichkeiten dafür entschieden, die Inschriften nach dem Material des Inschriftenträgers zu sortieren: Zuerst werden die

⁹⁰ Zu diesem Problem s. auch einführend Schmidt (2004) 50.

Steininschriften behandelt, die erwartungsgemäß die größte Gruppe bilden. Danach wird die zweite große Gruppe der Inschriften auf Ton bearbeitet (Nr. 14–21), woran sich die Mosaike und die Wandinschrift anschließen (Nr. 22–24). Innerhalb dieser Unterteilungen werden die Inschriften nach metrischen Gesichtspunkten sortiert: zuerst, die im daktylischen Hexameter verfasst sind, dann die elegischen Distichen und danach die in jambischen, trochäischen und anderen Versmaßen.

1. Grabgedicht für Corellia Optata

Einführung

- Konkordanz: CIL VII 250 = CLE 395 = RIB 684 = Cholodniak 480.
- Abbildungen: RIB I ad loc. p. 230 (Zeichnung), RCHM Eburacum 122 n. 73 tab. 50 (Photo).
- Literatur: Hosius (1895), Ilewycz (1918), Anderson (1928), Lattimore (1942), Hoogma (1959), Mann (1971), Cugusi (2006), Howlett (2008).

Beschreibung

Die Inschrift befindet sich auf einem Grabstein, der 1861 an der Ecke von The Mount und Scarcroft Road,⁹¹ etwas mehr als einen Kilometer südwestlich vom heutigen Stadtzentrum Yorks entfernt, gefunden wurde und nun im Yorkshire Museum unter der Nummer YORYM 2007.6171 aufbewahrt wird.⁹² Der Träger der Inschrift besteht aus Sandstein und misst ca. 94 cm in der Höhe und 61 cm in der Breite. An der unteren Seite sind die Ecken weggebrochen, was auf den Text jedoch keinen Einfluss hat.⁹³ Vom oberen Teil ist die Darstellung eines Mädchens,⁹⁴ vermutlich der Verstorbenen, bis auf die Unterschenkel verloren.⁹⁵

⁹¹ RCHM Eburacum 122 n. 73.

⁹² Momentan befindet sie sich im Lager und wird nicht ausgestellt.

⁹³ S. unten die Abbildungen, S. 36.

⁹⁴ Die Identifizierung erfolgt über den Inhalt, da von der Abbildung nicht genug erhalten ist, um eine derartige Spezifizierung zu machen.

⁹⁵ Im verlorenen Teil sei eine mit Blei versiegelte Glasurne des Mädchens aufbewahrt worden, so RIB I ad loc. p. 230.

Daran schließt sich das quadratisch umrahmte Feld mit der Inschrift: Es hat an den Ecken Schlaufen, während in der Mitte der Längsseiten die Umrahmung halbkreisförmige Ausbuchtungen aufweist. Über den Eckschlaufen war in kreisförmigen Feldern die Weihung an die Ahnen, die Manen, angebracht.⁹⁶ Von der Formel *D(is) M(anibus)* ist allein das M erhalten.

Die Datierung der Inschrift ist nicht leicht: Die Buchstabenformen und die Schreibweise E statt AE machen eine Datierung in das zweite nachchristliche Jahrhundert wahrscheinlich.⁹⁷ Cugusi vermutet wie Bücheler hingegen, dass der hier genannte Q. Corellius Fortis ein Zeitgenosse des Agricola, des Provinzstatthalters von 77–85 n. Chr., sein könnte und die Inschrift dementsprechend in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts zu datieren sei.⁹⁸

Die Inschrift selbst ist nicht ordiniert:⁹⁹ Die Buchstabengröße ist uneinheitlich; so unterscheiden sich z. B. die elfte und die folgende Zeile in der Höhe erheblich. Auch die Buchstabenbreite fällt sehr unregelmäßig aus: In Zeile 7 findet das Wort *cinis* nur Platz, weil das zweite I weggelassen und das S etwas unterhalb des Wortes gesetzt wurde.¹⁰⁰ In der folgenden Zeile wird die erste Silbe von *umbra* in der rechten der beschriebenen Ausbuchtungen im Rahmen der Inschrift untergebracht, obwohl das ursprünglich nur ein Schmuckelement war.

Ebenso unregelmäßig wie die Größe der Buchstaben ist die Verwendung von Worttrennern:¹⁰¹ Sie werden in der sechsten Zeile – vermutlich aus Platzgründen – weggelassen, so dass die Wörter *parua petunt post* direkt nebeneinander stehen. Ebenso fehlt in Zeile 9 der Worttrenner zwischen *insontis gnat(a)e*. Ein weiteres Beispiel für die mangelhafte Gestaltung der Inschrift ist ein relativ großes Spatium zwischen *manes* und *qui* in Zeile 3, das dazu führt, dass in derselben Zeile das letzte

⁹⁶ Die Gewohnheit, die Weihung an die Manen separat vom Inschriftfeld einzumeißeln, setzt im ausgehenden ersten Jahrhundert n. Chr. ein, so Schmidt (2004) 67.

⁹⁷ Zum ausgefallenen A s. einfürend Leumann (1977) 67–68 und Väänänen (1981) 38. Einen Katalog dieser Erscheinung in römischen Inschriften Britanniens gibt Mann (1971) 220, in den er auch das Grabgedicht für Corellia Optata aufnimmt.

⁹⁸ S. Bücheler, CLE p. 183 und Cugusi (2006) 203.

⁹⁹ Zum *ordinare*, also der Gestaltung der Inschrift, bevor sie in den Stein gemeißelt wurde (*sculpere*), s. maßgeblich Susini (1973) 9–13.

¹⁰⁰ Die Abbildungen zeigen deutlich, dass keine Ligatur von N und zweitem I vorliegt. Es fehlt tatsächlich.

¹⁰¹ Zu Worttrennern s. allgemein Wingo (1972) 11–19 und 94–131.

Wort *regna* trotz Ligatur von N und A nur sehr wenig Raum innerhalb des Inschriftfelds hat.¹⁰²

Überhaupt weist der Text eine hohe Anzahl von z. T. ungewöhnlichen Ligaturen auf:¹⁰³ Über den Text verteilen sich unregelmäßig zehn Ligaturen. Prä- und Postskript kommen ohne Ligaturen aus, weil sie formelhaft abgekürzt sind. In der zweiten Zeile tritt zum oben beschriebenen Fall in *regna* eine Ligatur in *Manes* auf. In den Zeilen 3 und 4 finden sich keine Ligaturen. In Zeile 7 wird es komplizierter: Nach der Ligatur in *uit(a)e*, wobei sich T und E die senkrechte Haste teilen, wird das V von *exiguus* durch eine senkrechte Haste in zwei V geteilt; diese Haste ist aber nicht vollständig durchgezogen, so dass es zur Lesart *exiguus* gekommen ist.¹⁰⁴ In der folgenden Zeile wird *corpō<r>is* mit einer sehr ungewöhnlichen Ligatur geschrieben: Die Buchstaben R und P teilen sich die senkrechte Haste, und die Rundung des R wird um einen Buckel erweitert, um die Rundung des P darzustellen. Auf diese Ligatur folgen die Buchstaben I und O, die übereinander gestellt vor dem S stehen. Das zweite R des Wortes fällt offensichtlich aus. In Zeile 9 werden *insontis* und *gnat(a)e* mit Ligaturen dargestellt: Das erste I und das N des ersten Wortes teilen sich die senkrechte Haste und das T und das I werden übereinander gestellt, so dass die Ligatur der Form eines lateinischen Kreuzes entspricht. Die Ligatur des zweiten Wortes entspricht der von *uit(a)e* in Zeile 7, wo sich T und E die senkrechte Haste teilen. Die zehnte Zeile kommt wieder ohne Ligaturen aus, während in der folgenden *supremum* und *nat(a)e* mit relativ gewöhnlichen Ligaturen zusammengezogen werden.¹⁰⁵ In der vorletzten Zeile wird das Wort *miserandus* durch eine Ligatur verkürzt, die drei Buchstaben enthält: Das A wird

¹⁰² Wären die Buchstaben sauberer ausgearbeitet, könnte man vermuten, dass das Fehlen der trennenden Elemente syntaktische oder ähnliche Gründe hat; so sind *parua petunt post* durch die Alliteration eng miteinander verbunden (s. dazu unten S. 43). Ähnlich auch *insontis gnatae*, die eine syntaktische Einheit (Genitivattribut) bilden (s. dazu unten S. 47). Die Lücke zwischen *Manes* und *qui* könnte ebenfalls mit dem Syntagmenwechsel zu erklären sein, da der Vokativ *secreti Manes* durch zwei Relativsätze erweitert wird (s. dazu unten S. 40). Aber selbst wenn dem so wäre, bliebe es doch dabei, dass die Inschrift unakkurat gearbeitet ist.

¹⁰³ Zu Ligaturen s. einleitend Gordon–Gordon (1957) 159–160. Zu Abkürzungen und Kontraktionen in lateinischen Inschriften s. einleitend Schmidt (2004) 20–21 und umfassend U. Hälvä-Nyberg, *Die Kontraktionen auf den lateinischen Inschriften Roms und Afrikas bis zum 8. Jh. n. Chr.*, Helsinki 1988.

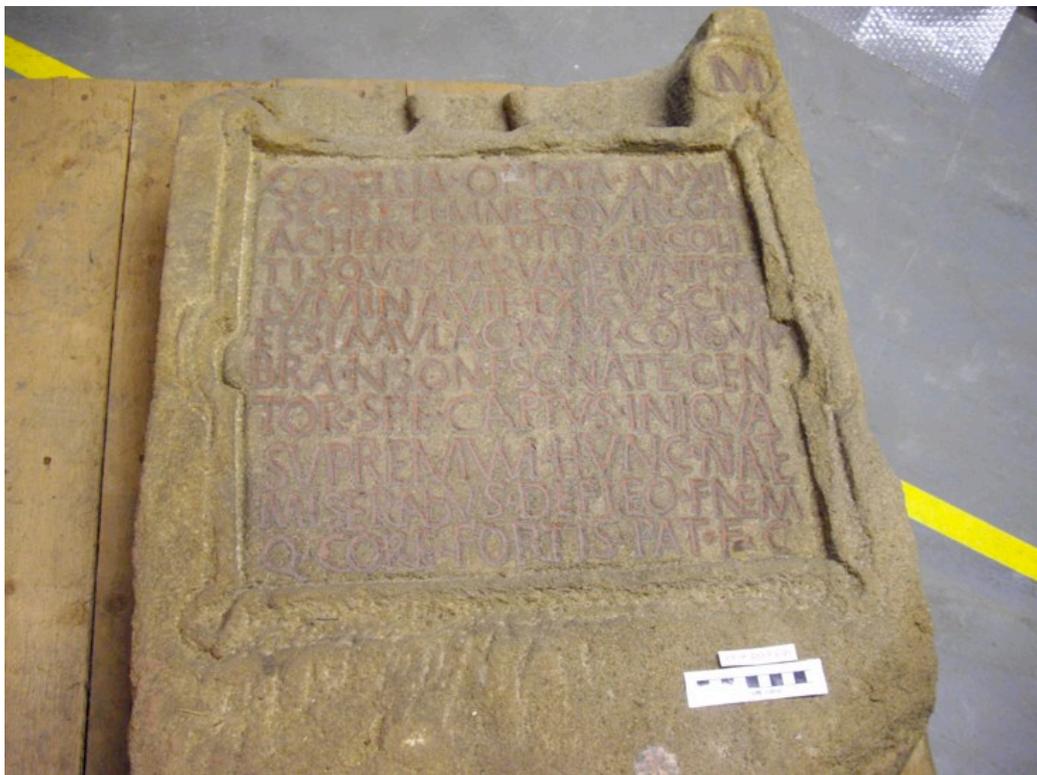
¹⁰⁴ RCHM Eburacum 122 n. 73, s. dazu unten den textkritischen Apparat, S. 36.

¹⁰⁵ Die aufsteigende Haste des V bildet gleichzeitig die rechte, senkrechte Haste des M. Die Ligatur in *nat(a)e* entspricht der Ligatur in *uit(a)e* (Z. 7) und *gnat(a)e* (Z. 9).

dadurch dargestellt, dass die linke senkrechte und die absteigende Haste des N durch eine Querhaste verbunden werden und ein A bilden. Das D teilt sich mit dem N die rechte senkrechte Haste, wobei die Rundung des D etwas tiefer angesetzt wird, damit die senkrechte Haste des N länger ist und das N noch als solches zu erkennen ist. In derselben Zeile bilden im Wort *finem* das I und N eine Ligatur, wobei sich beide Buchstaben eine Haste teilen.

Die vorliegende Inschrift ist, zusammenfassend gesagt, sehr unsauber ausgeführt: Sie ist nicht ordiniert; Buchstabengröße und -breite variieren. Sie hinterlässt den Eindruck, dass man sich erst während des Einmeißelns darüber Gedanken gemacht hat, wie die Buchstaben auf dem Inschriftfeld zu verteilen sind. Oft helfen nur z. T. äußerst ungewöhnliche Ligaturen, um den Text im zur Verfügung stehenden Raum unterbringen zu können.

Ferner erweckt das Gesamtensemble den Eindruck, dass diese Inschrift auf einen vorgefertigten Stein aufgetragen wurde: Zusätzlich zur ungewöhnlichen Verteilung der Buchstaben, unterscheidet sich das M der in den Eckschlaufen untergebrachten Weiheformel *Dis Manibus* sehr von den anderen innerhalb der Inschrift.





Fotos: © York Museums Trust (Yorkshire Museums)

Text

◁imago puellae (?)▷

[D(is)] M(anibus)

Corellia ◦ Optata ◦ an(norum) ◦ XIII.

Secreti ◦ Mânes, ◦ qui regnâ

Acherusia ◦ Ditis ◦ incol-

5 tis, quos ◦ parua petunt post

lumina ◦ uit(a)ê ◦ exiguûs ◦ cin<i>s

et ◦ simulacrum, ◦ corpô<r>is ◦ um-

bra! ◦ insonâtis gnat(a)e ◦ genî-

tor ◦ spe ◦ captus ◦ iniqua

10 supremuû ◦ hunc ◦ nat(a)ê

miserandûs ◦ defleo ◦ finem.

Q(uintus) ◦ Core(llius) ◦ Fortis ◦ pat(er) ◦ f(aciendum) ◦ c(urauit).

7 *exiguus* RCHM Eburacum 122 n. 73, sed intellegens *exiguus*; vd. etiam RIB I ad loc. p. 771.

Übersetzung

Den göttlichen Manen
Corellia Optata lebte 13 Jahre.
Abgeschiedene Manen, die ihr die
Acherusischen Gefilde des Dis bewohnt,
5 zu denen nach ihrer kurzen Lebenszeit
ein kleines Häuflein Asche
und ihr Geist, der Schatten ihres Körpers eilen!
Ich, der beklagenswerte Vater einer unschuldigen Tochter beweine, von
ungerechter Hoffnung befangen, dieses Ableben meiner Tochter.
10 Q. Corellius Fortis, der Vater, ließ dies errichten.

Der metrische Teil erstreckt sich über die Zeilen 3–11 (= Verse 1–5 im Folgenden):

*Secreti Manes, qui regna | Acherusia Ditis
incolit|tis, quos parua petunt post | lumina uitae
exiguus cinis | et simulacrum, corporis um|bra!
insontis gnatae geni|tor spe captus iniqua |
5 supremum hunc natae| miserandus defleo finem. |*

Kommentar

Corellia Optata: In seiner Studie über die *praenomina* römischer Frauen zeigt Kajava, dass diese schon in frühester Zeit Namen trugen, die sie als Personen von anderen Frauen der gleichen *gens* unterschieden. D. h. dass beispielsweise eine Cornelia ein *praenomen* führen konnte, das sie von anderen weiblichen Mitgliedern der *gens Cornelia* differenzierte. Im Laufe der späten Republik und der frühen Kaiserzeit kam die Tendenz auf, Frauen schon kurz nach der Geburt individuelle *cognomina* zu geben, die der Funktion der *praenomina* und der heutigen Vornamen entsprachen. Ein *cognomen*, das der Unterscheidung von Schwestern oder anderen weiblichen Mitgliedern der näheren Verwandtschaft diente, konnte von der Mutter oder vom

Vater übernommen werden.¹⁰⁶ Dass der Name Optata nicht vom Vater stammt, zeigen dessen *tria nomina* am Ende der Inschrift: Quintus Corellius Fortis.

Ein vergleichbarer Fall findet sich innerhalb der *gens Corellia*: Der bei Plinius erwähnte Q. Corellius Rufus – Suffektkonsul unter Vespasian – hatte eine Gattin mit dem Namen Hispulla und eine Schwester Corellia. Damit der Name seiner Tochter Corellia nun von dem seiner Schwester unterschieden werden konnte, erhielt seine Tochter zusätzlich das *cognomen* Hispulla.¹⁰⁷ Ob bei der Namensgebung der Corellia Optata ebenso verfahren wurde, lässt sich nur vermuten, da weder die Existenz von Schwestern – ob des Mädchens oder des Vaters – noch der Name der Mutter durch die Inschrift belegt werden. Bei der Bedeutung des Namens, nämlich die Gewünschte, könnte man überlegen, ob vielleicht der Name das erste Kind bezeichnet, das die Eltern sehnsüchtig erwartet haben, so dass sich dieses Sehnen nach einem Kind im Namen des Kindes niederschlug.¹⁰⁸

Q(uintus) Core(llius) Fortis:¹⁰⁹ Der Gentilname wird hier offensichtlich abgekürzt, um Platz zu sparen. Eine vollständige Namensnennung ist aber auch nicht nötig, da dieser bereits im *praescriptum* erscheint. Für Vertreter der *gens Corellia* in Britannien ist diese Inschrift der einzige Beleg.¹¹⁰ Ansonsten sind Corellii in Rom,¹¹¹ in Dalmatien¹¹² und in

¹⁰⁶ S. dazu umfassend Kajava (1994) 27–31.

¹⁰⁷ Vgl. E. Groag, s. v. Corellius 3, 5 und 6, RE IV (1900) 1225–1226.

¹⁰⁸ Zu Optata als Vornamen s. Kajava (1994) 49.

¹⁰⁹ Um den metrischen Teil geschlossen zu bearbeiten, also den Kommentarteil und die abschließende philologische Diskussion nicht durch die Behandlung des Postskripts zu trennen, wird selbiges bereits hier untersucht.

¹¹⁰ In diesem Zusammenhang ist auf einen Bleistempel aus Caerleon, auf dem sich der Name *Cor(?) Audax* findet, hinzuweisen: Unter RIB II 12409. 10 lösen die Herausgeber Collingwood und Wright den Gentilnamen mit *Cornelius* auf. Im kritischen Apparat zu dieser Stelle verweisen sie aber darauf, dass nur Wright dieser Meinung war; Collingwood löst den Namen wie bereits in JRS 19, 1929, 217 mit *Corellius* auf. (Dass der zweite belegte Corellius in Britannien auch noch das *cognomen* Audax führte, wäre natürlich ein erstaunlicher Zufall.) Vermutlich handelt es sich eher um einen Zirkelschluss seitens Collingwoods.

¹¹¹ Zum Beispiel Corellius Pansa, *consul ordinarius* des Jahres 122 n. Chr., s. CIL VI 10048 und E. Groag, s. v. Corellius 2, RE IV (1900) 1225.

¹¹² S. u. a. CIL III 2033, 2391 und 3097.

der Gallia Cisalpina¹¹³ bezeugt. Inwiefern die belegten Corellier mit Q. Corellius Fortis verwandt sind, ist nicht zu klären. Ebenso gibt es keinen Anhaltspunkt, ob das *cognomen* Fortis ein in der Familienlinie schon länger verwendetes ist, oder ob es sich eher um ein *nomen artis* handelt, das einem mutmaßlichen Soldaten oder Offizier¹¹⁴ Q. Corellius im Laufe seines Lebens zukam.¹¹⁵

Metrik und Struktur

Die bisher gewonnenen Erkenntnisse zeigen, dass es sich bei der Grabinschrift für Corellia Opata um eine unsauber ausgeführte Inschrift handelt, die zudem offensichtlich auf einen vorgefertigten (und somit kostengünstigeren) Stein eingemeißelt worden ist.¹¹⁶ Dies führt zu der Vermutung, dass der Urheber der Inschrift über ein relativ niedriges Einkommen verfügte. Ist auch der Text der Inschrift bezüglich der literarischen Qualität unter dem Standard, den man einem reichen und gebildeten Auftraggeber zuschreiben würde?

Tatsächlich ist zu bemerken, dass die fünf Hexameter, aus denen der metrische Teil der Inschrift besteht, unter den metrischen Gesichtspunkten klassischer Dichtung vollkommen korrekt sind. Die Versabtrennung stimmt bis auf Ausnahmen nicht mit der Zeilenabtrennung überein. Die Ausnahmen sind Vers 4, dessen Ende mit dem der Zeile 9 zusammenfällt, und der letzte Vers (V. 5), dessen Ende mit dem der Zeile 11 korrespondiert. Des Weiteren fällt das Ende der Zeile 10 mit der Penthemimeres des fünften Verses zusammen.¹¹⁷ Ebenso zeigt sich die offensichtliche Beherrschung der

¹¹³ Zur Gallia Cisalpina als Ursprungsort der *gens Corellia* s. A. Momigliano, Rez.: G. E. F. Chilver, *Cisalpine Gaul*, Oxford 1941, JRS 32, 1942, 137.

¹¹⁴ Anderson (1928) 13 vermutet in ihm einen „roman soldier stationed in that distant region of the Empire.“

¹¹⁵ Zum Adjektiv *fortis* als *cognomen* s. Kajanto (1965) 257. Inschriftlich sind noch zwei Personen mit dem *cognomen* Fortis belegt (RIB 559 und 2335*, wobei die Authentizität der letzten Inschrift angezweifelt wird, s. dazu RIB I p. 735).

¹¹⁶ S. dazu S. 35.

¹¹⁷ Zu den Konsequenzen, die dies auf die Interpretation der vor dieser Zäsur stehenden Wörter *hunc natae* hat, s. unten S. 48.

Zäsuren, die fast immer mit einem Syntagmenwechsel zusammenfallen; folgende Übersicht macht dies deutlich:

V. 1: Penthemimeres nach Vokativ der Anrede; Versende nach Objekt des ersten Relativsatzes.

V. 2: Trithemimeres nach erstem Relativsatz; Versende nach Präpositionalausdruck und vor Subjekt.

V. 3: Penthemimeres nach *et* und bukolische Dihärese nach *simulacrum*.¹¹⁸

V. 4: Penthemimeres nach Genitivattribut; Versende nach Subjekt und vor Objekt.

V. 5: Penthemimeres nach *natae*.

Dies zeigt, dass im Gegensatz zur äußeren Form der Inschrift sehr viel Wert auf die metrische Gestaltung des Texts gelegt wurde. Deshalb ist bei der Untersuchung der anderen literarischen Aspekte unter anderem der Frage nachzugehen, inwiefern sich gewisse eigentümliche, den Normen literarischer Dichtung nicht entsprechende Erscheinungen dem Verszwang zuschreiben lassen; oder anders gefragt: Hatte die metrische Gestaltung (vielleicht auch negativen?) Einfluss auf die sprachliche und syntaktische Gestaltung?

Die syntaktische Grundstruktur des metrischen Teils ist zweiteilig: Zunächst werden mit einem Vokativ die Manen angerufen. Dem folgen schließlich zwei Relativsätze: Der erste (*qui ... incolitis*) beschreibt den Sitz der Manen, die Unterwelt, näher. Der zweite enthält hingegen eine Art Katabasis, da er die Manen als Ziel der Seele der Tochter beschreibt (*quos ... petunt*). Beide Relativsätze gehen auf *Manes*, sind aber nicht koordiniert. Der erste von beiden ist untergeordnet, weil er mit dem Bezugswort „gewissermaßen einen Begriff bildet“¹¹⁹ (im Sinne von „die Manen in der Unterwelt“), während der zweite das Bezugswort für den Fall in der Inschrift konkret bestimmt (im Sinne von „die Manen der Unterwelt, zu denen meine Tochter unterwegs ist“). Die Formulierung der Epiklese und der Charakteristika in Relativsätzen entspricht der formalen Gestaltung antiker Gebete.

¹¹⁸ S. dazu unten im Kommentarteil S. 45.

¹¹⁹ So. K.–St. 2, 325–326.

Dieser erste Teil, die *inuocatio*, erstreckt sich über die ersten dreieinhalb Verse. Der zweite Teil enthält mit der Schilderung der Trauer des Vaters die sogenannte *pars epica* eines Gebets. Der wichtige dritte Teil, die eigentliche Bitte fehlt hier.¹²⁰

Kommentar

1 *Secreti Manes*: Dass die Manen¹²¹ direkt angesprochen werden, ist ungewöhnlich, aber nicht völlig unbekannt;¹²² die Junktur, mit der diese Anrede geschieht, ist jedoch singular.¹²³ Das Adjektiv *secretus* gibt nicht den Aspekt des Geheimnisvollen an,¹²⁴ da es in der Bedeutung „mysteriös“ o. ä. gar nicht belegt ist.¹²⁵ Vielmehr beschreibt es die Abgeschlossenheit und Unzugänglichkeit der Unterwelt.¹²⁶ Es gibt für die verstorbene Seele kein Entrinnen;¹²⁷ Angehörige, die doch darauf hoffen, tun dies vergeblich. Dieser

¹²⁰ Zum Aufbau des Gebets im griechisch-römischen Raum vgl. einführend F. Graf, s. v. Gebet, A Sprachliche Form, Der Neue Pauly 4, 1998, 831.

¹²¹ Zu den Manen s. einführend K. Latte, Römische Religionsgeschichte, HdAW 5, 4, 99–100, A. Marbach, *Manes*, RE XIV (1933) 1051–1060 und C. R. Phillips, *Manes*, Oxford Classical Dictionary, Oxford ³1996, 916–917. Eine Untersuchung der Manen in den *Carmina Latina Epigraphica* findet sich bei Galletier (1922) 20–25 und für die spanischen CLE bei Hernández Pérez (2001) 28–30.

¹²² S. dazu umfassend und mit weiteren Beispielen F. Socas, *Materiales para una tipología de los epigramas funerarios latinos trazada a partir de sus voces e interlocutores*, in J. del Hoyo – J. Gómez Pallarès (Hg.), *Asta ac pellege. 50 años de la publicación de Inscripciones Hispanas en Verso de S. Mariner*, Madrid 2002, 190 Nr. 1e und 192 Nr. 2e.

¹²³ Hingegen findet sich *sacрати Manes* in CLE 1339, 8 und CLE 1467, 3. In der Literatur ist es bei Sil. 15, 444 belegt. Eine Verschreibung oder Anspielung auf diese Formel ist jedoch nicht anzunehmen, da *sacратus* im Gegensatz zu *sacer* nicht ambivalent ist, sondern nur mit positiver Bedeutung auftaucht, vgl. dazu OLD, s. v. *sacратus*, 1675. Man würde in diesem Grabgedicht aber keine positive Anrede an die Manen erwarten, da die Klage um die Verstorbene und die Hoffnungslosigkeit der Situation im Zentrum stehen.

¹²⁴ So RIB I ad loc. p. 230 und Anderson (1928) 13.

¹²⁵ Vgl. OLD, s. v. *secretus*, 1718.

¹²⁶ So RCHM Eburacum 122 n. 73 und Lattimore (1942) 90.

¹²⁷ So z. B. bei Catull (3, 11–12): *qui nunc it iter tenebricosum | illud, unde negant redire quemquam*. Ein Gegenbeispiel findet sich bei Lucan. 6, 610–825, wo ein toter Soldat

Aspekt findet sich in Vers 4 wieder, wo sich der Vater als *spe captus iniqua* – von geradzue feindlicher Hoffnung gefangen – bezeichnet.¹²⁸

regna Acherusia Ditis: Dies ist eine pleonastische Formulierung, die sich in der Literatur in dieser Form nicht findet. Die Vorbilder dafür sind jedoch bekannt: Bereits in einem Tragödienfragment bezeichnet Ennius die Unterwelt als *Acherusia templa*,¹²⁹ was Lukrez dreimal übernimmt.¹³⁰ Die gleiche Formulierung findet sich in einer metrischen Inschrift aus Rom, in der ebenfalls die Manen als Bewohner der *Acherusia templa* geschildert werden.¹³¹ Im Grabepigramm für Corellia Optata steht statt *templa regna* und dies wird, wie bereits gesagt, durch *Ditis* pleonastisch erweitert. Dies soll einen zusätzlichen Effekt haben, da sich *regna Ditis* bei Vergil und vor allem bei Lukan als Objekt zu *petere* findet:¹³² Das Bild wird verstärkt und auf einer anderen Ebene wird somit die Belesenheit des Autors angedeutet.

2 quos ... petunt: Das Verb *petere*¹³³ ist in der literarischen wie epigraphischen Dichtung im Sinne von „ins Jenseits gehen“ zwar belegt, jedoch ist in den meisten Fällen das Objekt, also das Ziel der Bewegung, positiv konnotiert: So strebt bei Ovid Romulus beispielsweise zu den Sternen,¹³⁴ während bei Seneca und noch häufiger in christlichen Grabepigrammen das Ziel der Himmel (*caelum* oder *caelestia regna* [!])

wiederbelebt wird, damit er über die Zukunft erzählt. Dies ist aber nur möglich, weil die Seele des Verstorbenen noch nicht in der Unterwelt selbst, sondern noch kurz vor der Überfahrt über die Styx war. Innerhalb dieser Passage findet sich die Schilderung des Gebiets, in dem diese Totenerweckung stattfindet: Es sei eine düstere Zwischenwelt, in die die Herrscher der Unterwelt die Geister ohne zu Zögern emporsteigen ließen (Lucan. 6, 650–651: ... *quo non metuant admittere Manes | Tartarei reges.*).

¹²⁸ S. dazu genauer unten S. 47.

¹²⁹ Enn. trag. frg. 34 (Jocelyn).

¹³⁰ Lucr. 1, 120; 3, 35 und 3, 86 (Wobei es sich beim letzten Beleg wahrscheinlich um eine Interpolation handelt, s. dazu M. Deufert, Pseudo-Lukrezisches im Lukrez. Die unechten Verse in Lukrezens „De rerum natura“, UaLG 48, Berlin – New York 1996, 52–53.). Zur Wortentstehung von *Acherusia* s. kurz Skutsch (1985) 155.

¹³¹ CLE 1535A, 7: *set (!) non hic Manis nec templa Acherusia uisit.*

¹³² Verg. Aen. 6, 269: *domos Ditis uacuas et inania regna*. Lucan. 1, 454–456, s. dazu folgendes Lemma.

¹³³ Zur Stellung von *petunt* s. folgendes Lemma.

¹³⁴ Ov. fast. 2, 496: *rex ... astra petebat...* Genauso findet sich bei Lucan. 1, 45–46 *statione peracta astra petes*. Mit *obiit et saecula astra petens* in CLE 769, 13 taucht die Formulierung in den Grabepigrammen auf.

oder das Elysium ist.¹³⁵ Es finden sich allerdings in der Auswahl des *Thesaurus Linguae Latinae* auch Belege, in denen das Ziel der Bewegung die Unterwelt ist.¹³⁶ Besonders auffällig ist die oben bereits kurz angesprochene¹³⁷ Passage bei Lukan:¹³⁸

... *uobis auctoribus umbrae*
non tacitas Erebi sedes Ditisque profundi
pallida regna petunt ...

Zusammen mit der Formulierung *Ditis regna* zeigt die ähnliche Verwendung des Verbs *petere*,¹³⁹ dass der Dichter des Epigramms für die verstorbene Corellia Optata offenbar bewusst auf die Dichtung Lukans zurückgreift.¹⁴⁰

parua petunt post lumina uitae: Das Adjektiv *parua* wird durch das Verb und die Inversion der Präposition von seinem Bezugswort getrennt, fällt durch die Voranstellung aus dem Präpositionalgefüge und wird dadurch betont. So entsteht außerdem eine dreifache Alliteration, die ebenfalls dazu dient, den Aspekt, dass das Mädchen in frühem Alter verstorben ist, zu akzentuieren.

Die Wortwahl selbst ist nicht ungewöhnlich und in der lateinischen Dichtung belegt: Das Adjektiv *paruus* dient relativ häufig der Beschreibung einer Zeitspanne.¹⁴¹ Ebenso ist die Wendung *lumina uitae* in poetischen Texten – so z. B. wieder bei Lukrez und Vergil – in der Bedeutung „Leben“ zu finden¹⁴² und dient dem Dichter dieses Epigramms nicht nur dazu, einen bekannten Hexameterschluss zu verwenden, sondern seinem Gedicht ein zusätzliches der poetischen Gestaltung dienendes Element

¹³⁵ So Sen. Herc. f. 743: *uel caelum petit ... uel ... nemoris Elysii loca*. Als Beispiel für die Verwendung von *caelestia regna* sei auf CLE 671, 3 und 737, 9 verwiesen.

¹³⁶ S. TLL, s. v. *peto*, 1954, 32–40.

¹³⁷ S. oben S. 42.

¹³⁸ Lucan. 1, 454–6. Einen weiteren Beleg für die Unterwelt als Ziel bietet Sen. Phaedr. 477–8: *atram Styga ... petimus*.

¹³⁹ Ebenso von *umbra*, das eines der Subjekte des folgenden Passus ist.

¹⁴⁰ Welche Autoren er kannte, nutzte und welche Aussagen man daraus gewinnen kann, ist in der abschließenden Diskussion thematisiert, s. unten S. 52.

¹⁴¹ S. TLL s. v. *paruus*, 557–560. So z. B. auch in CLE 190, 2: *... uita dum parua maneret*.

¹⁴² Lucr. 1, 227; 3, 849 und 5, 989. Hinzu kommen noch Verg. Aen. 6, 828 und 7, 771, wobei letzteres Beispiel auf *ad lumina surgere uitae*, also nicht genau mit dem vorliegenden Versschluss endet; dementsprechend verzeichnet Hoogma (1959) 295 nur den ersten Vergilbeleg als Vorlage für das Grabgedicht.

hinzuzufügen. Wäre die Inschrift in ihrer äußeren Gestaltung nicht unsauber ausgeführt, könnte man noch hinzufügen, dass die Alliteration, dadurch dass sie am Zeilenende zu finden ist, eine zusätzliche Fokussierung erhält; allerdings ist dies ein offensichtlich zufälliges Resultat.

3 *exiguus cinis*: Diese Junktur ist in der lateinischen Literatur ebenfalls gut belegt: Erneut in Lukans Bürgerkriegsepos findet sich am Anfang des neunten Buchs die Vorlage für diese Passage; dort wird erzählt, dass die kärglichen sterblichen Überreste den Geist des verstorbenen Pompeius nicht aufhalten können, ins Reich Jupiters einzuziehen:¹⁴³

nec cinis exiguus tantam compescuit umbram.

Der dort beschriebene Kontrast zwischen dem Menschen zu seinen Lebzeiten und dem Häuflein Asche nach dem Tod spielt auch hier eine gewisse Rolle: Die geliebte Tochter ist allzu früh verstorben und nun nur noch *exiguus cinis*.¹⁴⁴

Deutlich problematischer als die Bedeutung der Formulierung ist ihre Einbettung in den Inhalt: In keiner der antiken Religionen gehen die sterblichen Überreste – und genau das ist *exiguus cinis* – ins Jenseits ein! Was den griechisch-römischen Raum angeht, ist bereits bei Homer klar, dass allein die Seele, besser gesagt, der Schatten (*umbra*, auch in diesem Gedicht, im selben Vers) des Verstorbenen in die Unterwelt kommen und dass durch den Tod die Trennung von Körper und Seele vollzogen wird.¹⁴⁵

¹⁴³ Lucan. 9, 2. Bereits in Ov. met. 8, 496 findet sich die Formulierung und auch der beschriebene Kontrast; dementsprechend bezeichnete Hosius (1895) 293 Ovids Vers als Vorbild. Angesichts der bisher dargestellten Lukanstellen, die dem Dichter als Vorlage dienten, scheint jedoch eher die diskutierte Stelle Lukans Pate gestanden zu haben.

¹⁴⁴ Hier sei darauf hingewiesen, dass der Dichter des Grabgedichts die Passage nicht einfach übernimmt und wie einen Baustein einsetzt, sondern an anderer Versposition (nämlich der ersten) in einer anderen Reihenfolge verarbeitet. Dies ist wichtig für die literarische Würdigung dieses Gedicht.

¹⁴⁵ Hom. Il. 23, 69–74 und explizit im selben Gesang in den Versen 103–104. In der Anthologia Palatina (7, 362, 3) findet sich ein einziges Beispiel, in dem der tote Körper ebenfalls ins Jenseits geht: Dort ist in einem Grabepigramm davon die Rede, dass sein Körper in den Hades gehe. Allerdings wird hier eher auf die Trennung von Seele und Körper und die Priorität der Seele eingegangen, weil im folgenden Text noch gesagt wird, dass der Körper zwar in den Hades gehe, die Seele jedoch zum Olymp emporstrebe. Lattimore bemerkt (1942) 42 in CLE 1326, 1–2 eine

Warum geht der Dichter an dieser Stelle so vor? Trieb ihn die Kreativität dazu an, die völlige Trostlosigkeit der Situation dadurch zu pointieren, dass er die Verstorbene in seiner Darstellung nicht nur als Seele, sondern auch körperlich in die Unterwelt fahren ließ? Oder ist es vielmehr dichterisches Unvermögen, das ihn zwei Worte, die inhaltlich nicht einwandfrei, aber in der Literatur in einem passenden Zusammenhang überliefert sind, an dieser Stelle einsetzen ließ?

et ... umbra: In den Grammatiken findet man die Regel, dass Aufzählungen im Lateinischen entweder asyndetisch erfolgen, wobei dem letzten Glied ein *-que* angehängt werden kann, oder dass die einzelnen Bestandteile der Aufzählung durch *et* verbunden werden.¹⁴⁶ Im vorliegenden Fall besteht das Subjekt des Nebensatzes *quos ... petunt* aus den drei Substantiven *cinis*, *simulacrum* und *umbra*, die jedoch der oben genannten Regel zum Trotz auf andere Art miteinander verbunden werden: Das erste und das zweite Substantiv werden mit *et* verbunden, während das dritte nicht durch ein zweites *et* verbunden wird, sondern asyndetisch an das zweite Glied gehängt wird.¹⁴⁷

Dieses Phänomen könnte metrische Gründe haben: Schließlich ist das *et* an seiner Stelle metrisch erforderlich und ein weiteres *et* ohne große Änderungen nicht mehr im Vers unterzubringen. Sucht man jedoch nach anderen möglichen Gründen, so müsste man der Frage nachgehen, ob es sich bei diesen drei Substantiven tatsächlich um gleichwertige handelt, d. h. ob *cinis*, *simulacrum* und *umbra* auf einer Ebene stehen oder ob eines dieser Wörter dem anderen untergeordnet, also eine Apposition ist.¹⁴⁸ Die Apposition ist eine nähere Bestimmung zu einem gewöhnlich identischen, substantivischen Begriff und steht in der Regel unverbunden hinter diesem.¹⁴⁹ Demnach könnte *umbra* eine Apposition zu *simulacrum* sein, zumal beide Wörter im Zusammenhang mit dem Jenseits einen ähnlichen Gegenstand, nämlich den Geist eines

ähnliche Erscheinung, wo die sterblichen Überreste das Elysium erreichen. Eine Auflistung der CLE, die den Gegensatz Seele – Körper thematisieren, findet sich bei Cugusi (1996) 56.

¹⁴⁶ Vgl. Hofmann-Szantyr (1965) 516 (zu mehrfachem *et*) und 828–830 (zum Asyndeton) sowie K.–St. 2, 152.

¹⁴⁷ Diese Erscheinung ist in der lateinischen Literatur nachweisbar, aber in der Dichtung findet es sich außer bei Plautus (Poen. 331 und Stich. 639) und Terenz (Phorm. 521) nicht, vgl. dazu TLL, s. v. *et*, 878, 34–54.

¹⁴⁸ Zur Apposition als „untergeordnete Bestimmungsgruppe“ vgl. Hofmann-Szantyr (1965) 425.

¹⁴⁹ Vgl. K.–St. 1, 243.

Verstorbenen, beschreiben,¹⁵⁰ wie es auch in einem Vergilvers heißt,¹⁵¹ den Hoogma für das Vorbild hält:¹⁵²

infelix simulacrum atque ipsius umbra Creusae ...

Doch um dies genau zu klären, muss eine weitere Frage beantwortet werden: Zu welchem Substantiv gehört das Genitivattribut *corporis*? Es wäre denkbar, dass *corporis* das Wort *simulacrum* näher bestimmt und zu dieser Wendung die Apposition *umbra* erklärend hinzutritt.¹⁵³ Dagegen spricht Folgendes: Zum einen ist die Wendung *simulacrum corporis* in diesem Sinn nicht belegt.¹⁵⁴ Zum anderen ist *umbra* allein – vorausgesetzt es ist eine Apposition – zu unspezifisch, um wirklich erläuternde Funktion zu haben.

Hingegen ist *corporis umbra* belegt: Unter allen Belegen¹⁵⁵ findet sich wieder eine Stelle bei Lukan: Im sechsten Buch wird ein toter Soldat zum Leben erweckt, um Informationen über die Zukunft zu erhalten. Es heißt dort, dass sein Geist den Körper verlässt und sich vor selbigem fürchtet. Dies wird dadurch pointiert ausgedrückt, dass der Geist selbst als *corporis umbra* bezeichnet wird:¹⁵⁶ Er ist zwar nicht der Körper, aber eine schattenhafte Erscheinung des Körpers.

Dies zeigt, dass *corporis umbra* das allein stehend etwas blasse Wort *simulacrum* näher bestimmt: „Ihr Geist, der Schatten ihres Körpers.“ Dieses Verständnis der Bezüge wird zusätzlich von der Metrik des Verses gestützt. Nach *simulacrum* gibt es eine bukolische Dihärese, die *simulacrum* von *corporis umbra* trennt.

Fazit: Offensichtlich ist die Gestaltung dieses Verses der Kreativität des Dichters zu verdanken. Er schafft mithilfe eines Lukan- und eines Vergilzitats einen neuen Vers,

¹⁵⁰ Vgl. dazu OLD, s. v. *simulacrum*, 1766 und ebd., s. v. *umbra*, 2088.

¹⁵¹ Verg. Aen. 2, 772.

¹⁵² S. Hoogma (1959) 114. Er weist dabei auch auf die metrischen Verschiebungen der betreffenden Wörter hin.

¹⁵³ So scheint Cholodniak 480 p. 173 laut Interpunktion (Gedankenstrich nach *corporis*), den Vers zu verstehen.

¹⁵⁴ Allein in einem Cicerobrief (Fam. 5, 12, 7) findet sich *simulacra corporis*, das dort aber Kunstwerke und nicht den Geist eines Verstorbenen bezeichnet.

¹⁵⁵ Ov. am. 3, 9, 65. Ov. Pont. 3, 3, 3. Ov. hal. 111. und Sil. 8, 145.

¹⁵⁶ Lucan. 6, 720.

bei dem allein der Kontrast, dass neben ihrem Geist auch die sterblichen Überreste der Verstorbenen in die Unterwelt fahren, den Tod der zu früh verstorbenen Tochter drastisch formulieren soll.

4 *insontis gnatae*: Dies ist das Genitivattribut zu *genitor*. Denn *gnatae* ist durch seine Wortverwandschaft (beide Wörter kommen aus dem Bereich *gigno* „erzeugen“) eng mit *genitor* verbunden:¹⁵⁷ Dadurch dass der Dichter sich bewusst für das Wort *genitor* entscheidet, kommt mit *gnatae* eine Alliteration zustande, die nicht zufälliger Natur ist: Zum einen ist die Alliteration bereits mit *parua petunt post ...* in Vers 2 als poetisches Stilmittel verwendet worden,¹⁵⁸ zum anderen taucht im folgenden Vers das Wort im Kontrast dazu in der Form *natae* wieder auf! Man kann also in diesem Fall tatsächlich von einer beabsichtigten Alliteration sprechen, zumal es sich um ein Wortspiel handelt, das vor allem in der tragischen Dichtung zu finden ist.¹⁵⁹ Durch Voranstellung im Vers wird *insontis gnatae* und somit vor allem der Aspekt betont, dass die Tochter unschuldig verstarb.

In der epigraphischen Dichtung ist *insontis gnatae* bzw. *natae* unbekannt; auch in der literarischen Tradition findet es sich nur in Senecas *Medea*.¹⁶⁰ Bei der Untersuchung des Wortes *gnatus* (*gnata*) fällt auf, dass es in den Tragödien des Accius viermal Erwähnung findet, während *filius* (*filia*) nicht einmal belegt ist; dies mag angesichts der Überlieferungslage dieses Autors nicht repräsentativ sein, betrachtet man aber die Tragödien Senecas, so verstärkt sich dieser Eindruck: Nur einmal findet sich *filius* (*filia*) dort,¹⁶¹ während er offensichtlich *gnatus* (*gnata*) bevorzugt: Es gibt über sechzig Belege für die Verwendung. Das ist insofern wichtig, als im Gegensatz zu den zahlreichen epischen Elementen im ersten Teil des Gedichts der letzte, der die Klage des trauernden Vaters enthält, offenbar Anklänge an die Tragödie aufweist.

***spe captus iniqua*:** Mit *spes iniqua* liegt erneut eine der erhaltenen lateinischen Literatur unbekannte Formulierung vor. In der Dichtung, besonders in den

¹⁵⁷ Vgl. dazu TLL, s. v. *genitor*, 1816–1821 und OLD, s. v. *nascor*, 1156.

¹⁵⁸ S. dazu oben die Ausführungen auf S. 43.

¹⁵⁹ Sen. Oed. 301: *tu lucis inopem, gnata, genitorem regens*. Sen. Phaedr. 666: *genitor, at me gnatus* und ebd. 1165: *gnatus et genitor*.

¹⁶⁰ Sen. Med. 283: *ne culpa natos matris insontes trahat*. Auch hier findet sich der Elternteil in unmittelbarer Nähe. Für *insons* in diesem Zusammenhang, besonders in Grabinschriften für Kinder vgl. TLL, s. v. *insons*, 1942, 13–21.

¹⁶¹ Sen. Ag. 158. Im philosophischen Werk Senecas findet sich *filius* (*filia*) hingegen über zweihundertmal.

Grabepigrammen, sind jedoch Wendungen wie *morte*, *sorte* oder *fata iniqua* sehr gebräuchlich; vor allem findet sich die Wendung *fato deceptus iniquo*, die einen ähnlichen Aspekt wie die Formulierung *spe captus iniqua* enthält.¹⁶² Das Adjektiv *iniquus* nimmt der Dichter und kombiniert es mit einem Beispiel aus Vergils *Aeneis*,¹⁶³ in dem Aeneas den Tod des Pallas mit den Worten

et nunc ille quidem spe multum captus inani

betrauert.¹⁶⁴ Jedoch entsteht durch diese Kombination eine Bedeutungsverschiebung: Die Hoffnung, dass seine Tochter nicht älter als dreizehn Jahre wird und ihn überlebt, hat sich nicht nur als nichtig (*inanis*), sondern durch die aus der Enttäuschung resultierende Trauer regelrecht feindlich (*iniquus*) erwiesen.¹⁶⁵

5 supremum hunc ... finem: Diese Junktur ist wiederum sehr ungewöhnlich, da der Tod im Lateinischen eher durch *suprema dies* o. ä. ausgedrückt wird. Nur einmal findet sich diese Wendung bei Horaz,¹⁶⁶ was Porphyrio für erklärenswert hielt: *supremo fine, id est morte*.¹⁶⁷ Zu klären ist hier das Erscheinen des Demonstrativpronomens *hunc*: Es scheint inhaltlich entbehrlich und unbeholfen. Aber die Vermutung einer metrischen Verlegenheit als Ursache ist nicht zu halten, da es nach *supremum* metrisch völlig irrelevant ist. Eine Erklärungsmöglichkeit ist, dass das Pronomen auf den vorausgegangenen Text verweist. Das Demonstrativum *hunc* wäre dann im Sinne von *talem* gebraucht.¹⁶⁸ Mit „diesem Tod“ wird noch einmal auf die zentralen Aspekte eingegangen: *parua post lumina uitae – exiguus cinis – insontis gnatae*. Die Tochter ist zu jung und unschuldig gestorben. Wirklich unbeholfen könnte nur *natae* wirken, das als Genetivobjekt so kurz nach *gnatae* überflüssig scheint; als hätte der Dichter zwei lange Silben gebraucht, um die Erfordernisse eines Hexameters zu erfüllen.

¹⁶² Zu diesem Aspekt der Trauer s. die eingehende Behandlung dieses Themas von Hernández Pérez (2001) 34–48, insbesondere 38–40 für die Formulierung *fato deceptus iniquo*.

¹⁶³ So auch Hoogma (1959) 330.

¹⁶⁴ Verg. Aen. 11, 49.

¹⁶⁵ Vgl. TLL, s. v. *iniquus*, 1640–1641.

¹⁶⁶ Hor. epist. 2, 1, 12.

¹⁶⁷ Porph. Hor. epist. 2, 1, 12.

¹⁶⁸ Vgl. dazu TLL, s. v. *hic*, 2708, 22–31.

miserandus defleo: Die oben genannte Rede auf den Tod des Pallas in Vergils *Aeneis*, aus dem der Dichter des Grabepigramms die Wendung *spe captus iniqua* entnommen hat, beginnt mit den Worten *tene ... miserande puer*.¹⁶⁹ Angesprochen wird in diesem Zusammenhang der Verstorbene; wäre die Passage auch für diese Stelle die Vorlage gewesen, so würde sich also der Vater in seiner immensen Trauer mit dem Toten in der *Aeneis* vergleichen. Obwohl das Wort *miserandus* keinesfalls selten ist, ist es dennoch wahrscheinlich, dass der Dichter auch hier auf die genannte Vergilpassage rekurriert, da der Übergang der Rede zum weiteren Handlungsverlauf mit *haec ubi defleuit*, also mit dem auch hier verwendeten Verb *deflere* eingeleitet wird.¹⁷⁰ Neben der Umarbeitung von *spe multum captus inani* nähme der Dichter zwei weitere wichtige Worte je des Anfangs und des Endes der Vergilpassage, um sie in sein Gedicht einzuarbeiten.

Abschließende Diskussion

Der Dichter des Epigramms auf die verstorbene Corellia Optata schuf ein Gedicht, das sich über fünf Hexameter erstreckt, die sich syntaktisch und inhaltlich in zwei Teile gliedern: Im ersten Teil werden mit einem Vokativ die Manen angerufen. Diese Anrufung wird durch zwei Relativsätze spezifiziert, von denen der eine den Sitz der Manen, also die Unterwelt, kurz umschreibt, der zweite eine kurze einer Katabasis ähnelnde Schilderung mit dem Ziel der Seele und sogar der sterblichen Überreste der Toten enthält. Im zweiten Abschnitt steht die Trauer des Vaters um seine verstorbene Tochter im Mittelpunkt.

Im ersten Teil, der sich vornehmlich der Unterwelt widmet, finden sich mehrere Reminiszenzen an lateinische Epen. Der Dichter ist der *Aeneis* und dem Werk Lukans verpflichtet. Ein Attribut der Unterwelt, das Wort *Acherusia*, kommt aber auch in der

¹⁶⁹ Verg. Aen. 11, 42. Hinzu kommt als mögliche (von Hoogma nicht in Betracht gezogene) Parallele Verg. Aen. 12, 243; dieser Vers endet mit *sortem miserantur iniquam*, was der Dichter von CLE 541, 2, einem in Spanien gefundenen Grabgedicht aus dem 3. Jh. n. Chr. zu *sorte miserandus (!) iniqua* umdichtet. S. dazu weiterführend Hernández Pérez (2001) 40.

¹⁷⁰ Verg. Aen. 11, 59.

lateinischen Tragödie vor. So bedient sich der Dichter im zweiten Abschnitt, der die Klage des Vaters enthält, offensichtlich des tragischen Registers: Er nutzt eine Formulierung, die darauf verweist, dass er die römische Tragödie, besonders die Senecas, kennt. Darauf folgen zwar Beispiele, die der *Aeneis* entnommen sind, jedoch verhält es sich hier anders als im ersten Teil: Es werden nicht mehr verschiedene Passagen Vergils oder Lukans Werken entnommen und umgearbeitet, vielmehr konzentriert sich der Dichter bei der Schilderung der Trauer auf eine einzelne Passage des vergilischen Epos: Vorbild für die Trauer des Vaters ist offenbar die Leichenrede des Aeneas für seinen im Kampf gefallenen Freund und Begleiter Pallas. Der Dichter bedient sich also wieder des Epos, entnimmt aber Elemente einer Passage, die tragischen Charakter hat.¹⁷¹ Auf den tragischen Charakter speziell dieser Passage der *Aeneis* geht Horsfall in seinem Kommentar zum elften Buch ein, indem er gerade zu *captus* Belegstellen anführt, die tragischen Werken (Pacuvius, Ennius, Accius) entnommen sind.¹⁷² Dieses Spiel ist ein Kennzeichen bewussten Dichtens, das genaue Kenntnis der Literatur erfordert.¹⁷³

Doch wie verfährt der Dichter konkret mit seinen Vorlagen? In den wenigsten Fällen übernimmt er einzelne Redewendungen und setzt sie an dieselbe Versposition, an der das betreffende Element in der Vorlage stand; es wäre ein Kennzeichen für weniger kreatives Dichten, wenn das Gedicht aus lauter aneinandergefügten Textbausteinen bestünde, also ein Cento wäre:¹⁷⁴ Dieselbe Versposition (nämlich die letzte) wie zumeist in der Vorlage haben sowohl *lumina uitae* als auch *corporis*

¹⁷¹ Zum Einfluss der Tragödie auf das Schaffen Vergils s. einführend P. Hardie, *Virgil and Tragedy*, in C. Martindale (Hg.), *The Cambridge Companion to Virgil*, Cambridge 1997, 312–325. Dort findet sich auch weiterführende Literatur zu diesem Thema.

¹⁷² S. N. Horsfall, *Virgil, Aeneid 11. A Commentary*, Mnemosyne Suppl. 244, Leiden – Boston 2003, 78.

¹⁷³ Insofern ist auf dieses Gedicht übertragbar, was Hoogma (1959) 177 über CLE 654 (ein Grabgedicht) sagt: In diesem Gedicht seien zahlreiche „Reminiscenzen an Stellen und Redewendungen enthalten, in denen von Vergil der Tod von Caieta, Eurydice und Pallas [!] besungen werden“. Es sei begreiflich, „dass gerade derartige Stellen einen Verfasser beeinflusst haben, der so gut im Vergil zu Hause war, wie das offensichtlich bei dem Autor dieser vornehmen Grabinschrift zutraf.“

¹⁷⁴ So notiert Hoogma (1959) 180 im Kapitel „Größere Anlehnungen“ zu CLE 1142, dass das Gedicht nur deshalb eine gute Qualität habe, weil es ganz oder teilweise aus Textbausteinen bestehe.

umbra,¹⁷⁵ aber schon das erste dieser beiden Beispiele zeigt die Vorgehensweise: Selbst übliche Junktoren werden nicht einfach übernommen. Im Falle von *lumina uitae* wird zwar ein sowohl von Lukrez als auch Vergil benutzter Verschluss verwendet,¹⁷⁶ darüber hinaus wird dieser aber durch das Adjektiv *parua* erweitert. Ähnliches geschieht bereits im ersten Vers, wo die Unterwelt mit *regna Acherusia Ditis* bezeichnet wird, einer pleonastischen Konstruktion, die, in der Dichtung bisher unbekannt, aus einer erweiterten Junktur besteht.

Es gibt in diesem Gedicht aber auch einen Fall, in dem eine entlehnte Formel verkürzt wird: *spe captus iniqua*. In der Vorlage endet der Vers mit *spe multum captus inani*; der Dichter des Grabgedichts hätte, wenn er weniger kreativ gewesen wäre, das *multum* und den Verschluss einfach übernehmen können.

Gerade dieses letzte Beispiel zeigt eine weitere Technik seines Dichtens: Er erschafft durch Modifizierung neue Junktoren, indem er beispielsweise *inani* durch *iniqua* ersetzt, somit eine Formulierung Vergils zwar übernimmt, sie jedoch umarbeitet und so ihre Aussage verstärkt: Die Hoffnung, von der er gefangen ist, ist nicht nur wie bei Vergil nichts wert, sondern darüber hinaus eine feindliche Instanz.¹⁷⁷ Ebenso ist der Vokativ *secreti Manes* weder in der epigraphischen noch in der literarischen Dichtung aufgetaucht, und dennoch ist sie verständlich und illustriert den Aspekt, dass der Vater seine Tochter für immer verloren hat und dass sie nie mehr zurückkehren wird.¹⁷⁸

Hinzu kommt die einwandfreie, klassischen Normen entsprechende Metrik, auf die oben ausführlich eingegangen worden ist.¹⁷⁹ Es gibt zwar in Vers 2, 3 und 5 einzelne Stellen, bei denen im Kommentarteil diskutiert werden musste, ob der Dichter doch vielleicht zugunsten der Metrik Abstriche bei der Wahl des Vokabulars und der Wortstellung machen musste, doch ließen sich diese Phänomene anders erklären und somit Verszwang ausschließen.¹⁸⁰

¹⁷⁵ Zur Problematik von *corporis umbra* s. oben, im Kommentarteil S. 46.

¹⁷⁶ S. dazu oben S. 43.

¹⁷⁷ S. dazu oben S. 47.

¹⁷⁸ S. dazu oben S. 41.

¹⁷⁹ S. oben S. 40.

¹⁸⁰ S. dazu oben S. 50.

Resümierend lässt sich also feststellen, dass der Verfasser einige Klassiker der lateinischen Literatur gut kannte, besonders Lukan, Vergil und Senecas Tragödien.¹⁸¹ Die Verwendung der Vorlagen geschieht aber nicht allein, um dem Leser des Grabsteins intellektuelle Fähigkeiten zu präsentieren; der Dichter nutzt seine Vorlagen bewusst, um für die Aussage und deren Ausschmückung bestimmte und angemessene Register zu ziehen.¹⁸²

Der Dichter war vermutlich ein talentierter Laie; unter dieser Bezeichnung seien z. B. eben jene Stellen zusammengefasst, die auf den ersten Blick dem Metrum geschuldet scheinen und sich nur zum Teil anders erklären lassen.¹⁸³ Zudem kann man dem Dichter auch einen gewissen Hang zu Pleonasmen attestieren. Das größte Problem macht in diesem Gedicht sicher die Aussage, dass die sterblichen Überreste der Tochter zu den Manen in die Unterwelt gehen. Hier konnte man nur vermuten, dass der Dichter den Aspekt betonen will, dass seine junge Tochter, die noch das ganze Leben vor sich hatte, nun nur noch ein Häuflein Asche ist. Dies wird durch den Aufbau des Gedichts unterstützt: Er ähnelt dem eines Gebets, nur dass der *inuocatio* und der Klage keine Bitten an die angesprochenen Gottheiten folgen; vermutlich weil der bereits vorher von „feindlicher Hoffnung“ getäuschte Vater nun nichts mehr erwartete. Der Dichter kannte Vergil nicht nur aus dem Schulunterricht, sondern war in der Lage, mit Hilfe seiner literarischen Kenntnisse mit diesem Grabepigramm ein eigenes Kunstwerk zu schaffen.

Bisher war lediglich von „dem Dichter“ die Rede. Doch gibt es Anzeichen, die es ermöglichen, einige Aussagen über eben diesen Dichter zu machen, die über die Auswertung seiner poetischen Fähigkeiten hinausgehen? Anhaltspunkte dafür sind allein die (relativ hohe) dichterische Qualität und die (relativ mangelhafte) äußere Form der Inschrift. Es gibt keine anderen Zeugnisse zum Zustandekommen der Inschrift oder

¹⁸¹ Allerdings kommen fast alle Lukrezreminiszenzen in diesem Gedicht auch bei Vergil vor, sodass der Dichter nicht zwingend ein exzellenter Kenner des lukrezischen Epos sein muss. Darauf weist auch Ilewycz (1918) 145 hin.

¹⁸² Howlett (2008) 432 hat im Text ein weiteres (wenn auch nicht spezifisch literarisches) Detail ausmachen können: Das Mädchen sei dreizehn Jahr alt geworden und die Anzahl der Silben der Angabe *Corellia Optata annorum tredecim* betrage genau dreizehn Silben. Zwischen den Wörtern *gnat(a)e* und *nat(a)e* würden sich ebenfalls dreizehn Silben befinden. Der Zahlenwert des Namens des Vater ergebe des weiteren 290, was auch die Anzahl sämtlicher Buchstaben und Leerzeichen zwischen Corellia und Quintus Corellius ist.

¹⁸³ Ein Beispiel sind die beiden Genetive *gnatae* und *natae* im selben Satz. S. oben S. 48.

über die im Text erwähnten Personen. Man kann sagen, dass eine Inschrift, die eine Form wie die vorliegende hat, mit geringen finanziellen Mitteln zu erklären ist.

Wie kommt der Vater aber zu diesem qualitativ nicht gering zu schätzenden Gedicht? Er hat es allem Anschein nach keinem Katalog entnommen,¹⁸⁴ und wenn er tatsächlich nicht genügend Geld hatte, um eine Inschrift akkurat gestalten zu lassen, hatte er vermutlich auch kein Geld, einen Dichter zu engagieren, der für ihn dieses Epigramm gedichtet haben könnte.¹⁸⁵ Neben einigen textinternen Merkmalen, wie der Betonung der Hoffnungslosigkeit und der Ich-Perspektive, macht dies die tatsächliche Urheberschaft des Vaters denkbar.

¹⁸⁴ Zu den Katalogen, die man angesichts der erhaltenen Dubletten postulieren, aber nicht nachweisen kann, s. einleitend K. Sallmann, *Carmina sepulcralia*, in: K. Sallmann (Hg.), *Handbuch der Lateinischen Literatur der Antike IV: Die Literatur des Umbruchs. Von der römischen zur christlichen Literatur 117 bis 284 n. Chr.*, HdAW 8, 4, München 1997, 606. Es finden sich einige Formulierungen, die auch in anderen Grabinschriften zwar ähnlich gestaltet werden, aber eine Benutzung solcher Kataloge nicht zweifelsfrei nachweisen lassen.

¹⁸⁵ Man müsste weiterhin fragen, wie er überhaupt das Geld für den Stein und den Steinmetz aufbringen konnte, da der Inschriftträger recht groß ist (s. oben S. 32). Vielleicht war der Vater tatsächlich Angehöriger der Armee, die den Grabstein zur Verfügung gestellt hat. Vielleicht haben Freunde und Verwandte ihn in der Finanzierung des Steins unterstützt. Man kann hierzu lediglich höchst spekulative Angaben machen.

2. Grabinschrift für Titus Flaminius

Einführung

- Konkordanz: RIB 292 = RIB I p. 76 = CIL VII 154 = EE IX p. 534 = CLE 806 = AE 1959, 158 = AE 1995, 997 = Cholodniak 1311.
- Abbildungen: RIB I ad loc. p. 98 (Zeichnung), Rossini (1938) fig. 55 (Fotografie der Inschrift, nicht des ganzen Monuments), Alcock (1980) 81 fig. 108 (= Zeichnung des RIB).
- Literatur: McCaul (1863), Rossini (1938), Donati (1967), Alcock (1980), Cugusi (2006).

Beschreibung

Die Inschrift befindet sich auf einem bis zu 64 cm hohen, 60cm breiten und 30 cm tiefen Grabstein aus Sandstein, der 1861 auf dem römischen Friedhof in Wroxeter im Westen Englands gefunden wurde.¹⁸⁶ Über der Inschrift, die sich auf einem Feld mit einer Höhe von 40 cm und einer Breite von 60 cm befindet, war eine Abbildung des Verstorbenen, zumindest eines Soldaten, zu sehen, von der nur noch die mit Sandalen bekleideten Füße erhalten sind. Zudem hatte die abgebildete Person einen Stab in der Hand, von dem nur noch der untere Teil erhalten ist, und war anscheinend ein Feldzeichenträger.¹⁸⁷

Neben diesem großen Defekt wurde das Monument auf der gesamten linken Seite und der rechten oberen Ecke beschädigt, was sich erheblich auf den Text des Grabsteins auswirkte. So sind von der ersten und zweiten Zeile die ersten und letzten Buchstaben weggebrochen und von den restlichen Zeilen – der Stein lag lange Zeit auf

¹⁸⁶ So RIB I ad. loc. p. 98. Dies wird auch vom Text bestätigt, s. dazu unten S. 61.

¹⁸⁷ S. dazu unten S. 61.

der Vorderseite¹⁸⁸ – wichtige Teile abgerieben. Zudem ist das Inschriftenfeld mit Rissen und Kratern übersät, die jedoch keine erheblichen Auswirkungen auf die Lesbarkeit des Texts haben. Trotzdem ist besonders der metrische Teil so stark beschädigt worden, dass von der Forschung zunächst einen den lesbaren Partien völlig zuwiderlaufenden Text vorgeschlagen und immer wieder repetiert werden konnte.¹⁸⁹

Die Inschrift ist zentriert gesetzt und weist in ihrer Ordinierung drei zu unterscheidende Abteilungen auf: Die erste Zeile mit der Nennung des Namens, der Filiation und der Herkunft ist in der Capitalis mit 4, 3 cm hohen Buchstaben, ausgeführt. Daran schließen sich sechs Zeilen, deren Buchstaben nur halb so hoch gestaltet sind.

Die Inschrift weist Worttrenner auf, von denen einer besondere Aufmerksamkeit verdient: Während hinter dem T und dem POL der ersten Zeile jeweils ein Punkt zu finden ist,¹⁹⁰ ist der Worttrenner nach dem Gentilnamen des Verstorbenen in Form eines 1, 5 cm hohen Efeublatts, also einer *hedera distinguens*,¹⁹¹ gestaltet. Dies ist insofern auffällig, als der Verstorbene aus Faventia in Italien stammt, diese Form der Worttrenner dort jedoch erst im zweiten Jahrhundert n. Chr. in Mode kommt.¹⁹² Die Inschrift ist aber, wie die Namen der Legion zeigen,¹⁹³ bereits ins erste Jahrhundert zu datieren: Offensichtlich hat der Soldat, oder zumindest derjenige, der für die Gestaltung des Grabsteins zuständig war, eine Sitte übernommen, die er nicht aus der Heimat kannte, sondern während seines Militärdienstes in den Provinzen beobachtet hatte.¹⁹⁴

¹⁸⁸ S RIB I ad. loc. p. 98.

¹⁸⁹ S. app. crit. und Kommentar, S. 59.

¹⁹⁰ Der Punkt im O von *Pol(lia)* ist sicherlich ein Schaden, der unter anderem dazu führte, dass in der Vergangenheit auch die untere Querhaste des F von *Fa[u(entia)]* als Beschädigung betrachtet wurde und zur Lesung *Pol(l)ia* führte.

¹⁹¹ Als *Terminus technicus* bereits in der Antike verwendet, s. CIL VIII 6982.

¹⁹² S. dazu Gordon–Gordon (1957) 185 und Anm. 17. Ihnen zufolge taucht das Blatt als Worttrenner gerade zweimal in Augusteischer Zeit und im ersten Jahrhundert (CIL VI 5197, 5 und CIL VI 1348, 7). S. auch H. Thylander, *Étude sur l'épigraphie latine*, Lund 1952, 49. Zum Vorkommen in Gallien ab spätrepublikanischer Zeit s. Almar (1990) 43 und zusammenfassend H. Hommel, Das Datum der Munatier-Grabstätte in Portus Traiani und die *hederae distinguentes*, ZPE 5 (1970) 293–303, besonders 300–303 (dazu: H. Hommel, Nachtrag zu: Das Datum der Munatier-Grabstätte, ZPE 6 [1970] 287).

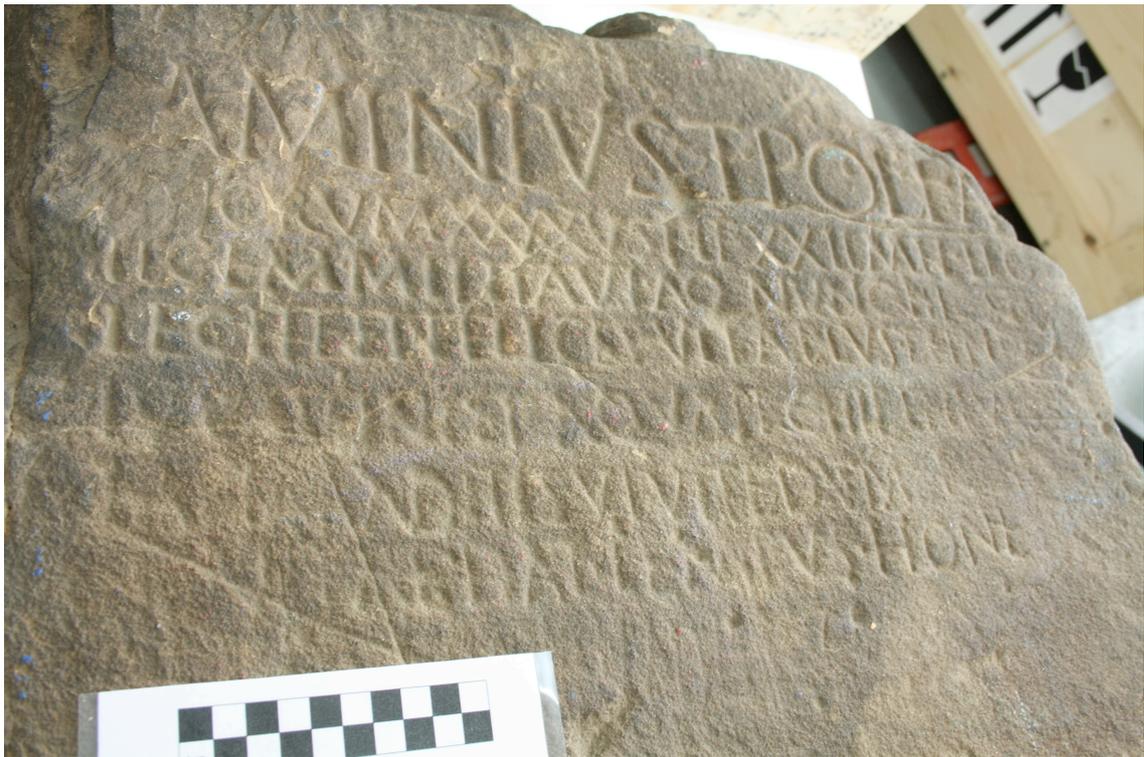
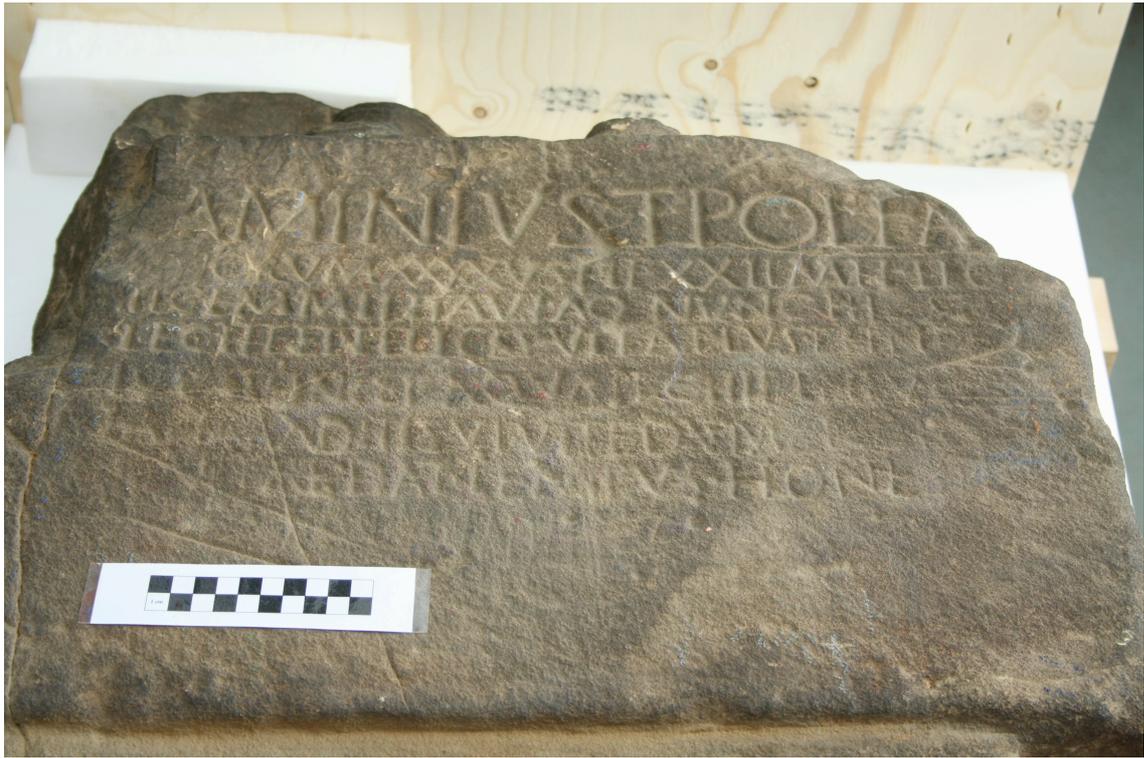
¹⁹³ Dazu ausführlich unten S. 61.

¹⁹⁴ Zu den Stationen seiner Legion s. unten S. 60.

Diese letzten sechs Zeilen werden durch einen größeren Zeilenabstand (1 cm gegenüber 0, 5 cm in den anderen Zeilen) in zwei Teile mit jeweils drei Zeilen aufgeteilt: Da sich der metrische Text (drei daktylische Hexameter) über die letzten vier Zeilen erstreckt, können in dieser Aufteilung keine metrischen Gründe zu suchen sein. Ein Blick auf den Inhalt des Gedichts erklärt diese Aufteilung: Der erste Vers des metrischen Teils, der vor dem größeren Zeilenabstand steht, enthält die Aufforderung an den Leser, das Folgende zu lesen und sein Leben darauf auszurichten. Die letzten drei Verse enthalten also die dem Autor wichtigen Aussagen. Der Zeilenabstand dient als eine Art markierendes Element, das wie ein moderner Doppelpunkt fungiert.

Die Inschrift wird in Shrewsbury im Rowley's House Museum (Inv.-Nr. SHYMS: A/94/001/005) aufbewahrt.¹⁹⁵

¹⁹⁵ Ich habe die Inschrift am 28. März 2011 in Milton Hills in der Nähe von Oxford untersuchen können, wo sie zu konservatorischen Maßnahmen untergebracht war.



Abbildungen: Matthias Schumacher. © Rowley's House, Shrewsbury.

Text

◁imago militis▷

[T(itus) Fl]aminius T(iti filius) Pol(lia tribu) Fa[u(entia)]
[an]norum XXXXV stip(endiorum) XXII mil(es) leg(ionis)
[XI]II Gem(inae) ◦ militaui k aq(uilifer), nunc hic s[um].
[Haec?] legite et felices uita plus min[us] e[ste]:

5 [d]i uua uini et aqua prohibent, ubi
Tartar(a) aditis; uiuite, dum si[dus]
uitae dat tempus, honeste!

1 [Fl]aminius McCaul, EE, CLE; [T(itus) Fl]aminius RIB, Cugusi, Donati. | T(iti) [f(ilius)] McCaul, EE; T(iti filius) RIB; T(iti) f(ilius) Rossini, Donati minime recte, T(tribu) Botfield | Pol(lia) McCaul, CIL; Pol(lia tribu) Fa[u(entia)] EE, RIB, Donati. **2** XXXXV edd., XXXV CLE. **3** a[t]q(ue) Rossini, CIL, CLE, Donati; a(t)q(ue) RIB I p 98; aq(uilifer) McCaul, Hassall–Tomlin, AE 1995, 997, RIB I p. 76 | [hic] s[um] McCaul, hi[c] s[um] Rossini, hi[c] s(itus) [sum] CLE. **4** [hoc] legite AE, RIB; [haec] legite CLE, [per]legite McCaul, CIL, Rossini, Donati | min[us] e[ste] AE, RIB; [m]in[us] iusta] CIL, Rossini, Donati min[us] juta] McCaul (errore typographico?), gaudete quam ego CLE (nescio quo). **5** [d]i uua uini Collinge, RIB; [d]i una uini AE. omnibus McCaul, CIL, Rossini, Donati | aqua AE, RIB; a[e]qua McCaul, CIL, Rossini, Donati | prohibent ubi Collinge, AE, RIB. lege [iter est] McCaul, CIL, Rossini, Donati . **6** Ta[r]tar(a) aditis Collinge, AE, RIB, CLE („siue ostia Ditis“); [ad Taenar]a Ditis (cf. Verg. Georg. 4, 467) McCaul, CIL, Rossin, Donati. | si[dus] Collinge, AE, RIB. S[tygius] McCaul, CIL, Rossini, Donati; se[---] CLE (sed aestimat sortem probabilius quam sensum). **7** [ui]ta[e] CLE | honeste edd., honest[ae] CLE.

Übersetzung

Ich, Titus Flaminius, Sohn des Titus, aus der Tribus Pollia, aus Faventia,
45 Jahre alt, habe 22 Jahre in der

14. Legion Gemina gedient, ich war Adlerträger¹⁹⁶ und liege nun hier.
Lest dies und seid mehr oder weniger glücklich:
- 5 Die Götter halten euch von Wein und Wasser ab, sobald
Ihr in den Tartarus geht; lebt, solange der Stern euch
Lebenszeit gewährt, ehrenvoll

Der metrische Teil ist anfangs umstritten gewesen, mittlerweile ist jedoch der oben aufgeführte Text¹⁹⁷ etabliert. Eine Variante beruht auf der Diskussion der Inschrift in McCauls *The Britanno-Roman Inscriptions* aus dem Jahre 1863:¹⁹⁸

*[Per]legite et felices, uita plus [m]in[us iusta]
Omnibus a[e]qua lege [iter est ad Taenar]a Ditis
Viuite, dum S[tygius] uitae dat tempus, hones[te].*

Dieser Text kursierte hartnäckig, bis sich jemand – man muss es so hart formulieren – den Stein anschaute. McCauls Version hat u. a. ein prominentes Vorbild aus den *Georgica* Vergils,¹⁹⁹ hat aber mit dem tatsächlichen Text nichts gemeinsam.

Lesetext des metrischen Teils:

*Hoc legite et felices uita plus minus este: |
di uua uini et aqua prohibent, ubi | Tartara aditis;
uiuute, dum sidus | uitae dat tempus, honeste!*

¹⁹⁶ Eine Übersetzung wie „Ich habe 22 Jahre in der 14. Legion Gemina als Adlerträger gedient“ wäre zwar näher am Original, könnte aber dahingehend missverstanden werden, dass er die komplette Dienstzeit als Adlerträger verbracht hat, was eher unwahrscheinlich ist.

¹⁹⁷ S. oben S. 58.

¹⁹⁸ McCaul (1863) 172–175.

¹⁹⁹ Verg. Georg. 4, 467: *Taenarias etiam fauces, alta ostia Ditis.*

Kommentar

Der Wortlaut des Prosapräskripts ist relativ sicher: Die Ergänzung des Namens zu Flaminus ist trotz der weggebrochenen ersten Buchstaben nicht anders denkbar, die des Vornamens wegen der Nennung des Vaters zumindest begründete Spekulation. Die Tatsache, dass die *cognomina* (sowohl der Legion als auch des Verstorbenen selbst) fehlen, veranlasste die Forscher, die Inschrift ins erste Jahrhundert n. Chr. zu datieren.²⁰⁰

Titus Flaminus ist sonst völlig unbekannt:²⁰¹ Die Nennung der *patria* ist gesichert, seit erkannt wurde, dass das F nicht das I von Pollia ist,²⁰² sondern dass neben der Tribusangabe auch der Herkunftsort des Verstorbenen genannt wird: Im Falle des T. Flaminus handelt es sich offensichtlich um das antike Faventia und heutige Faenza, im Nordwesten Italiens.²⁰³ Im Anschluss daran findet sich wie üblich die Nennung des Alters und wie lange der Verstorbene in welcher Legion gedient hat.

legio XIII Gemina: Andere Legionen mit gleichem *cognomen* kommen nicht in Betracht, da nur die vierzehnte Legion in Britannien stationiert war. Die Geschichte der *legio XIV Gemina* ist für die Datierung der Inschrift wichtig:²⁰⁴ Vermutlich seit Augustus bestehend, war die Legion zu dem Zeitpunkt, als sie das erste Mal als *legio XIV Gemina* erwähnt wird, in Mainz stationiert.²⁰⁵ Im Jahr 43 gehörte sie dann zu den

²⁰⁰ So bereits Hübner, CIL VII ad loc. p. 46. S. auch unten S. 61.

²⁰¹ Allein Rossini (1938) 127 ging so weit, in T. Flaminus einen „Sympathisanten des Christentums“ zu sehen. Er stützt sich dabei auf zwei (höchst dubiose) Prämissen: Erstens: Die Gattin seines Kommandanten Aulus Plautius sei eine „sospettata cristiana“ gewesen. Tatsächlich war diese aber nur wegen *superstitio externa* angeklagt, was keinesfalls beweist, dass sie Christin war (vgl. dazu M. Hofmann, s. v. Plautius 39, RE XXI 1, 29). Aber selbst wenn dem so wäre, stünde weiterhin die Frage im Raum, weshalb nun zwangsläufig auch ihr Gatte und die Soldaten seiner vier Legionen in Britannien Christen waren. Zweitens: Dem metrischen Text sei eine moralische Aussage zu entnehmen.

²⁰² Also *Pol(l)ia*, s. oben app. crit. S. 58.

²⁰³ Zur Stadt Faventia und deren Einwohner s. Rossini (1938). Dort sind die Inschriften gesammelt, die sich mit der Stadt und ihren Einwohnern befassen. Die Inschriften der Stadt finden sich bei Donati (1967).

²⁰⁴ Zur Geschichte dieser Legion vgl. Meyer (1889) 653–677.

²⁰⁵ Zur *legio XIV Gemina* in Germanien s. U. Brandl, Bemerkungen zu einem Ziegelstempeltyp der Legio XIV Gemina aus der Germania Superior und Carnutum, ZPE 112 (1996) 224–228, bes. 225 und Anm. 5–7.

Legionen, die an der Eroberung Britanniens unter Claudius teilnahmen.²⁰⁶ Sie scheint in Viroconium, dem heutigen Wroxeter, stationiert gewesen zu sein; jedenfalls ist sie dort durch weitere Inschriften bezeugt.²⁰⁷ Im Jahr 61 war die Gemina an der Niederschlagung des Aufstands der Boudicca beteiligt²⁰⁸ und spielte beim erfolgreichen Ausgang dieser Operation offensichtlich eine so wichtige Rolle, dass ihr als Auszeichnung der Beinamen Martia Victrix verliehen wurde.²⁰⁹ Dieser Name findet sich jedenfalls von nun an, bisweilen leicht abgewandelt, auf allen inschriftlichen Zeugnissen zu dieser Legion.²¹⁰

Die erste grobe Datierung ins erste Jahrhundert,²¹¹ die sich am Fehlen der *cognomina* (sowohl des T. Flaminius als auch der Legion) orientiert,²¹² kann also mit Hilfe des Fundorts genauer bestimmt werden: Titus Flaminius ist in Viroconium, das seit den fünfziger Jahren des ersten Jahrhunderts n. Chr. der Stützpunkt der 14. Legion war, und bevor seine Legion den ehrenden Beinamen Martia Victrix erhalten hatte, bestattet worden. Die Inschrift wurde also in einem Zeitraum zwischen 50 und 61 gesetzt.

aq(uilifer): Für römische Grabinschriften gilt generell, dass sie der *memoria* des Verstorbenen dienen sollen. Dementsprechend sind sie gerade im Militärwesen immer relativ ausführlich gehalten, d. h. sie geben – wenn auch oft abgekürzt – alle Informationen zur Laufbahn des Toten. Ein Adlerträger war von größerem Ansehen als ein einfacher Soldat, da jede Legion nur einen Adlerträger hatte. Von den Feldzeichenträgern (*signiferi*) unterschied er sich, weil es in einer Legion mehrere *signa*, aber nur einen Legionsadler gab, der zudem für Feinde eine beliebte Beute war und für den Träger eine dementsprechend große Verantwortung darstellte.²¹³

²⁰⁶ Vgl. Brodersen (1998) 59.

²⁰⁷ RIB I 249 und 294.

²⁰⁸ S. Tac. Ann. 14, 34, 1.

²⁰⁹ So jedenfalls Meyer (1889) 657. Ob der Ehrentitel tatsächlich eine Belobigung für die Niederschlagung des Aufstands ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

²¹⁰ Eine Übersicht findet sich bei Meyer (1889) 657, Anm. 2. und E. Ritterling, s. v. legio (XIII Gemina), RE XII,2 Stuttgart 1925, 1727–46.

²¹¹ S. oben S. 60.

²¹² S. Hübner, CIL VII ad loc. p. 46.

²¹³ S. dazu einführend LeBohec (1993) 53 und J. Stäcker, *Princeps und miles*. Studien zum Bindungs- und Nahverhältnis von Kaiser und Soldat im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr., Spudasmata 91, Hildesheim 2003, 171–173.

Der archäologische Befund legt wie gesagt nahe, dass es sich um einen Adlerträger handelt. Der Verweis *AQ* beweist es: Es liegt die gebräuchliche Abkürzung für *aquilifer* vor²¹⁴ und nicht – wie von einigen Forschern gefordert – eine äußerst ungewöhnliche für *a(t)q(ue)*,²¹⁵ das zudem syntaktisch nicht erforderlich ist.

Titus Flaminius, Sohn des Titus, aus der Tribus Pollia, stammte aus Faventia und ist im Alter von 45 Jahren²¹⁶ nach einer Dienstzeit von 22 Jahren, von denen er zumindest die letzten Jahre in der *legio XIV Gemina* diente, in Viroconium in Britannien gestorben. Dies geschah vermutlich in der Zeit, in der die Legion an diesem Ort stationiert war und bevor sie den Beinamen *Martia Victrix* erhalten hatte, also zwischen 50–61.

1 *Hoc legite*: Der Topos, dass der Vorbeikommende quasi vom Verstorbenen angeredet und aufgefordert wird, sich ein wenig Zeit zu nehmen und die Inschrift zu lesen, ist sehr weit verbreitet.²¹⁷ Die Aufforderung, die Inschrift zu lesen, steht mit *legite* im Plural. Es werden sozusagen alle potentiellen Leser angesprochen. Durch den Textverlust ist nicht klar, was vor *legite* stand. Die meisten Forscher ergänzten *hoc* als Objekt.²¹⁸ McCaul ergänzte zu *perlegite*. Der absolute Gebrauch von *perlegere* in den lateinischen Grabinschriften ist belegt,²¹⁹ sodass der Wortlaut vor *legite* unklar bleiben muss.

***felices uita ... este*:** Hier ist das Hauptziel des menschlichen Lebens aus der Sicht des Dichters vorgegeben: das glückliche Leben. Dies gehört in die Kategorie der Aufforderungen, das Leben zu genießen. Solche finden sich in metrischen Grabinschriften, die den Leser ansprechen, sehr häufig. In Rom und Italien sind sie seit

²¹⁴ Vgl. das Kapitel mit gebräuchlichen Abkürzungen bei Calderini (1974) 249–378, bes. 263.

²¹⁵ Für *a(t)q(ue)* sprachen sich die Editoren des RIB I noch in der ersten Auflage aus, s. RIB I ad loc. p. 98, korrigierten dies aber in der zweiten, s. RIB I ad loc. p. 76. *Aq(uilifer)* hat sich mit AE 1995, 997 durchgesetzt. Cugusi (2006) 202 bleibt bei *atque*. S. auch oben app. crit.

²¹⁶ Howlett (2008) 432 weist daraufhin, dass der Text 45 Buchstaben vor der Angabe XXXXV enthält und der metrische Teil 45 Silben hat. Dafür zählt er auch die elidierte Silben als eigenständige Silben (was er bei Inschrift Nr. 1 nicht tut).

²¹⁷ Zur Anrede an den Passanten vgl. Hernández Pérez (2001) 217–276, Massaro (1992) 88–90, Sanders (1991) 29–33 und Lattimore (1942) 232–237.

²¹⁸ S. oben app. crit. Eine Ausnahme bildet Bücheler, der *haec* vorschlug.

²¹⁹ S. Hernández Pérez (2001) 219 und *Concordanze*, 589.

der Republik bekannt, wobei sie in einigen Provinzen erst gegen Ende des 1. Jh. n. Chr. auftauchen.²²⁰

Eine in den *Carmina Latina Epigraphica* weit verbreitete Formel ist der direkte Imperativ *uiuite felices*, der auf eine Vergilstelle zurückgeht:

*uiuite felices, quibus est fortuna peracta.*²²¹

Dort ist jedoch nicht speziell vom Tod die Rede; vielmehr ist *uiuite felices* Bestandteil einer Abschiedsformel, die im Laufe der Zeit zu einer Abschiedsformel für die Hinterbliebenen wurde.²²²

Die Aufforderung „Lebt glücklich“ ist im Grabgedicht des T. Flaminus anders gestaltet: *felices uita ... este.*²²³ Die Form dieser Aufforderung findet sich vergleichbar nur bei Catull, wo es heißt: *sitis felices et tu simul et tua uita.*²²⁴ Dementsprechend ist auch der Imperativ mit Adjektiv nicht ungewöhnlich.²²⁵ Ungewöhnlich und ansonsten nicht belegt ist die Formulierung mit dem bloßem Ablativ *uita* und *este* statt *uiuite.*²²⁶

²²⁰ So z. B. in Spanien, s. dazu Hernández-Pérez (2001) 265.

²²¹ Verg. Aen. 3, 493. Eine Übersicht der metrischen Inschriften, die sich auf diese Stelle beziehen, findet sich bei Hoogma (1956) 253.

²²² Dazu Lattimore (1942) 237: „The meaning of the original line is not suitable to the style of epitaphs and is nearly altered.“ Vgl. Serv. Verg. Aen 3, 493: *uiuite' simile est et ualete*. So auch in CIL VI 24197, 3: *ualete et uiuite felices*.

²²³ Das Wort *este* ist zwar kaum erhalten, kann aber durch den Inhalt und die Grammatik ergänzt werden.

²²⁴ Catull. 68, 155. Durch das *uita* scheint der Vers direkt übernommen, hier ist *uita* jedoch kein Ablativ (s. u.), sondern Nominativ. Ebenso auch *sis felix* in Catull. 100, 8. CLE 374 = CIL XIII 8644 weist die verkürzte Form *VIT FELCES QI* auf. Bücheler löst sie ad loc. *uit(a) fel(i)ces q(u)i(bus)* auf, womit die Inschrift eine Parallele zur hier behandelten wäre. Im CIL heißt es aber ad loc.: *ui(ui)t(e) ...*, was in direkter Analogie zur in der epigraphischen Dichtung besser belegten Vergilstelle geschieht. Die Inschrift bietet keine Anhaltspunkte, um eine der beiden Lesarten auszuschließen, bzw. zu bevorzugen.

²²⁵ Im Vergleich benutzt ihn Ovid am häufigsten. Es fällt dabei auf, dass an den Stellen, in denen ein Ablativ vorkommt, die gleiche Wortstellung vorliegt wie in diesem Gedicht. Vgl. Ov. am. 2, 16, 52, Ov. epist. 11, 106 und Ov. ars. 1, 617.

²²⁶ Der Ablativ entspricht hier dem Ablativ der Zeitbegriffe, wie er sich in ähnlicher Form in typischen Wendungen wie *uixit annis...* findet, vgl. Hofmann-Szantyr 147. Eine ähnliche Stelle in CLE 1869, 13 benutzt ein Präpositionalgefüge: *qui numquam infirmatus in uita est sua*. Der

Der Autor wollte auf das Vorbild eingehen, was *legite* und noch expliziter *uiuute* am Anfang des letzten Verses zeigen, in diesem speziellen Fall jedoch grenzt er sich bewusst ab. Der Unterschied besteht darin, dass *felices uita ... este* poetischer ist als *uiuute felices*, das isoliert in dieser Form auch in einem Prosatext stehen könnte.²²⁷

Zur Wortstellung: *felices* steht dem Verb der Prädikation (*este*) voran, weil es sich bei dem Adjektiv *felix* um ein implizit kontrastives Wort handelt, bei dem immer das Gegenteil *infelix* mitschwingt und solche Wörter generell an erster Position des Satzes stehen.²²⁸ Darin sind zwei adverbiale Konstituenten eingebettet: Der eine (*uita*) geht dem anderen (*plus minus*) voran, da er zusammen mit *este* eine Umschreibung für die Verbform *uiuute* darstellt und ebenfalls als kontrastives Element die Voranstellung verlangt. Der Gegensatz folgt nämlich im folgenden Vers: *si Tartara aditis* – „wenn ihr tot seid.“

plus minus: Der zweite adverbiale Konstituent *plus minus* ist lediglich eine Einschränkung des Gesagten, darf aber keineswegs als unbeholfenes, metrisches Füllsel betrachtet werden. Vielmehr gibt es der moralischen Aufforderung eine gewissen Pointe: Wer *honeste* lebt, lebt unter Umständen nur mehr oder weniger²²⁹ glücklich. An dieser Stelle darf die Formel nicht mit dem *plus minus* bei Altersangaben auf Grabsteinen verwechselt werden: Dort ist sie Einschränkung der Aussage, die die Irrelevanz der Dauer des irdischen Lebens unterstreichen soll, und ist tatsächlich erst in christlichen Inschriften nachzuweisen.²³⁰ Hier ist sie Bestandteil eines anderen Kontextes.

2 uua uini et aqua: Die Formulierung *uua uini* erscheint auffällig: Zwar bezeichnet *uua* alleine nur die Traube oder Beere und nicht automatisch die Weintraube²³¹ – dies geschieht erst durch ein Attribut wie in diesem Fall *uini*. Jedoch liegt hier eine

in CLE 186 auftretende Fall *bona uita uiue* ist nur auf den ersten Blick ein ähnlicher: Hier ist eher ein instrumental fungierender Ablativ anzunehmen.

²²⁷ Das heißt nicht, dass *uiuute felices* nicht poetisch wäre, die Verwendung von Vergil und Tibull zeigt dies. Vielmehr ist es in Prosatexten seltener anzutreffen, was aber an der Natur der Texte liegt, in denen die zweite Person generell nur in Redezitaten, kaum in der Kommunikation des Autors mit dem Leser stattfindet.

²²⁸ Dazu vgl. Adams (1994) 82–83.

²²⁹ Vgl. OLD s. v. *plus* 2b, 1394.

²³⁰ S. dazu z. B. G. Alföldy, Die römischen Inschriften von Tarraco, Madrider Forschungen 10, Berlin 1975, 484.

²³¹ Vgl. OLD s. v. *uua*, 2120.

Metapher für Wein vor und erweckt doch den Verdacht, dass der Dichter sich nicht anders zu helfen wusste, als er einen kompletten Hexameter erschaffen wollte. Falls hier tatsächlich eine dem Verszwang geschuldete Unbeholfenheit vorliegt, so hat der Dichter diese aber dennoch nicht willkürlich vorgenommen. Auf der Lautebene fügt sich die Formel *uua uini* mit ihren V-Lauten recht gut in das Epigramm, deren Kernwörter eben mit diesen Lauten beginnen, bzw. sie enthalten.²³²

Der Passus *uua uini et aqua* scheint auf das in metrischen Inschriften bekannte Thema *balnea – uina – Venus* zu verweisen,²³³ die in so manch anderer metrischen Inschrift die Aufforderung an den noch lebenden Leser enthält, sein Leben in Form von Bäderbesuchen, Weingelagen und sexueller Aktivität zu führen.²³⁴ Ob Wein und Wasser hier den Aspekt Weingelage und Badehauskultur bezeichnen oder einfach den Genuss von Wein und Wasser, ist auf den ersten Blick nicht ganz klar. Für die erste Deutung spricht besagter Anklang an das Triptychon ausschweifenden Lebens. Dagegen spricht das Fehlen des Aspekts Liebe. Außerdem zeigen die anderen Schlagwörter *felices*²³⁵ und vor allem *honeste*²³⁶ an, dass der Autor keinesfalls ein ausschweifendes Leben vor dem Tod anrät.²³⁷ Der Verweis darauf, dass in der Unterwelt weder Wein noch Wasser gereicht werden, ist eher ein Aufruf, im Leben zwar Wein, aber auch Wasser zu genießen, also ein generell maßvolles Leben zu führen.

prohibent: Der Ausfall des Objekts ist in diesem Fall möglich, weil innerhalb der zahlreichen Imperative inhaltlich klar ist, dass *uos* zu ergänzen ist. Der *Thesaurus linguae latinae* nennt eine Cicero- und eine Salluststelle,²³⁸ bei denen diese Form des absoluten Gebrauchs mit präpositionslosem Ablativ festzustellen ist.²³⁹ Die Cicerostelle

²³² S. unten S. 71.

²³³ CLE 1499: *balnea uina Venus corrumpunt corpora nostra, | sed uitam faciunt b(alnea) u(ina) V(enus)*. S. dazu maßgeblich S. Busch, *Versus Balnearum. Die antike Dichtung über Bäder und Baden im römischen Reich*, Stuttgart – Leipzig 1999.

²³⁴ Zu diesem Motiv s. umfassend Hernández Pérez (2001) 265–274.

²³⁵ S. oben S. 62.

²³⁶ S. unten S. 69.

²³⁷ Insofern ist die Bemerkung, dass die „Roman Britons might indulge in that thought and take every opportunity of seeking what entertaining they could to relieve a somewhat precarious existence, while the still had the chance“ (Adcock [1980] 81), nicht korrekt.

²³⁸ Sall. epist. Mithr. 14: *simul hiems mari prohibebat*.

²³⁹ Vgl. TLL, s. v. *prohibeo*, 1780, 38.

verdeutlicht darüber hinaus die Tragweite der Aussage, dass die Götter den Menschen vom Wasser fernhalten; es heißt dort:²⁴⁰

... sunt illa communia: non prohibere aqua profluente...

Ähnlich Ovid:²⁴¹

quid prohibetis aquis? usus communis aquarum est.

Es stellt also eine massive Verletzung der Regeln jeglichen gesellschaftlichen Zusammenlebens dar, jemanden vom Wasser fernzuhalten. Auf den Tod bezogen heißt das, dass dies allen passieren wird. Dadurch dass die Götter den Menschen vom Wein und Wasser abhalten, ist das Leben in der Unterwelt kein Leben mehr: Der Mensch kann nicht mehr *honeste* leben und somit auch keine *uita felix* mehr führen.

Tartara aditis: Das Wort *Tartara* im poetischen Plural für die Unterwelt ist in der lateinischen Dichtung gebräuchlich; Lukrez, Vergil, Ovid, Seneca in seinen Tragödien, Lukan und die flavischen Epiker benutzen es konstant, um die Unterwelt zu bezeichnen.²⁴² In hexametrischer Dichtung ist es bevorzugt an der ersten oder an der hier vorliegenden Versposition zu finden. Auch der präpositionslose Gebrauch nach einem Verb des Gehens ist belegt.²⁴³ Erwähnenswert ist aber die Tatsache, dass Worte wie *subire* oder *obire* bevorzugt werden, wenn die ganze Junktur eine Metapher für das Sterben ist, *adire* aber zum Tragen kommt, wenn eine Rückkehr aus dem Jenseits nicht ausgeschlossen wird. So z. B. bei den Schilderungen des Orpheusmythos, in dem der Held zu den Toten hinabsteigt, um für seine verstorbene Geliebte Fürsprache zu halten und mit ihr wieder zu den Lebenden zurückzukehren.²⁴⁴ Warum der Autor ausgerechnet *adire* benutzt hat, wenn man einen Bezug zum Orpheusmythos ausschließen kann? Wie die Übersicht und die Diskussion weiter unten zeigen,²⁴⁵ war

²⁴⁰ Cic. off. 1, 52.

²⁴¹ Ov. met. 6, 349.

²⁴² Vgl. OLD, s. v. *Tartara*, 1908.

²⁴³ Vgl. K.-St. II 263–264.

²⁴⁴ Dabei wird besonders die Konnotation des ‚bittend an jemanden Herantreten‘ deutlich, die in der Grabinschrift für T. Flaminius aber nicht vorhanden ist. Vgl. dazu TLL, s. v. *adeo*, 622, 65–71; 623, 15 ff.; 624, 55–60.

²⁴⁵ S. unten S. 71.

der Verfasser dieses Gedichts darum bemüht, auf der Klangebene einzelne Binnenringkompositionen herzustellen, deren auffälligste der Reim *este* (1) – *honeste* (3) ist. Das Wort *aDItis* korrespondiert in diesem Fall mit dem Wort *di* am Versanfang.²⁴⁶ Da es einzelne Fälle gibt, in denen *adire* in der Verbindung mit der Unterwelt mit dem Sterben gleichzusetzen ist,²⁴⁷ ist davon ausgehen, dass der Autor einen harmonischen Abschluss für den Vers finden wollte, ohne die Bedeutung eines Verbs zu sehr zu entfremden.

3 *uiuute*: Parallel zum Imperativ *legite* im ersten Vers erfolgt nun die sich aus der Darstellung ergebende Hauptaufforderung: *uiuute ... honeste*. Das Wort *uiuute* ist zentral für das Gedicht: Zum einen steht es an prominenter Versposition, nämlich am Anfang. Zum anderen ist es auf der Klangebene besonders herausgehoben, da der VI-Laut, der im Gedicht in den wichtigen Wörtern wie *uita* (3x) und *uini* vorkommt, nun in Reduplikation auftritt.²⁴⁸

Ein kleines Detail: Ab der Kaiserzeit scheint in der gesprochenen Sprache der Verschlusslaut B mit dem Laut von V zusammenzufallen.²⁴⁹ Dies schlägt sich in der Schreibweise nieder, wie zahlreiche Inschriften zeigen.²⁵⁰ Hat der Dichter mit der Möglichkeit gespielt, *uiuute* wie *bibite* zu verstehen?²⁵¹ Der Kontext von *aqua* und *uinum* macht es jedenfalls möglich, neben der Aufforderung zu einem anständigen Leben auch eine zum anständigen Trinken zu verstehen: *bibite honeste!*

²⁴⁶ S. unten S. 71.

²⁴⁷ So in Ov. met. 13, 465, Sen. Phaedr. 947 und Apul. met. 8, 1.

²⁴⁸ In ähnlicher Weise geschieht dies in CLE 245, einem Grabgedicht aus Spanien: *uiuue laetus quique uiuis, uita paruo munus est*. Ebenso wie *uini* im Gedicht des Flaminus auf der Klangebene eine Rolle spielt, darf auch hier der VI-Laut des *quique* nicht übersehen werden. Zu CLE 245 vgl. weiterführend Hernández Pérez (2001) 273–274.

²⁴⁹ Vgl. Leumann, 130.

²⁵⁰ Vgl. Väänänen (1981) 50f.

²⁵¹ So wird in CLE 243, einem Grabgedicht aus der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr., damit gespielt: *dum uixi, bibi libenter. bibite uos qui uiuitis*. Vgl. Dazu Hernández Pérez (2001) 268. Weitere Beispiele finden sich in den Anmerkungen von M. Rodríguez-Pantoja, Rasgos foneticos en los CLE, in C. Fernández Martínez – J. Gómez Pallarès (Hgg.), *Temptanda viast. Nuevos estudios sobre la poesía epigráfica latina*, Barcelona 2006 (CD-ROM; ISBN: 84-490-2444-7). 10–14. Er weist auch darauf hin, dass die Aufzählung *balnea uina Venus* in CLE 1499 durchaus als Alliteration aufgefasst werden kann.

dum sidus ... dat: Die Aufforderung das Leben zu genießen, solange dies möglich ist, ist ein Topos zahlreicher epigraphischer Dichtungen und hier nicht ungewöhnlich.²⁵² Auffällig ist jedoch die Vorstellung, dass ein Stern die weitere Lebensdauer bestimmt, und nicht wie in den meisten anderen Gedichten dieser Art das *fatum*²⁵³ oder eine nicht näher bestimmte Instanz, deren Wirken durch *dum licet* (bzw. *licuit*) bezeichnet wird.²⁵⁴

Die offensichtlich weit verbreitete Vorstellung, dass die Sterne mit der Lebenszeit in Verbindung stehen, referiert (und verwirft) der ältere Plinius in der *Naturalis historia*: Es heißt dort, dass jedem Menschen ein Stern zugeteilt sei, der mit dem Menschen aufgehe und ihn sein Leben lang begleite. Wenn der Mensch stürbe, so tue dies auch der Stern, wie man an den zahlreichen Sternschnuppen ersehen könne.²⁵⁵ Im Epigramm für Titus Flaminus ist dem Stern eine aktivere Rolle zgedacht. Er teilt nicht nur das Schicksal des Menschen, sondern teilt ihm auch die Lebenszeit zu.

uitae ... tempus: Wie so oft bei der Behandlung metrischer Inschriften fragt man sich nach der Qualität der Zeilen: Sind die Verse metrisch korrekt gebaut? Gibt es Härten in den Aussagen und der Form des Gedichts, die darauf zurückzuführen sind, dass der Verfasser einen metrisch korrekten Vers schaffen wollte? Ist die Gestaltung kreativ oder handelt es sich um einen *Cento*? Dass es sich bei diesem Epigramm nicht um ein Gedicht aus dem Katalog handelt, zeigt unter anderem die Verwendung der Junktur *uitae tempus*. Es wäre viel einfacher gewesen, den viel häufiger belegten Plural *tempora uitae* anzubringen, der als Hexameterschluss von der literarischen Dichtung oft genutzt wurde.²⁵⁶ Besondere Betonung erhält das Wort *uitae* dadurch, dass es durch das Prädikat *dat* vom Bezugswort getrennt wird. Außerdem steht es vor der Penthemimeres, wodurch es in metrischer Hinsicht Bedeutung gewinnt. Ein Blick auf

²⁵² Vgl. z. B. CLE 76, 5; 77, 5; 973, 10; 1082, 5; 1876, 5. S. dazu weiterführend Sanders (1991) 455 und Hernández Pérez (2001) 270–271.

²⁵³ Zum Beispiel in CLE 1876, 5.

²⁵⁴ Zum Beispiel in CLE 1082, 5.

²⁵⁵ Plin. nat. 2, 28: *sidera, quae adfixa diximus mundo, non illa, ut existimat uolgus, singulis attributa nobis ... nec cum suo quaeque homine oriuntur nec aliquem extingui decidua significant*. Für *sidus* als Gestirn, das direkten Einfluss auf das Leben der Menschen nimmt vgl. OLD, s. v. *sidus* 6, 1757. S. zu dieser Vorstellung auch Cumont (1959) 92.

²⁵⁶ Nur zum Beispiel sei hier auf Ov. met. 3, 469, Pont. 3, 2, 29, Manil. 2, 839; 2, 850; 3, 560 und Verg. catal. 4, 1 verwiesen. Vor allem vgl. Tib 3, 7, 112 a: *namque senex longae peragit dum tempora uitae*.

die Bedeutungsebene und die Klangebene des Gedichts zeigt, dass das Wort von zentraler Bedeutung für das Gedicht ist.²⁵⁷

honeste: Im Wertesystem der Römer ist die *honestas* eine der herausragenden und wichtigsten Eigenschaften. Zunächst war sie auf den politisch-öffentlichen Bereich beschränkt: So war *honestus*, wer sich durch gewisse Taten und Vorzüge Ansehen verschafft hatte.²⁵⁸ Mit Cicero wird dieses Wort (wie auch *uirtus*) dann für die römische Philosophie relevant. Wer *honeste* lebt, lebt moralisch anständig, so dass ihm dieses Verhalten Ansehen verschaffen kann.²⁵⁹

Im vorliegenden Kontext kann man davon ausgehen, dass keine tiefgehende Verarbeitung stoischen Gedankenguts vorliegt, auch wenn sich sowohl bei Cicero als auch bei Seneca die Gleichsetzung von *uita honesta* und *vita beata* findet.²⁶⁰ Letzterer sagt sogar:

honestum est perfectum bonum, quo beata uita completur.

Dies zeigt, dass der stoische Weise allein durch das *honeste uiuere* glücklich leben kann. Cicero kritisiert dies in *De finibus* 4, 43:

²⁵⁷ Zur Klangebene s. unten, S. 71.

²⁵⁸ Das führte dazu, dass *honor* ein Wort für Amt wurde. Jemand hatte Ansehen und war geeignet eine leitende Position im Staat einzunehmen, vgl. dazu TLL, s. v. *honor*, 2926, 27–2928, 7.

²⁵⁹ Zu den Begriffen *honestus* und *honestas* vgl. I. Stutz, *Honos. De vocabuli significatione Romana*, Diss. Berlin 1924, F. Klose, *Die Bedeutung von honos und honestas*, Diss. Breslau 133, ders., *Altrömische Wertbegriffe (honos und dignitas)*, *NJb* 1 (1938) 268–278, H. Drexler, *Honos*, in H. Oppermann (Hg), *Römische Wertbegriffe*, *WdF* 34, Darmstadt 1967, 446–467 (erstmalig und vollständig in *Romanitas* 3, [1961] 135–157, J. Hellegouarc’h, *Le vocabulaire latin des relations et des partis politiques sous la république*, Paris ²1972, Kruschwitz (2002a) 79 und 86–89. Zur philosophischen Bedeutung vgl. einführend, mit einer ausführlichen Bibliographie versehen G. Gawlick–W. Görler, *Cicero*, in: F. Ueberweg, *Grundriß der Geschichte der Philosophie*, Band 4 der völlig neubearbeiteten Ausgabe hg. v. H. Flashar, Basel 1994, 995–1168.

²⁶⁰ So in *Cic. fin.* 3, 29 und 4, 43; besonders prägnant ist der Satz *ita fit, ut honesta uita beata sit* (*Cic. fin.* 3, 28).

*itaque mihi uidentur omnes quidem illi errasse, qui finem bonorum esse dixerunt honeste uiuere.*²⁶¹

Der Dichter des Epigramms scheint ebenfalls nicht der Meinung zu sein, dass der *honeste* Lebende automatisch ein glückliches Leben führt. Er fordert zwar im letzten Vers ein sittlich gutes Leben, hat aber bereits im ersten Vers die Einschränkung gemacht, dass damit nur ein mehr oder weniger glückliches Leben verbunden ist (*felices ... plus minus este*).

Abschließende Diskussion zur Gestaltung des Gedichts

In diesem Gedicht fällt auf, dass das Adverb *honeste* sehr weit vom Prädikat getrennt ist. Zum einen ist zu bemerken, dass *honeste* in der epigraphischen wie literarischen Dichtung fast ausschließlich am Hexameterende zu finden ist.²⁶² Zum zweiten scheint bei diesem Gedicht sehr viel Wert auf ringkompositorische Elemente auf der Klangebene gelegt worden zu sein. Dies zeigt sich am auffälligsten bei vertikaler Betrachtung: Das Ende des ersten und des letzten Verses bilden einen Reim.²⁶³

Hoc legITE²⁶⁴ et felices uita plus minus ESTE:

²⁶¹ Zu Ciceros Umgang mit *honestum* s. W. Eisenhut, *Virtus Romana*, Studia et Testimonia antiqua 13, München 1973, 64–66, J. Sarsila, Some Aspects of the concept of *uirtus*, Jyväskylä 1982, 85–102. Dort auch zu *honestum* als „sittlich Gutem“.

²⁶² Ausnahme ist CLE 512, 9.

²⁶³ Zum Reim in den *Carmina Latina Epigraphica* und der lateinischen Dichtung s. maßgeblich Zarker (1958) 3–24. S. auch W. M. Clarke, Intentional Rhyme in Vergil and Ovid, TAPhA 103 (1972) 49–77, der nachweisen kann, dass in Vergils *Aeneis* 23–34 Prozent der Verse und in Ovids *Metamorphosen* 31–38 Prozent der Verse Reime aufweisen, und dass diese Reime keineswegs zufällige Erscheinungen sind, sondern dazu dienen, größere Sinnabschnitte zu gliedern. In diesem Falle rahmen die Reime den poetischen Teil ein und heben ihn so vom Prosateil ebenso ab wie die graphische Trennung beider Teile, s. oben S. 56.

²⁶⁴ Hier besteht die Frage, ob mit der Elision der Reim mit *uiuITE* im Vortrag noch zur Geltung kam. In seiner Untersuchung zum Homoioteleuton in der lateinischen Dichtung schließt Shackleton Bailey die Fälle aus, in denen die Endung eines der Wörter durch Elision verändert wird, vgl.

(...)

uiuITE, dum sidus / uitae dat tempus, honESTE.

Doch im mittleren Vers findet sich eine horizontale Gestaltung:

DI uuA uini et AquA prohibent, ubi / TArtAr(a) ADItis

Der Laut DI schließt gewissermaßen den Vers ein, in dem zwei Elemente mit jeweils drei A-Laute enthalten sind (di-a-a-a/a-a-a-di).

Doch es besteht zwischen Kernwörtern aller drei Verse eine Beziehung durch die VI-Laute:

Hoc legite et felices VIta plus minus este:

di uVa VIni et aqua prohibent, ubi | Tartara aditis

VIVItē, dum sidus | VItae dat tempus, honeste.

Zur Rhythmisierung dieses Epigramms gilt es einige Bemerkungen zu machen: Oft wirkt es bei Erzeugnissen der epigraphischen Gedichte so, als ob der Verfasser froh gewesen wäre, wenn er ein Versmaß mit der richtigen Anzahl von Silben und einer regelkonformen Verteilung von langen und kurzen Silben aufgefüllt hat. Der Verfasser dieses hier besprochenen Epigramms hat sich bei der Gestaltung des Gedichts auf der lautlichen Ebene größte Mühe gegeben, so dass man sich die Frage stellen darf, ob es sich mit der metrischen Gestaltung des Gedichts ähnlich verhält.

Der erste Vers des Gedichts ist eher spondeisch gehalten; Ausnahmen sind der regelgerecht als Daktylus gehaltene fünfte und der erste Versfuß, der die Aufforderung das Folgende zu lesen enthält. In einer kurzen Darstellung, in der D für Daktylus und S für Spondeus steht, ergäbe dies (unter Auslassung des letzten und des regelmäßig daktylischen fünften Versfußes) den Aufbau: DSSS. Der Inhalt dieses Verses ist das glückliche Leben. Im zweiten Vers werden die einschneidenden Veränderungen nach dem Tod kurz geschildert, wenn also das Leben vorbei ist. Erstaunlicherweise zeigt sich die umgekehrte Gestaltung: SDDD. Der Vers steht in metrischem und inhaltlichem Kontrast zum ersten Vers. Der dritte Vers, der die Aufforderung enthält, anständig zu

Shackleton Bailey (1994) 1. Meines Erachtens spielt der Reim hier dennoch eine Rolle, da die Elision mit *et* die Endung des Wortes nur marginal verändert.

leben, solange es geht, somit also wieder das Leben thematisiert, ist rhythmisch wie der erste Vers gestaltet: DSSS.

Dies zeigt, dass der metrische Aufbau des Gedichts parallel zum Aufbau auf der Lautebene gestaltet ist: Der erste und der letzte Vers, die einzelne sich aufeinander reimende Elemente enthalten, stehen auch metrisch in enger Beziehung, während der zweite Vers zwar anders gestaltet, aber auch nicht vollkommen losgelöst ist, sondern im direkten Kontrast zu den ihn umrahmenden Versen steht.²⁶⁵

²⁶⁵ Anders Cugusi (2006) 202, der die Gestaltung als „esametri dattilici imperfetti“ bezeichnet.

3. Der „Septimius-Stein“

Einführung

- Konkordanz: CLE 277 = RIB I 103 = EE IX 997 = ILS 5435 = AE 1892, 38 = Courtney (1995) Nr. 161.
- Abbildungen: RIB I ad loc. p. 31 (Zeichnung), Haverfield (1920) 188, Wachter (1974) tab. 55, S. 296–7. Green (1986) 64 (V. 2), de la Bédoyère (1999) tab. 26 (V. 2), Abklatsche im CIL-Archiv mit der Mappensignatur K 1 und den Inventarnummern EC0003924–EC0003947.
- Literatur: Haverfield (1920), Cook (1925), Burn (1969), Birley (1981), Bauchhenß–Noelke (1981), Green (1986), Salway (1993), Courtney (1995), Wachter (1995), Brodersen (1998), Cugusi (2006).

Beschreibung

Die Inschrift wurde im Jahre 1891 in Cirencester, dem antiken Corinium, gefunden und ist heute im dortigen Corinium-Museum unter der Inventarnummer B 952 untergebracht.²⁶⁶ Der Träger der Inschrift war vermutlich die Basis einer – wie aus dem Text hervorgeht – Jupitersäule,²⁶⁷ die aber nicht sehr groß gewesen sein dürfte, da der Stein nur 43, 5 cm hoch, 43 cm breit und 37 cm tief ist. Das Material ist Sandstein. Die Inschrift selbst ist beschädigt; der Text ist auf drei Seiten der Basis verteilt gewesen:²⁶⁸

²⁶⁶ Ich habe die Inschrift am 15. September 2008 vor Ort untersucht.

²⁶⁷ So RIB I ad loc. p. 30.

²⁶⁸ Die vierte (und heute als Rückseite ausgestellte) Seite ist so beschädigt, dass es nicht mehr festzustellen ist, ob diese beschriftet war.

Auf der mutmaßlichen Frontseite²⁶⁹ findet sich eine mit der (nur unvollständigen, aber eindeutig zu ergänzenden) Weihungsformel *I(oui) O(ptimo) [M(aximo)]* eingeleitete Prosainschrift (Inscription *a*), in der der Name des Stifters, seine Funktion sowie technische Details enthalten sind. Hiervon ist fast die Hälfte auf der rechten Seite verloren.²⁷⁰ Auf der Rückseite ist der erste Vers des metrischen Teils der Inschrift (*b*) angebracht; hier ist die linke Seite schadhafte, aber ohne größere Probleme, wenn auch nicht ohne Diskussionen rekonstruiert worden.²⁷¹ Auf der rechten Seite der Basis ist der zweite Vers (Inscription *c*) ohne Zerstörungen erhalten. Die Buchstaben sind gleichmäßig geformt und ca. 4 cm hoch²⁷² und in einem Inschriftfeld verteilt, das von kleinen, reliefartigen Pilastern, die die Ecken des Postaments besetzen, eingegrenzt wird.

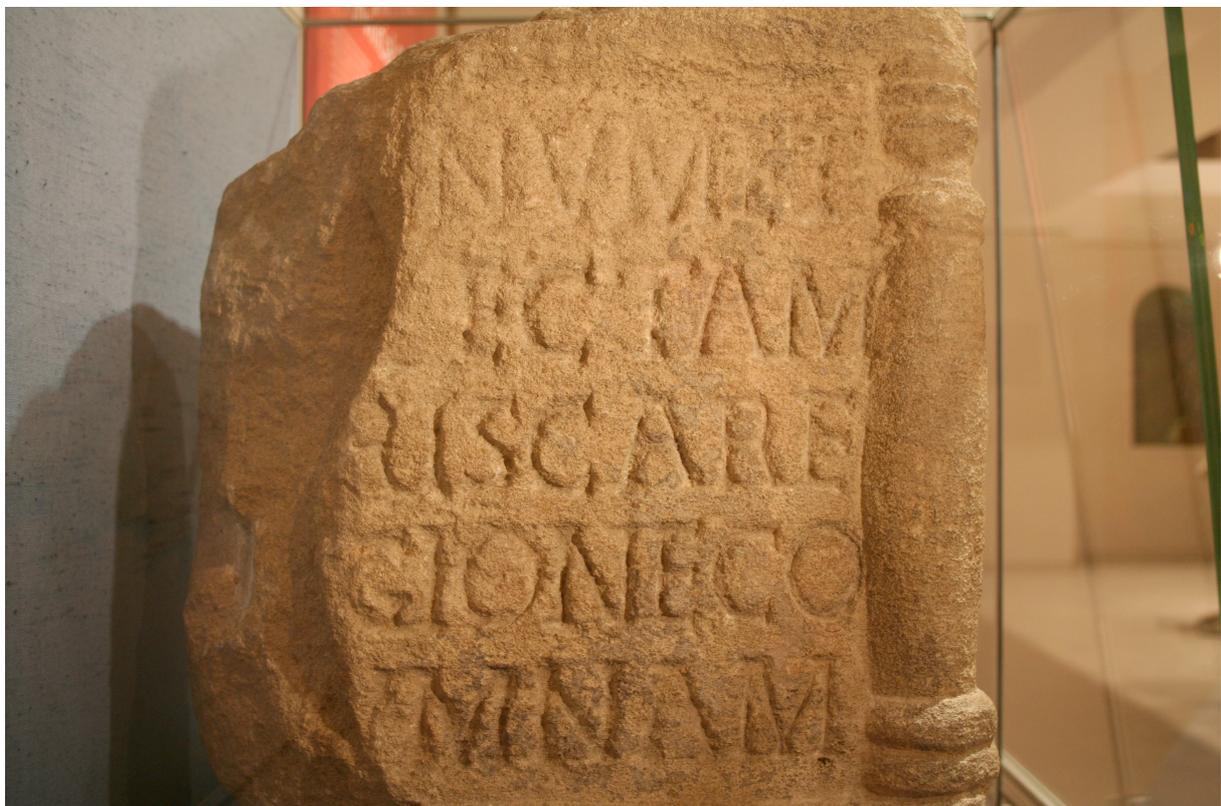


²⁶⁹ Heute ist das Monument so aufgestellt, dass diese Front auf der linken Seite ist.

²⁷⁰ Zur Rekonstruktion des Texts s. unten den Kommentarteil S. 79.

²⁷¹ S. dazu den textkritischen Apparat und die Diskussion S. 79. Zum Problem der Rekonstruktion von Versen metrischer Inschriften s. umfassend C. Fernández Martínez, *Las restituciones verosímiles en los CLE conservados*, in J. Del Hoyo – J. Gómez Pallarès, *Asta ac Pellege. 50 años de la publicación de Inscripciones Hispanas en Verso* de S. Mariner, Madrid 2002, 163–182. 163–182.

²⁷² Die Buchstaben der dritten Zeile der Inschrift *a* mit den Ämtern des Stifters sind etwas größer und bis zu 6 cm hoch.



Fotos: Matthias Schumacher. © Corinium Museum, Cirencester.

Text

a

I(oui) O(ptimo) [M(aximo)]

L(ucius) Sept(imius)

u(ir) p(erfectissimus) pr(aeses) B[rit(anniae) pr(imae)]

resti[tuit]

5 *ciuis R[---?]*

b

[si]gnum et

[e]rectam

[p]risca re-

[li]gione co-

5 *[l]umnam*

c

Septimius

renouat

primae

prouinciae

5 *rector.*

Der metrische Teil der Inschrift konstituiert sich aus den Teilinschriften *b* und *c*:

[Si]gnum et | [e]rectam | [p]risca re|[li]gione co|lumnam ||

Septimius | renouat | primae | prouinciae | rector.

a

3 *B[ritann. primae]* Haverfield, EE IX 997 p. 517; *[prou(inciae) Brit(anniae) primae]* Bücheler, CLE 277 p. 135; *B[r(itanniae) pr(imae)]* Wright, RIB 103 p. 30; *B[r(itanniae) sup(erioris) uel ... super(erioris)]* uel *B[rit(anniae) sup(erioris)]* Birley (1981) 179; *B[ritanniae]* Courtney (1995) p. 152. 5 *ciuis R[---]* Birley (1981) 178 (sed probans *ciuis R[emus]*); item Courtney (1995) 152. *C. IVF(?)S* Haverfield, EE IX 997 p. 517; *rest[ituit curam agente] C. Iust [---]* Bücheler, CLE 277 p. 135; *C. IVES* (incertum esse E an F) Haverfield (1920) 188; *ciuis R[emus]* Wright, RIB 103 p. 30–31, cf. CIL XIII 1796 (titulus christianus!).

b

2 *[e]rectam*: *[der]ectam* Büchler, CLE 277 p. 135. 4 *re[li]gione*: *regione* Büchler, CLE 277 p. 135; Haverfield (1920) 188, sed intellegens *re[li]gione*; nescio quo iure.

Übersetzung

Jupiter, dem Besten und Größten, geweiht, stellte der *uir perfectissimus* L. Septimius, Vorsteher der Britannia Prima, Bürger ... wieder auf.

Das Standbild und die damals gemäß der alten Religion errichtete Säule stellt Septimius, der Lenker der ersten Provinz, wieder auf.

Kommentar

Prosainschrift: Der Prosateil der Inschrift ist den Konventionen für Weihinschriften gemäß gestaltet:²⁷³ Er beginnt mit der Weihung an Jupiter mit der abgekürzten Formel *Ioui Optimo Maximo*.²⁷⁴ Daran schließt sich der Stifter an: Der hier genannte Lucius Septimius ist sonst nicht näher bekannt.²⁷⁵ Der Inschrift zu Folge trug er den Titel *uir perfectissimus*;²⁷⁶ er war also ein Angehöriger des Ritterstands,²⁷⁷ der, wie die Inschrift weiter zeigt, die Funktion eines *praeses* innehatte. Dies ist der Titel des ranghöchsten Verwaltungsbeamten einer der britischen Teilprovinzen.²⁷⁸

²⁷³ Eine Prosainschrift, die über die Stifter der Inschrift Auskunft gibt und einer metrischen Inschrift voran steht, findet sich auch unter CLE 317.

²⁷⁴ Es ist möglich, dass hier die Formel in die Syntax einbezogen wurde. Die Übersetzung müsste dann lauten: „Für Jupiter ... wiedererrichtet.“

²⁷⁵ Siehe Birley (1981) 179.

²⁷⁶ Da es sich um einen Titel handelt, scheint es besser, diesen unübersetzt zu lassen. Die Möglichkeiten die Abkürzung anders aufzulösen scheiden aus, da in der folgenden Abkürzung der Dedikant als *praeses* (natürlich ist auch diese Bezeichnung nur abgekürzt, jedoch macht das im metrischen Teil auftauchende *rector* diese Auflösung mehr als wahrscheinlich.) bezeichnet wird und *up* dementsprechend nicht *uice praesidis* heißen kann. Des Weiteren ist auch die Auflösung *uotum posuit* unwahrscheinlich, da die Tätigkeit im Folgenden mit *restituit* angezeigt wird.

²⁷⁷ Zum Ritterstand und seiner Titulatur s. einführend Schmidt (2004) 101–103.

²⁷⁸ Dass die Abkürzung mit *primae Britanniae* aufgelöst wird, wäre zwar möglich, jedoch würde man den genauen Posten des L. Septimius vermissen, und sein Wirkungsbereich würde ohne Bezug genannt werden.

Bereits unter Septimius Severus, vermutlich 197,²⁷⁹ wurde die Provinz Britannia in zwei Provinzen geteilt, in die Britannia superior und die Britannia inferior. Im Zuge der Reichsreform unter Diokletian²⁸⁰ wurde Britannien schließlich in vier Provinzen gegliedert: Es entstanden die Britannia Prima, die Britannia Secunda, die Maxima Caesariensis und die Flavia Caesariensis.²⁸¹ Offensichtlich ist diese Inschrift nach eben jener Teilung angefertigt worden.²⁸² Zusammen mit der Hervorhebung der *prisca religio* scheint die Datierung in die Zeit Julians mehr als wahrscheinlich.²⁸³ Dies wurde von Anthony Birley heftig bestritten:²⁸⁴ Das Hauptargument war, dass *primae provinciae* keinesfalls ein Terminus technicus sein müsse, da es eine Umschreibung für das metrisch nicht mögliche *superioris* sein könne. Dies zeige sich am folgenden *rector*, ein Wort, das evident unspezifisch bleibt, da ja sogar im Prosateil die konkrete Amtsbezeichnung *praeses* stünde. Weiterhin würde im verlorenen Teil der Zeile, in der der Amtsbezirk des Septimius angegeben wird, die Abkürzung *Br. sup.* oder *Br. super.* den Platz viel besser ausfüllen als *Br. pr.* Bei dieser Argumentation wird aber verkannt, dass der Platz von *Brit. pr.* oder *Br. prim.* ebenso gut ausgefüllt wird. Es gibt – gerade im Zusammenhang mit dem *primae provinciae* im zweiten Vers des metrischen Teils – keinen Anhaltspunkt, warum im verlorenen Teil der Prosainschrift auf einmal von der Britannia superior die Rede sein sollte.²⁸⁵

Mit *restituit* folgt sodann die übliche Vokabel für die Renovierung eines bestehenden Bauwerks.²⁸⁶ Unvollständig endet dieser Teil der Inschrift mit der Angabe, woher der Urheber stammt: *ciuis R[---]*. Die bisherigen Vorschläge das R zu

²⁷⁹ Zur Datierung dieses Vorgang s. J. C. Mann – M. G. Jarrett, *The Division of Roman Britain*, JRS 57, 1967, 61–64.

²⁸⁰ S. dazu einführend A. Demandt, *Antike Staatsformen*, Berlin 1995, 576.

²⁸¹ Eine knappe Einführung bietet Wachter (1995) 86 und Brodersen (1998) 224. Die Namen der vier britannischen Provinzen sind in einer anonymen Handschrift in Verona, dem *Laterculus Veronensis*, überliefert.

²⁸² Cook (1921) 91 datiert sie auch genau in diese Zeit.

²⁸³ Für möglich hält dies Green (1986) 65.

²⁸⁴ Birley (1981) 179. Die Datierung ins dritte Jahrhundert und die Deutung, dass L. Septimius Gouverneur der Britannia Superior war, hält auch Salway (1993) 242 für möglich.

²⁸⁵ Weitere Gründe für die Ablehnung von Birleys Vermutung finden sich im Lemma *primae provinciae* und *rector* unten S. 81f.

²⁸⁶ Dazu und zur hier zu beobachtenden Problematik, zwischen Weih- und Bauinschriften zu unterscheiden, s. Schmidt (2004) 60–61.

komplettieren sind schwer zu veri- oder falsifizieren, weshalb die meisten Bearbeiter der Inschriften diese Ergänzung auch unterließen.²⁸⁷

Zum metrischen Teil der Inschrift:

1 *signum et erectam*: Zunächst einige Bemerkungen zur Metrik: Beide Hexameter kommen – folgt man der hier vorgeschlagenen Lesart – nicht ohne Lizenzen aus: So bleibt bei *signum et* der Hiatus bestehen, sodass beide Wörter als Daktylus gemessen werden können. Um dies zu korrigieren nahm Bücheler die Konjekturen *[der]ectam* an. Dies ließe sich epigraphisch vertreten, da im weggebrochenen Teil ein weiterer Buchstabe Platz gefunden hätte.²⁸⁸ Inhaltlich ist diese Lösung jedoch problematisch: Das Verb *dirigere* heißt soviel wie „gerade machen, in eine Richtung ausrichten“. Als Begriff im Bauwesen heißt es „verputzen, neu anstreichen“.²⁸⁹ Letztere Interpretation ist kaum auf den vorliegenden Text anzuwenden; die erste nur mit Gewalt: Man müsste – wie Bücheler es tut – an *regione* statt *religione* festhalten und *prisca regione* so interpretieren, dass mit der ‚alten Richtung‘ die alte Ausrichtung gemeint ist, also dass die Säule wieder nach oben zeigt.²⁹⁰ Inhaltlich problematisch beseitigt die Lesart *[der]ectam prisca regione* dennoch alle metrischen Anstöße, da auch die Skansion von *religione* nicht nach klassischen Vorgaben erfolgt: Das Wort wird mit einem Anapäst und einer Kürze gemessen, wobei das zweite I konsonantisch gebraucht wird und mit dem G dennoch keine Positionslänge bildet.²⁹¹

***prisca religione*:** Dies ist die zentrale Stelle der Inschrift und des gesamten Denkmals: Sie bezeichnet den Grund, warum die Statue damals (und natürlich zum Zeitpunkt der Renovierung) errichtet wurde. Anhand dieser in das aus Adjektiv und Substantiv

²⁸⁷ Zu den anderen Vorschlägen s. oben den textkritischen Apparat. Wenn es ergänzt wird, so geschieht dies mit *ciuis R[emus]*, mit dem Hinweis, dass die *Remi* in Gallien besonders viele Jupiterstatuen aufstellten. Letztendlich ist es aber doch zu spekulativ. Ausnahmen zur sonst gängigen Auflösung bilden die Vorschläge zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die hinter dem C eine Abkürzung wie *curante* und hinter dem folgenden einen Namen wie *Iustinus* vermuteten, s. dazu oben den textkritischen Apparat.

²⁸⁸ S. die Abbildungen S. 75. Die Form *[dir]ectam* hätte noch mehr Platz.

²⁸⁹ Vgl. TLL, s. v. *dirigo*, 1234–1236. Es findet sich nur ein Beleg dafür, dass es mit *erigere* synonym verwendet wurde, s. dazu TLL, s. v. *dirigo*, 1237, 32–33.

²⁹⁰ Dass diese Interpretation sehr gewollt erscheint, gibt auch Haverfield (1920) 189, Anm. 1 zu.

²⁹¹ Wright (RIB I ad loc. p. 31) kann für dieses metrische Phänomen nur *Paulinus Pellaeus' Eucharisticos* 462 anbringen, bei dem dies bei dem Wort *religiosa* ebenso gehandhabt wird.

bestehende Objekt eingebetteten Formulierung ist die Inschrift datierbar: Das Adjektiv *priscus* impliziert, dass es eine neue *religio*,²⁹² nämlich das Christentum gab, und dass die alte in der Zwischenzeit nicht mehr wie bisher gepflegt wurde.²⁹³ Die Wiedererrichtung einer Jupiterstatue fällt wahrscheinlich in die unmittelbare Zeit Julians.²⁹⁴

Die Junktur ist ansonsten selten belegt: In seinem Kommentar zu Horaz' *Carmen saeculare* beschreibt Porphyrio einleitend die Säkularfeiern unter Augustus;²⁹⁵ das Lied werde von Jungen und Mädchen auf dem Kapitol gesungen, und zwar *secundum ritum priscae religionis*. Porphyrios Lebensdaten sind zwar nicht genau zu ermitteln, jedoch ist ihm das Christentum noch fremd und der alte römische Kult noch vertraut.²⁹⁶ Was Porphyrio jedoch unter der *prisca religio* versteht, wird in seinem Lemma zu Vers 3–4 deutlich, wo es bei Horaz heißt: *date quae precamur tempore sacro*. Letzteres liest Porphyrio aber als *prisco* und weist daraufhin, dass man *tempore prisco* nicht sagen dürfe, da es besser *tempore, quod prisca imitatur* hieße.²⁹⁷ Wie auch immer die Horaz-Stelle lautet, so erfährt man aus Porphyrios Kommentar, dass schon die Feierlichkeiten unter Augustus anscheinend als rituelle Nachahmung der römischen Frühzeit verstanden wurden.

Ähnlich ist die Junktur bei Valerius Maximus zu verstehen, der am Anfang des sechsten Buchs seiner *Facta et dicta memorabilia* die personifizierte Pudicitia mit den Worten *tu enim prisca religione consecratos Vestae focus incolis* anspricht.²⁹⁸ Auch hier wird auf einen noch existierenden Kult angespielt, der schon vor Urzeiten gestiftet wurde.

²⁹² Dementsprechend ist *religio* hier tatsächlich mit dem heutigen Verständnis von Religion gleichzusetzen, s. dazu OLD, s. v. *religio* 9, 1606.

²⁹³ Zu diesem Aspekt vgl. TLL, s. v. *priscus*, 1376, 51–1377, 42.

²⁹⁴ Dagegen Birley (1981) 180 und zaghafter Salway (1993) 242. Der Meinung enthält sich Birley (1986) 18.

²⁹⁵ Porph. Hor. carm. saec. 1 (Holder p. 180).

²⁹⁶ So auch R. Helm, Pomponius Porphyrio, RE XXI (1952) 2411–2416, wo auf den „heidnischen Charakter“ einzelner Hinweise eingegangen wird.

²⁹⁷ Porph. Hor. carm. saec. 3–4: *non 'tempore prisco' dicendum fuit, sed: 'tempore, quod prisca imitatur'*.

²⁹⁸ Val. Max. 6, 1 pr.

Bei Sueton taucht die Verbindung in der Vita des Titus wieder als Genitivattribut zu *ritus* auf.²⁹⁹ Der Kontext ist hier aber kein Beispiel aus der römischen, sondern ägyptischen Religion. Hier geht es wieder darum, dass der genannte Ritus Teil einer uralten Religion ist.

In der Inschrift bezeichnet *prisca* vermutlich, dass die *religio*, die damals die Motivation für die Errichtung der Jupitersäule war, im Laufe der Zeit mit dem Christentum zumindest in Konkurrenz stand, das soweit erstarkt war, dass einzelne Anhänger dieser neuen Religion selbstbewusst genug waren, eine Jupitersäule umzustürzen.³⁰⁰ Die Wiedererrichtung des Denkmals mit derselben Motivation wie bei der Ersterrichtung stellt einen bewussten Versuch dar, diesen Kult wiederaufleben zu lassen oder zumindest wieder zu stärken.

2 *renouat*: Mit diesem Wort wird wieder die in der Prosainschrift definierte Tätigkeit bezeichnet. Die Wahl fiel auf *renouare*, das zwar nicht sonderlich poetisch ist,³⁰¹ aber einen Kontrast zu *prisca* bildet. Durch die Beziehung des Prädikats zu dieser den Objekten untergeordneten Nominalgruppe schwingt die Absicht mit, die hinter der Wiedererrichtung steht: Mit der Renovierung des Denkmals soll auch die *religio* erneuert werden.

***primae prouinciae*:** Der Hinweis auf die *prima prouincia* erhärtet die bei der Diskussion der *prisca religio* angestellten Vermutungen zur Datierung der Inschrift: Das Adjektiv *prima* nimmt im Vers die Position nach der Penthemimeres ein. Es ist also parallel zu *prisca*, das nicht nur dieselbe Versposition innehat, sondern auch mit den gleichen Lauten beginnt (und sozusagen eine Alliteration auf Versebene bildet). Meines Erachtens zeigt dies, dass die Wahl des *primae* nicht dem Vers zu verdanken ist und als eine Umschreibung für das metrisch unmögliche *superioris* fungiert.³⁰² Es ist nicht nur das Adjektiv der offiziellen Bezeichnung der Teilprovinz, sondern auch Produkt einer bewussten, künstlerischen Gestaltung. Oben wurde bereits bemerkt, dass *renouare* auch nicht sonderlich spezifisch ist: Zum einen muss es das durch *restituit* in der Prosainschrift auch nicht sein, zum anderen macht der Kontrast zu *prisca* diese

²⁹⁹ Suet. Tit. 5, 3.

³⁰⁰ So auch Haverfield (1920) 189. Dennoch ist laut de la Bédoyère (1999) 143 diese Inschrift der einzige Hinweis, dass in römischer Zeit Christen in der Stadt Corinium gelebt haben könnten. Vgl. dazu auch Thomas (1981) 101–102.

³⁰¹ Vgl. OLD, s. v. *renouare*, 1615.

³⁰² S. dazu oben die Diskussion des Standpunkts von Birley (1981) 179 auf S. 78.

metrische auch zu einer stilisierten Inschrift. Im Gegensatz zu *primae* ist jedoch *provinciae* evident unspezifisch, bzw. es wird erst durch das Adjektiv spezifiziert: Die Gründe, warum es einer genaueren Bezeichnung vorgezogen wurde, liegen auf der Hand, da zum ersten *Britanniae* nicht ins Metrum passt und zum zweiten *primae* und *provinciae* eine Alliteration bilden. Diese war dem Dichter offensichtlich so wichtig, dass er in Kauf nahm, dass *provinciae* nicht ohne Beugen der metrischen Regeln ins Metrum passt: Der auslautende Diphthong muss dafür kurz gemessen werden.³⁰³

rector: Das Wort *rector* ist keine offizielle Bezeichnung, wird aber durch *praeses* im Prosateil verständlich. Des Weiteren ist wieder eine ähnliche Beziehung zu einem Wort aus dem ersten Vers zu bemerken, nämlich *erectam*. Beide Wörter gehen auf denselben Wortstamm zurück. L. Septimius ist *praeses* einer britannischen Provinz, in der Inschrift ist er aber auch der *Wiedererrichter* der Säule und des alten Kults.

Bedeutung der Inschrift

Die Inschrift wurde bisher von Historikern erforscht, von Philologen kaum.³⁰⁴ Tatsächlich ist es sehr bedeutend, einen inschriftlichen Beleg dafür zu haben, dass es in der Zeit Julians auch im Westen des Reichs ernsthafte Bestrebungen gab, den alten Götterapparat wieder zu installieren und sich vom Christentum abzuwenden. Sollte diese Inschrift in eben jene Zeit zu datieren sein (und einiges spricht dafür), liegt ein Beweis dafür vor, dass es sich bei diesen Bestrebungen nicht um die verzweifelten Versuche eines verrückten Despoten handelte, sondern vielmehr um ernstzunehmende Aktionen seitens einer Gruppe höher gestellter Persönlichkeiten, und zwar auf der Ebene des gesamten Reichs.

Eine der ersten Fragen ist, was die metrische Inschrift zu einer poetischen Inschrift macht. Zuerst bietet sich ein Blick auf die Wortwahl an: Wie im

³⁰³ Dies stellt aber auch keine allzu schwerwiegende Verletzung metrischer Gepflogenheiten dar, da es im spätantiken Latein durchaus üblich war, AE als kurzes E zu messen. S. dazu Leumann (1977) 67–68 und Väänänen (1981) 31 und 38.

³⁰⁴ Bisher gibt es nur knappe Bemerkungen zur Metrik von Courtney (1995) 362 und Cugusi (2006) 217–218.

Kommentarteil bereits festgehalten, ist der Prosateil als konventionelle Weih- bzw. Bauinschrift gestaltet. Das heißt, dass auf der Wortebene die Titulatur und die Amtsbezeichnung des Dedikanten mit den üblichen Termini vorgenommen werden; dies gilt mit *restituit* ebenso für die Bezeichnung der Baumaßnahme, in diesem Fall die Restauration.

Im metrischen Teil kommen diese Termini nicht mehr vor, sind auch nicht mehr nötig, da die entsprechenden Spezifikationen bereits in der Prosainschrift erschienen sind. Jedoch bedeutet die unscharfe Terminologie der metrischen Inschrift noch nicht, dass die auftauchenden Begriffe notwendigerweise auch typisch poetische Wörter sind: Tatsächlich ist die Verwendung weder von *renouare* noch von *rector* auf die lateinischen Dichtung begrenzt.³⁰⁵ Was aber beide zu Komponenten macht, an denen man eine poetische Gestaltung der Inschrift festmachen kann, ist ihre Beziehung zu anderen markanten Wörtern in diesen zwei Versen: Das Verb *renouare* ist durch seinen semantischen Gegensatz eine direkte Antwort auf *prisca religione*, während *rector* bewusst gewählt wurde, weil es mit *erectam*, dem Partizip zu *columnnam*, verwandt ist. Auf der Ebene der Laute ist noch auf *primae provinciae* zu verweisen: Es steht mit *prisca* auf derselben Versposition nach der Penthemimeres und bildet in sich eine starke Alliteration.³⁰⁶

Ebenso ist auch die Wortstellung ein mögliches Mittel, um einen Text poetisch zu gestalten. Hier fällt auf, dass das Objekt des Satzes vorangestellt ist; das ist aber nicht besonders ungewöhnlich, da es schließlich das Thema der Inschrift (und des Bauwerks) angibt. Innerhalb dieser Objektkonstruktion steht die Einbettung des Ablativs *prisca religione* zwischen dem Partizip, das durch selbigen erweitert wird, und dem Substantiv.

Der zweite Vers beginnt mit dem wichtigsten Bestandteil einer solchen Inschrift: Der Name des Dedikanten steht stark betont am Versanfang. Dadurch dass dieses Subjekt durch die am Ende des Verses stehende Apposition *rector* erweitert wird, rahmt die Subjektgruppe den zweiten Vers ein, wie dies auch bei der Objektgruppe im ersten Vers der Fall ist. Das Prädikat findet sich innerhalb dieser Gruppe an zweiter Versposition, wodurch der Name zusätzlich betont direkt neben diesem programmatischen Wort (*renouat*) steht.

³⁰⁵ Vgl. OLD, s. v. *renouare*, 1615 und OLD, s. v. *rector*, 1586.

³⁰⁶ S. oben S. 82.

Zudem drängt sich die Frage auf, welche Funktion der metrische Teil der Inschrift hat. Es sind schließlich fast alle Informationen für den Leser im Prosateil enthalten. Das Bauwerk wird im metrischen Teil genauer erläutert, was dem antiken Betrachter des gesamten Ensembles jedoch noch vor dem Lesen der Inschrift deutlich geworden sein mag. Auch finden sich der Name des Urhebers sowie seine Tätigkeit (und sein Amtsbezirk) wieder.

Der Inhalt der Inschrift wiederholt sich also, wenn auch in poetischer Form, und liefert nur einen, dafür aber wichtigen zusätzlichen Aspekt: Mit *prisca religione* wird auf die Motivation der erneuten Errichtung eingegangen. Auf den ersten Blick scheint dies für das Gesamtwerk weniger wichtig, jedoch ist es in der Zeit, in die die Inschrift in der Forschungsdiskussion datiert wird, vermutlich doch relevant. Um dies zu belegen, erscheint es sinnvoll, kurz auf die Tradition der Jupitersäulen einzugehen: Archäologische Funde zeigen, dass es nicht im gesamten Römischen Reich Tradition war, Jupitersäulen zu errichten; so sind für Britannien nur zwei Reste, darunter auch diese Inschrift, nachweisbar.³⁰⁷ Der Hauptteil dieser Denkmäler findet sich – die meisten sind zwischen 170 und 250 n. Chr. zu datieren – in Germanien und Gallien.³⁰⁸ Die alte Jupitersäule war also der Beleglage zufolge für Britannien ungewöhnlich; ihre Renovierung im vierten Jahrhundert muss noch ungewöhnlicher gewesen sein.

Warum versah L. Septimius seine Inschrift mit dem Hinweis *prisca religione*? Sicher nicht, um der Nachwelt die Datierung zu erleichtern, sondern offenbar vielmehr, um Propaganda für eben jenes alte Glaubensverständnis zu machen. Die bloße Wiedererrichtung der Jupitersäule reichte dafür offensichtlich nicht aus. Im Mittelmeerraum und in der frühen christlichen Literatur finden sich Hinweise darauf, dass die Christen die Zeugnisse und Kunstwerke, die die bisherigen Götter darstellten, keineswegs immer zerstörten, sondern weiterverwendeten und für ihren Glauben uminterpretierten.³⁰⁹ Ist die Inschrift zu Zeiten Julians entstanden, so war der Hinweis auf die *prisca religio* nicht nur ein Mittel zur Propaganda für den alten Kult, sondern

³⁰⁷ Die Inschrift der anderen Jupitersäule aus England findet sich in RIB I 89.

³⁰⁸ Zu den Jupitersäulen maßgeblich Bauchhenß-Noelke (1981). Eine kurze Diskussion der Septimius-Inschrift findet sich dort auf den Seiten 15–16.

³⁰⁹ Vgl. dazu H. Funke, Götterbild. II. Interpretatio Christiana, RAC 11 (1981)775–780. Dort findet man Informationen über eine Christusstatue, die ursprünglich den Gott Asklepios darstellte. Ferner ist eine Isisstatue bekannt, die den Gott Horus in den Armen trägt und dann von den Christen als Maria mit dem Jesuskind übernommen worden ist.

auch unentbehrlich, damit die Jupiterstatue als solche erkannt wurde und nicht für eine Darstellung des Christengottes gehalten wurde.

Der Autor hat diesen Teil der Inschrift nicht nur metrisch gestaltet, sondern – wie an Wortwahl und Wortstellung zu sehen ist – auch als poetisches Kunstwerk konzipiert, das die wiedererrichtete Jupitersäule, ein Kunstwerk der Bildhauerei, um den obligatorischen Hinweis, dass die Statue Jupiter und nicht den christlichen Gott darstellt, erweitern sollte.

In seinem Aufsatz zur Bedeutung von Inschriften im Zeitalter des Augustus weist Geza Alföldy einleuchtend nach,³¹⁰ dass der erste Prinzeps Roms Inschriften gezielt dazu einsetzte, um für seine Staatsordnung und seine Person Propaganda zu machen. Dies lässt sich an der explosionsartigen Steigerung der Inschriftenzahl seit eben jener Zeit ablesen: In jedem Winkel des Reichs sind der Name des Kaiser mit kompletter Titulatur sowie seine Maßnahmen lesbar gewesen. So stehen z. B. insgesamt 26 Meilensteinen aus der republikanischen Zeit 35 augusteische allein aus der Gallia Narbonensis gegenüber! „Wer Roms Herrscher war, wurde dem Reisenden sozusagen Schritt auf Tritt eingehämmert.“³¹¹ Wie auf diesen Meilensteinen finden sich auch auf Bauinschriften der Name des Augustus und seine Titulatur, so dass dem Leser bis zu den Grenzen des Reichs der Name des Stifters bekannt wurde. Ebenso ließ Augustus neue Tempel bauen und alte wiedererrichten.

Auch L. Septimius renovierte ein altes Kultdenkmal und machte so natürlich auch für seine eigene Person Werbung. Wie die Aufteilung der Inschrift auf dem Säulenpostament zeigt,³¹² war sie von allen Seiten zu sehen. Jeder Passant konnte also die Jupiterstatue und den erläuternden Text betrachten, in dem der Dedikant L. Septimius für sich (sein Name wird zweimal genannt) und für sein Programm Propaganda macht.³¹³

Hier stellt sich die Frage nach dem Publikum: Die Inschrift war für alle einzusehen und transportierte wichtige Informationen, ohne die das Gesamtwerk hätte missverstanden werden können. Hätte Septimius eine kostspielige Renovierung einer

³¹⁰ Alföldy (1991) 287–324.

³¹¹ Alföldy (1991) 300.

³¹² S. oben die Beschreibung der Inschrift.

³¹³ Man darf dabei nicht außer Acht lassen, dass für Septimius die Möglichkeit bestand, dass dies Julian zugetragen wird.

Jupitersäule durchgeführt und eine Inschrift anfertigen lassen,³¹⁴ wenn er geglaubt hätte, dass nur ein Bruchteil der Passanten die Inschrift zu lesen und das gesamte Ensemble zu verstehen in der Lage war? Selbst wenn alle zumindest seinen Namen entziffern konnten, so hätte immer noch die Gefahr bestanden, dass der noble Stifter als Dedikant einer Jupitersäule zu Ehren des christlichen Gottes verkannt wird. Septimius war bei seiner Investition offensichtlich der Meinung, einen möglichst großen Bevölkerungsteil zu erreichen.

³¹⁴ Den finanziellen Aspekt hebt auch Green (1986) 65 hervor; trotz der gewaltigen Kosten fände sich eine große Zahl privat gestifteter Jupitersäulen.

4. Weihinschrift an die Nymphen

Einführung

Konkordanz	CIL VII 998 = RIB I 1228 = CLE 263.
Abbildungen	RIB I ad. loc. p. 404 (Zeichnung).
Literatur:	Cugusi (2006).

Beschreibung

Die Inschrift befindet sich auf einem Altar, der einen spitz zulaufenden Giebel mit jeweils einer stilisierten Volute an den Seiten aufweist. Sie ist ca. 76 cm hoch und 28 cm breit. Die Buchstaben des zehn Zeilen umfassenden Texts sind sehr unregelmäßig geformt und unterschiedlich gearbeitet: Die erste Zeile und die ersten beiden Buchstaben der zweiten sind gemeißelt („chiselled“, RIB) die restlichen gebohrt.³¹⁵ Generell erweckt die Inschrift den Eindruck, aus später Zeit zu stammen.³¹⁶

Dem Wort *iussit* in der fünften Zeile folgt ein *uacat*, das mit dem Versende des ersten von zwei daktylischen Hexametern übereinstimmt. Zudem endet die zweite Zeile an der Stelle der Penthemimeres des ersten Verses. Die Inschrift wird heute in Alnwick Castle aufbewahrt. Sie wurde 1825 in der Nähe einer Quelle oder eines Brunnens gefunden.

³¹⁵ Diese Inschrift gehört zu der kleinen Gruppe der Zeugnisse, die ich leider nicht im Original untersuchen konnte, da das Museum im Alnwick Castle zur Zeit meines Besuches geschlossen war und auch sonst auf meine Anfragen nicht geantwortet hat.

³¹⁶ So auch Cugusi (2006) 210. Weitere Indizien liefert die sprachliche Gestaltung, s. dazu unten Kommentarteil, S. 88.

Text

*somnio prae-
monitus
miles hanc
ponere ius-
5 sit vac.
aram quae
Fabio nup-
ta est nym-
phis uene-
10 randis.*

Daraus sind zwei Hexameter zu konstituieren:

*Somnio prae|monitus | miles hanc | ponere ius|sit
aram, quae | Fabio nup|ta est nymphis uenerandis.*

Übersetzung

Im Traum gemahnt, befahl der Soldat, dass diejenige, die mit Fabius verheiratet ist, einen Altar zur Verehrung der Nymphen aufstellt.

Kommentar

somnio praemonitus: Der Hinweis, dass die Ermahnung auf göttliche Inspiration in einem bzw. durch einen Traum geschieht, ist in lateinischen Inschriften, vor allem in Votivinschriften häufiger zu finden.³¹⁷ In der gleichen Form wie hier geschieht dies in einer dem Gott Liber und der Göttin Libera geweihten Inschrift, in der die Dedikantin *somnio pr(a)emonita* handelt.³¹⁸ In der epigraphischen Dichtung ist *praemonere* jedoch

³¹⁷ In ähnlicher Weise ist auch CIL VI 533 gestaltet: *somnio admonitus posuit*.

³¹⁸ S. AE 1955, 156, Z. 9–10 = AE 1956, 163.

sonst nicht belegt.

Das I von *somnio* ist konsonantisch zu lesen. Dies wertet Bücheler in seiner Anthologie als Unwissenheit, da der Dichter sehr gut hätte *somno* schreiben können, das in der lateinischen Literatur in gleicher Bedeutung wie *somnio* belegt sei.

Den Nymphen geweihte Inschriften wurden meistens an Wasserläufen oder Quellen aufgestellt und sind Dankinschriften.³¹⁹ Da dieser Dank für etwas Zurückliegendes abgestattet wurde, drückt die Vorsilbe *prae-* hier nicht aus, dass die Mahnung vor einer Tat geschah. Dies ist relativ gut belegt,³²⁰ man muss also nicht davon ausgehen, dass dieses spezielle Kompositum von *monere* gewählt wurde, um die prosodischen Voraussetzungen eines Hexameters zu erfüllen.³²¹

miles: Das Wort *miles* bildet hier einen Spondeus, obwohl dessen letzte Silbe ansonsten kurz ist.³²² Bücheler vergleicht dies mit der vulgären Schreibform *milex*.³²³ Merkwürdigerweise ist der Urheber der Inschrift hier nicht namentlich, sondern ausschließlich in seiner Funktion genannt.³²⁴ Das wirft die Frage auf, ob der im zweiten Hexameter erwähnte Fabius mit dem hier genannten *miles*, dem Auftraggeber für die *ara* identisch ist.³²⁵

1–2 hanc ... aram: Die Infinitivkonstruktion ist eines der Hauptprobleme dieses Gedichts. Vor allem die Funktion von *hanc* wird nicht sofort deutlich: Ist es das Demonstrativum zu *aram*?³²⁶ Dann würde dem sich anschließenden Relativsatz ein Bezugswort fehlen. Die Wortstellung lässt diese Möglichkeit plausibel erscheinen: *Hanc* und *aram*, also die beiden Bestandteile des Objekts schließen das regierende Verb *iubere* und den Infinitiv *ponere* ein. Ferner scheint der deiktische Charakter (man steht schließlich vor dem Altar, wenn man die Zeilen liest) hier zu überwiegen.

³¹⁹ S. dazu unten S. 91.

³²⁰ Zur Bedeutung von *praemonere* gleich *monere*, vgl. TLL, s. V. *praemoneo*, 721, 37 ff.

³²¹ Zumal in diesem Fall *praemonere* vermutlich in den *Carmina Epigraphica* kein Hapax wäre.

³²² So auch in Plaut. Aul. 526; dennoch hält Sommer (1948) 277 die hier vorliegende Erscheinung für „metrisch schlecht.“

³²³ S. Bücheler, CLE p. 127: „*ut rustici scribebant milex*.“ Vgl. dazu Sommer (1948) 248: Der Laut KS werde im Vulgärlatein oft zu S; *milex* sei ein Beispiel dafür, dass auch der umgekehrte Fall eintreten könne.

³²⁴ Der Name ist an keiner anderen Stelle (außer in Vers 2) auf dem Altar verzeichnet.

³²⁵ Diskussion zur Identität mit Fabius, s. unten S. 90.

³²⁶ Es ist möglich, *iubere* oder andere *Verba imperandi* mit dem bloßen Infinitiv zu konstruieren, vgl. dazu K.–St. II 1, 717 und Hofmann–Szantyr 345 f.

Alternativ müsste man nämlich davon ausgehen, dass *hanc* der Subjektsakkusativ eines AcI und das Bezugswort zum Relativsatz wäre. Zwar wäre dies anstelle von *eam ... quae* möglich, jedoch spricht dagegen, dass der Autor *miles* mit der klassischen Prosodie in den Vers hätte unterbringen können, wenn er *miles eam ponere* geschrieben hätte.

2 quae ... est: Der Relativsatz stellt beim Verständnis des gesamten Textes ein großes Problem dar. Er bezeichnet offensichtlich eine Person, die von dem *miles* mit der Aufstellung des Altars beauftragt wurde.³²⁷ Diese Person wird namentlich nicht genannt, sondern relativ umständlich als diejenige beschrieben, „die mit Fabius verheiratet ist.“ Wer ist dieser Fabius? Ist er mit dem *miles*, der den Auftrag geben hatte, identisch? Dann wäre der ganze Text eine recht merkwürdige Umschreibung für die Aussage: „Der Soldat Fabius hat seiner Frau den Auftrag erteilt ...“ Hier wäre es nicht mehr angebracht, den Text als Ergebnis gesteigerter poetischer Ambitionen eines Gelegenheitsdichters zu erklären. Das Unvermögen, eine gewünschte Aussage mit den gewünschten Worten im gewünschten Versmaß zu präsentieren, wäre die einzige Erklärung.

Zu dieser Erklärung gibt es nur eine Alternative: Der Soldat hat der Frau eines Fabius, der nicht er selbst ist, diesen Auftrag gegeben. Dabei scheint Folgendes nicht plausibel: Warum sollte ein Soldat der Frau eines anderen Mannes den Auftrag erteilen, einen Altar aufzustellen? Warum sollten Auftraggeber und die ausführende Person, also die beiden Hauptpersonen, anonym bleiben,³²⁸ während jemand namentlich genannt wird, der mit dem Altar und seiner Aufstellung rein gar nichts zu tun hat, und dessen Nennung nur dazu dient, die Ausführende näher zu bestimmen?

Deshalb spricht eigentlich alles dafür, dass es sich bei Fabius um eben jenen Soldaten handelt, der seiner Frau den Auftrag gab, den Altar zu errichten.³²⁹

nupta: Es liegt nahe, einen Grund für diese Wortwahl in der Verwandtschaft des Wortes *nupta* zu *Nympha* zu sehen.³³⁰ Ob dies sich auch in der graphischen Gestaltung

³²⁷ Zu *miles* s. oben S. 89.

³²⁸ Der Altar zeigt keinerlei Hinweise, dass sich an anderer Stelle weitere Namen befanden.

³²⁹ Die Inschrift RIB I 2160 befindet sich auch auf einer *ara*, die den Nymphen geweiht wurde. Auch dieser Altar ist von einem Fabius Liberalis geweiht worden. Die geographische Lage und die Tatsache, dass es sonst keinerlei Hinweise auf eine Identität der Personen (Schriftbild, Datierung) gibt, lassen jedoch eine Gleichsetzung nicht zu.

³³⁰ S. OLD, s.v. *nubo*, 1199 und OLD, s.v. *nympha*, 1209.

der Inschrift bewußt niedergeschlagen hat, bleibt dahingestellt: Beide Wörter sind jedenfalls getrennt und ihre jeweils ersten Silben stehen übereinander („*nup-* / *Nym-*„). *Nymphis venerandis*: Der Dativ des Gerundivums ist meist final und ein Phänomen, dass sich erst im späten Latein verbreitet,³³¹ ein weiteres Indiz für eine späte Datierung dieser Inschrift. Die Verehrung der Nymphen schlägt sich in zahlreichen Inschriften nieder, die bevorzugt an Quellen oder Flüssen aufgestellt wurden.

Abschließende Diskussion

Aufgrund der Qualität lassen sich einige Vermutungen über die Deutung der Inschrift anstellen. Evident ist der Charakter einer Weihinschrift auf einem Altar: Das Monument ist als *ara* noch eindeutig zu erkennen und ist als solche auch im Text geklärt. Die Empfänger dieses Altars sind die Nymphen, aufgrund des Fundorts in der Nähe einer Quelle,³³² vermutlich die Nymphen als Wasser- bzw. Quellgottheiten.

Einiges bleibt dunkel und zwingt zu Spekulationen: Ein Soldat stiftet die *ara* bzw. wird im Traum dazu aufgefordert, seine Frau mit der Herstellung zu beauftragen. Doch auch, dass es sich bei der Frau um die Gattin des Soldaten handelt, ist nur zu vermuten. Im Text findet sich der Hinweis, dass ein Soldat die Frau des Fabius beauftragt. Dass dies sprachlich undeutlich ist, wurde bereits oben gesagt. Die Deutung, dass ein anonymes Soldat die anonyme Gattin irgendeines Fabius dazu anhält, den Altar zu errichten, wurde als unwahrscheinlich angesehen.³³³

Doch was hat es damit auf sich, dass ein *miles* seine Gattin beauftragt, einen Altar für die Nymphen zu stiften? Den Zusammenhang zwischen Militärwesen und der Weihung an die Nymphen herzustellen ist nicht so schwer: Es gibt auch in Britannien einige Inschriften an Wasserläufen oder Quellen, in denen eine militärische Einheit oder eine Person mit militärischem Hintergrund die Nymphen ehrt. Meistens sind es Dankinschriften.³³⁴

³³¹ Vgl. Hofmann–Szantyr 376 f.

³³² So RIB I ad. loc. p. 404.

³³³ S. oben S. 90.

³³⁴ S. kurz RIB I ad loc. p. 404.

Nimmt man an, dass der Soldat Fabius in einer ähnlichen Situation war und eine *ara* (wie die Ermahnung durch den Traum zeigt, verspätet) aufstellen ließ, bleibt immer noch die Frage offen, warum dies durch seine Frau geschehen sollte.

Die Deutung des Inhalts macht genau wie einige formale Aspekte Probleme, von denen einige hier nun kurz zusammenfassend aufgezählt werden: Wie an *somnio* und *miles* zu sehen, folgt der Dichter nicht den klassischen Regeln der lateinischen Metrik. Die Forschung wirft ihm bislang nicht zu Unrecht Unvermögen vor.

Andere Aspekte führen ebenfalls zu Unklarheiten: Durch den etwas ungenau wirkenden Relativsatz ist nicht hinlänglich klar, wer der *miles* ist und warum er eine Frau mit der Herstellung beauftragt, die mit einem gewissen Fabius verheiratet ist. Allein Spekulationen machen aus dem anonymen Soldaten und dem Gatten Fabius eine Person.

Ferner muss auf die äußere Gestaltung der Inschrift hingewiesen werden: Zwei unterschiedliche Techniken³³⁵ produzieren sehr unregelmäßige Buchstaben. Abschließend kann man sagen, dass der Urheber der Inschrift über nicht sehr viel Geld verfügte. Es sieht so aus, als wäre der Stein selbst günstig zu erwerben gewesen und die Inschrift in Eigenarbeit angefertigt worden. Das Gedicht war wohl ebenfalls keine Auftragsarbeit, da sie trotz einiger Schmuckelemente wie „*nupta ... Nympha*“ eindeutig den Versuch darstellt, mit den vorhandenen, beschränkten Mitteln und Fähigkeiten einen Altar für die Nymphen zu weihen.

³³⁵ Ein Teil der Buchstaben ist gebohrt, ein anderer gemeißelt, s. dazu oben, S. 87.

5. Ein Victoria-Altar

Einführung

Konkordanz:	RIB I 1953 und I 1954 = CIL 844a.
Literatur:	Cugusi (1996), Cugusi (2006), Cugusi (2007).
Abbildungen:	Keine, da die Inschrift seit langem verschollen ist.

Beschreibung

Die Bearbeitung dieser in der Nähe des Hadrianswalls gefundenen Inschrift stößt auf zwei große Probleme, die miteinander zusammenhängen: Zum einen ist die Inschrift nicht mehr erhalten,³³⁶ zum anderen ist die Dokumentation so unvollständig, dass die Klärung von Detailfragen, aber auch von größeren Zusammenhängen wie der Textkonstitution nur hypothetisch geklärt werden können.

Im Jahr 1694 sah Roger Gale in der Nähe des Lodge Crag Steinbruchs, bei Carlisle und Milton, Cumbria in Nordwestengland unweit des heutigen Bahnhofs Low Row³³⁷ einen Altar,³³⁸ der aus dem Felsen gehauen war und über zwei Inschriften verfügte. Fast zweihundert Jahre später berichten die Forscher Horsley und Bruce, dass jede antike Spur, also auch die eines antiken Altars völlig verschwunden sei.³³⁹

³³⁶ S. unten S. 93.

³³⁷ Laut RIB I ad loc. p. 600 etwas weniger als ein Kilometer nordöstlich davon.

³³⁸ Bei CIL VII ad loc. p. 148 ist diese Angabe mit einem Fragezeichen versehen.

³³⁹ Zitiert bei RIB I ad loc. p. 600.

Text

a

leg(io) VI Victr(ix) P(ia) 'Fidelis

eidelis lapis

b

Aurea per ca'elu'm uolitat Victoria pennis

+cariuam+ lapis

Kommentar

Die Inschrift *b* ist im daktylischen Hexameter verfasst und steht im Zentrum der Untersuchung.³⁴⁰

aurea ... Victoria: Die Stellung des Wortes *Victoria* nach der Hephthemimeres ist nicht sonderlich ungewöhnlich: Es gibt nur zehn Stellen, in denen dies nicht der Fall ist.³⁴¹ Dass das Adjektiv zu *Victoria* am Versanfang steht, ist sonst siebenmal, davon dreimal bei Ovid, der Fall.³⁴² Die Beschreibung der Göttin als golden erfolgt nur, wenn konkret von der Statue der Göttin die Rede ist. Es ist zu überlegen, ob die Inschrift als Beischrift zu einer Victoriastatue angefertigt wurde.³⁴³

per ca'elu'm: Das Problem bei der Diskussion um die richtige Lesung besteht neben dem Verlust der Inschrift in deren mangelhafter Dokumentation. Den Editoren des RIB zufolge stand auf dem Altar *carivam*, ein unbekanntes Wort, an dem lediglich Cugusi

³⁴⁰ Anmerkungen zu Inschrift *a* finden sich unten auf Seite 96.

³⁴¹ Enn. Ann. 1, 83; Hor. epist. 1, 18, 64; Lucan. 9, 31; Ov. am. 2, 12, 5; Ov. met. 14, 453; Iuv. 15, 47; Sil. 15, 656 und 737. Und in der epigraphischen Dichtung: CLE 358, 1 und 593, 3. Dem stehen allein bei Ovid 15 Stellen gegenüber, an denen das Wort der Hephthemimeres folgt.

³⁴² Lucan. 4, 660; Ov. Am. 3, 2, 45; Ov. Met 9, 49; Ov. Met 12, 169; Sil. 7, 233, Prop. 2, 14, 23.

³⁴³ S. dazu unten, S. 96.

festhält, indem er ein (ansonsten unbekanntes) Toponym annimmt.³⁴⁴ Möglich erscheint hingegen die Begründung, es habe aufgrund der Vorlage des Texts, die vielleicht in der kursiven Handschrift verfasst war, eine Verwechslung einzelner Buchstaben stattgefunden.³⁴⁵

Zudem wurde als wichtige Parallele für die Annahme von *caelum* ein Vergilvers angeführt:³⁴⁶

ergo Iris croceis per caelum roscida pennis.

Dieser schließt wie der vorliegende Vers auch mit *pennis* ab.

uolitat Victoria pennis: In der Forschung wurde bisher nur auf die Ähnlichkeit dieses Verses mit dem oben angeführten Vergilvers hingewiesen, um einen Beleg für die Lesung *per caelum* zu gewinnen. Dabei gibt es Verse, die dem hier vorliegenden bedeutend ähnlicher sind:

(i) *interea pauidam uolitans pennata per urbem* (Verg. Aen. 9, 473)³⁴⁷

(ii) *ecce super fessas uolitat Victoria puppes* (Tib. 2, 5, 45)

und

(iii) *inter utrumque uolat dubiis Victoria pennis*. (Ov. Met. 8, 13)

Die beiden letzten Verse enthalten das zentrale Element *Victoria*, wobei aus dem Tibullvers die Tätigkeit mit dem Intensivum *uolitat* übernommen wurde,³⁴⁸ der Schluss jedoch Ovid, wo das ‚Transportmittel‘ *pennis* der Göttin dargestellt wird.

³⁴⁴ Cugusi (2006) 211. Er argumentiert mit der Vorsilbe *Car-*, die sich in anderen Wörtern keltischen Ursprungs fände, z. B. *Caravantius*. Cugusi (1996) 354 übernimmt *per caelum*.

³⁴⁵ S. dazu RIB I ad loc. p. 600.

³⁴⁶ Verg. Aen. 4, 700.

³⁴⁷ In diesem Vers ist aber von *Fama* die Rede. Der gesamte Kontext ist negativ.

³⁴⁸ Das *uolat* im Ovidvers ist nicht unumstritten, es findet sich auch *uagat*, vgl. dazu F. Bömer, Kommentar zu P. Ovidius Naso, *Metamorphosen*. Buch 8–9, Heidelberg 1977, 20. Er hält es mit der Begründung, dass es „ennianisches Kolorit“ transportiere, während A. S. Hollis es im

Die Betonung der Federn, die bei Ovid mit *dubiis ... pennis* die Unentschiedenheit der Göttin, also den ungewissen Ausgang einer Schlacht bezeichnen, lassen neben der Darstellung *aureus* an einen direkten Bezug zu einer figürlichen Darstellung der Victoria denken, da diese äußerst häufig geflügelt dargestellt wurde.³⁴⁹

Abschließende Diskussion

Die Diskussion einer Inschrift, die nicht erhalten und darüber hinaus äußerst mangelhaft dokumentiert ist, bereitet immer Probleme und kann nur zu begrenzten Ergebnissen führen.

Der Autor dieses Verses war in der lateinischen Dichtung bewandert. Sollte die Inschrift, in der hier diskutierten Gestalt vorgelegen haben, ist dies die einzige nicht bestreitbare Erkenntnis. Alles Weitere muss Spekulation bleiben, die von der nicht dokumentierten Form der Inschrift abhängt: War die Inschrift ein offizieller Bestandteil des Monuments? Besteht also ein direkter Zusammenhang zwischen Inschrift *a* und *b*? Dann sind beide Inschriften auf einem Altar von der sechsten Legion der Siegesgöttin Victoria geweiht worden.

Oder war der Vers eine in den Fels gekratzte Kursivinschrift und der Fehler zu *Cariuam* ein moderner Lesefehler? In diesem Fall würde es sich bei der Inschrift um einen inoffiziellen Bestandteil des Monuments handeln. Vielleicht war sie dann ein Kommentar eines Passanten. Dieser könnte den Altar mit dem Vers um eine Inschrift erweitert haben, nachdem ihm angesichts des Monuments zwei Verse, nämlich die oben genannten Ovids und Tibulls eingefallen waren.³⁵⁰

Anschließend wurde am Ende des Verses (*Victoria pennis*) entsprechend dem Widmungsteil von *Victr P F*, der die abgekürzte Form von *legio VI Pia Fidelis*, in das unverständliche *Victr P E* geändert, das durch das nur um die untere Haste zu einem E

Kommentar zum achten Buch (Ovid Metamorphoses Book VIII, Oxford 1970, 37) verwirft, weil es zu archaisierend für Ovid sei.

³⁴⁹ Vgl. dazu R. Vollkommer, s. v. Victoria, LIMC VIII 1, 237–269.

³⁵⁰ S. oben S. 95.

erweiterte F zu einer selbst hergestellten Abkürzung für *pennis* wird. Dies muss allerdings ein Gedankenspiel bleiben.

Es bleiben substantziellere Zweifel: Eine mit der Hand *en passant* in den Stein geritzte Handschrift überdauert mehrere Jahrhunderte, wird aber im 17. Jahrhundert von einer Person entdeckt, danach sehen sie vielleicht eine Handvoll anderer Personen und weniger als zweihundert Jahre nach ihrer Entdeckung soll von diesen bis dato recht dauerhaften Inschriften keine Spur mehr erhalten sein?

6. Grabstein für einen Flaminus

Einführung

- Konkordanz: RIB I 1253 = CIL VII 1020 = CIL VII p. 312 = Cholodniak 1357.
- Literatur: Cugusi (2006) Nr. 9., CSIR GB p. 98.
- Abbildungen: RIB I ad loc. p. 413 (Zeichnung), CSIR GB pl. 72, no. 265 (Foto).

Beschreibung

Die Inschrift wurde 1826 auf der Townfoot Farm 1, 4 km nordöstlich des Militärlagers Habitanicum, in der Nähe des heutigen Risingham gefunden.³⁵¹ Der Stein war der Länge nach in zwei offensichtlich exakte Hälften geteilt³⁵² und ist als Torpfosten verwendet worden. Die linke Seite ist verschollen und die rechte ist durch den Gebrauch (es finden sich Löcher für die Torangeln) und die Witterung stark beschädigt, sodass eine zweifelsfreie Rekonstruktion des Textes nicht mehr möglich ist. Der Form nach handelt es sich um einen Grabstein in Altarform aus dem für die Gegend typischen Sandstein. Er misst 123 cm in der Höhe, 27 cm in der Breite und 44 cm in der Tiefe.

Die Buchstaben der Inschrift sind von Zeile zu Zeile unterschiedlich hoch gestaltet: Z. 1–6: ca 3 cm, Z. 7: 3, 8 cm, Z. 8: 4, 1 cm, Z. 9: 3, 8 cm, Z. 10–11: 4, 1 cm. Z. 12: 4, 2 cm, Z. 13: 4, 1 cm. Z. 14: 3, 8 cm. Der Buchstabe A ist durchgängig ohne Querhaste umgesetzt. Worttrenner fehlen. Die Inschrift wurde bisher in das zweite bis dritte Jahrhundert n. Chr. datiert und befindet sich heute im Museum of

³⁵¹ CSIR GB p. 98.

³⁵² S. Abbildung. Die exakte Halbierung lässt sich aus dem Befund des stilisierten Giebels erkennen.

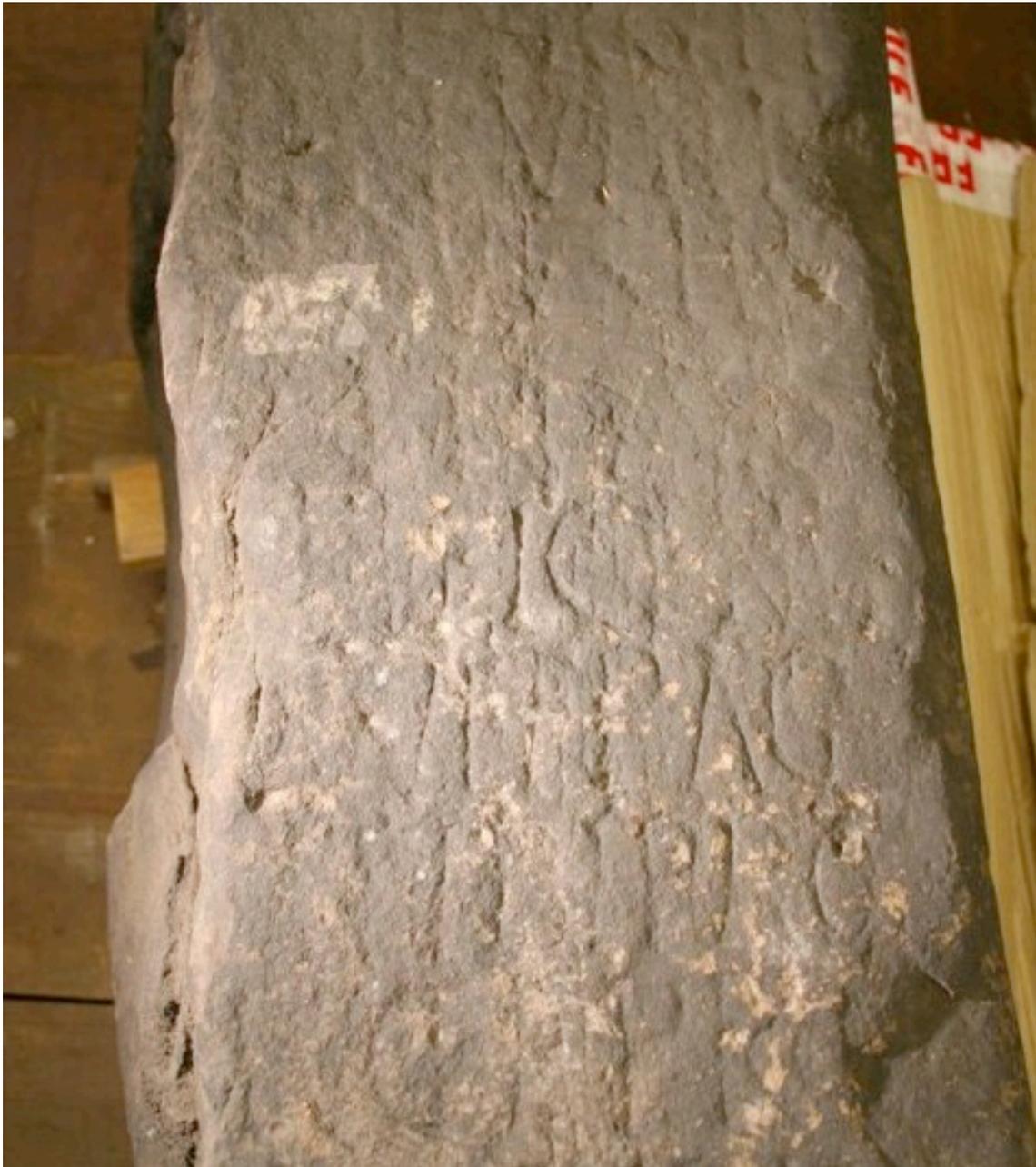
Antiquities of the University of Newcastle upon Tyne and of the Society of Antiquaries of Newcastle upon Tyne (Inv.-Nr.: 1826.1).³⁵³

1. Abbildung V. 1–6

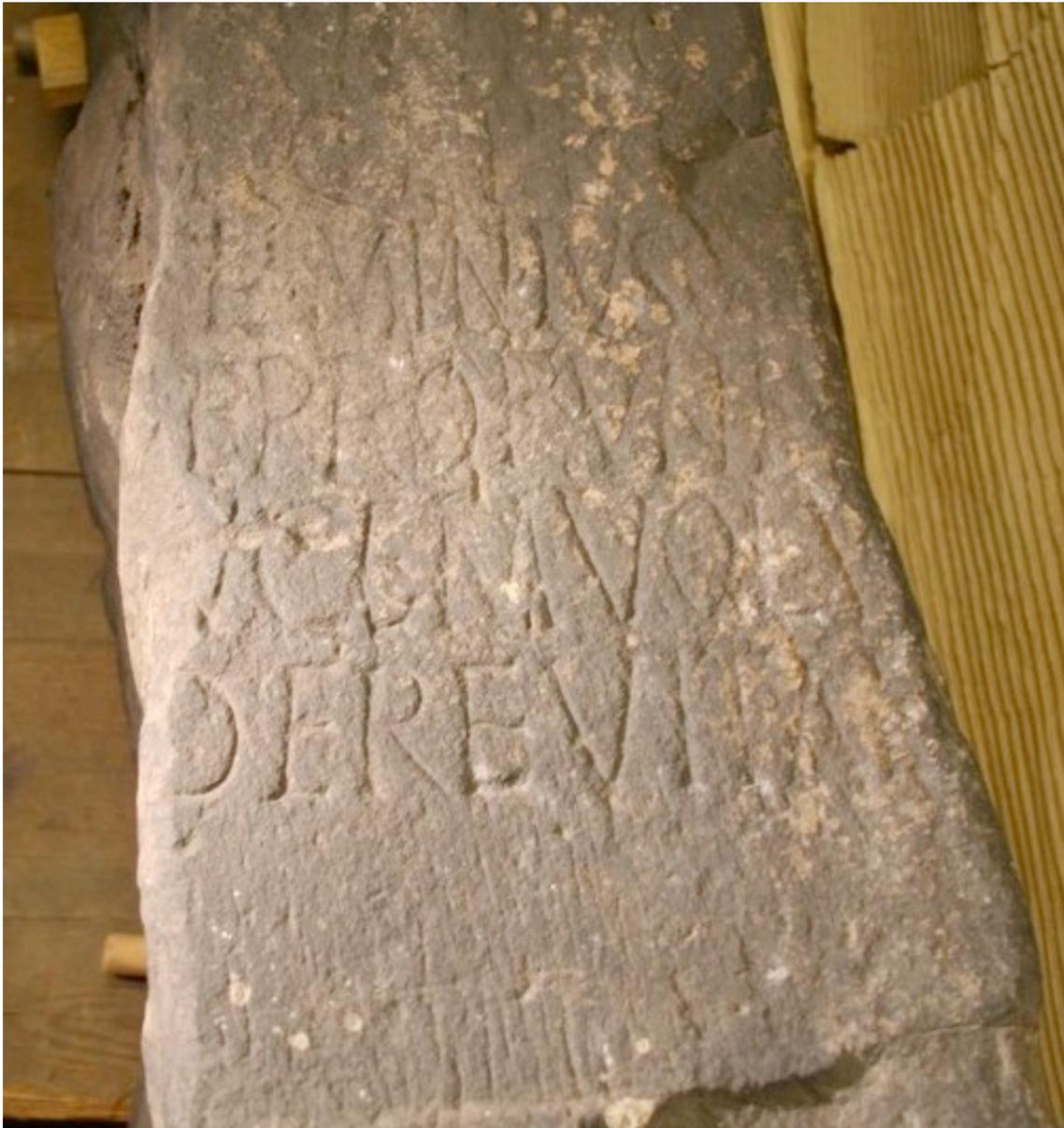


³⁵³ Ich habe die Inschrift am 23. Februar 2009 untersucht. Dank der Hilfe von Dr. Andrew Parkin war sie im Kellerlager des damals im Umzug begriffenen Museums doch noch zu finden.

2. Abbildung V. 2-10



3. Abbildung V. 9–14



Abbildungen: Matthias Schumacher, © Museum of Antiquities of the University of Newcastle upon Tyne and of the Society of Antiquaries of Newcastle upon Tyne.

Text

[- - - Flam]inii ++nsae
[- - -]ae dominar-
[- - - se]mper geli-
[dis - - -]te pruinis
5 [- - -]++ qui sib[i]
[- - -]++++AS

[- - -]+FICTNI
 [- - -]+ue frag-
 [- - -]+E tibi pro
 10 [- - -]rce pro
 [- - -] Flaminius o-
 [- - -]e profund-
 [- - -]lucem volu-
 [it - - -]dere uitae.

1 *Flamini Pansae signum terrae* proposuit CSIR GB p. 98. 2 *dominar[is]* edd. 3 *se]mper gelid[is - - -]te pruinis* Collinge (vd. RIB ad loc, p. 413); [*in tractu se]mper gelid[is frigen]te pruinis* CSIR GB p.98. 7 *fecit* Cholod. 11 *Flaminius q* CSIR GB p. 98. *Flaminius O Cugusi*. 12 [- - - *noct]e profund[a - - -]* proposuit CSIR GB p. 98. 14 [- - - *conscen]dere* CSIR GB p. 98.

Der Versuch einer Übersetzung eines derart fragmentarischen Textes ist nicht sehr sinnvoll, jedoch scheint eine metrische und inhaltliche Rekonstruktion möglich.

Metrische Überlegungen

Viele der erhaltenen Wörter passen in ein daktylisches Versmaß und es ist deshalb anzunehmen, dass die Inschrift in daktylischen Hexametern gestaltet wurde. Wörter wie z. B. *gelidi* (Z. 3) und *pruinis* (Z.4) lassen eine metrische und poetische Gestaltung der Inschrift geradezu sicher erscheinen.³⁵⁴ Auf Grund des schlechten Erhaltungszustands ist es nicht möglich, zu rekonstruieren, an welcher Position welches Wort stand. Es lässt sich ebenfalls nicht zweifelsfrei klären, um wie viele Hexameter es sich überhaupt handelte. Allein für die ersten vier Zeilen mag man spekulieren, ob diese vielleicht die ersten beiden Hexameter bildeten:

³⁵⁴ S. dazu unten Kommentarteil S. 104.

— ≙ *Flaminii —nsae ≙ae dominar*×||
 — ≙ — *semper gelidis ≙ — te pruinis* ||

Der bisher ausführlichste Rekonstruktionsvorschlag für diese Zeilen lautet:³⁵⁵

*Flaminii Pansae signum terrae dominaris
 in tractu semper gelidis frigente pruinis.*

Kommentar

Z. 1 *Flam]inii ++nsae:* Dass der in Zeile 14 genannte Flaminus hier im Genitiv genannt wird, ist nur eine Vermutung, jedoch sehr plausibel. Ein Vorschlag, der zur ersten Zeile gemacht wurde, lautet [*D(is) M(anibus) Flam]inii Pansae*.³⁵⁶ Diese Rekonstruktion hat folgende Nachteile: Die Weiheformel *Dis Manibus* müsste im in der ersten Zeile im Text gestanden, oder der Text in der ersten Zeile eingerückt begonnen haben. Im Zusammenhang mit den folgenden Zeilen soll der Genitiv trotz seiner syntaktischen Zugehörigkeit zur Weihung der Auftakt des ersten Hexameters sein.³⁵⁷

Außer der vorgeschlagenen Lösung *Pansae* kämen noch die Endung eines Adjektivs wie *densae* oder eines Substantivs wie *mensae* in Frage. Letzteres in den Kontext einer Grabinschrift zu bringen, ist schwierig. In dieser Thematik könnte man an eine Junktur wie *densae umbrae* denken,³⁵⁸ die jedoch mit den erhaltenen Wörtern nicht in einen syntaktischen Kontext zu bringen ist.

³⁵⁵ S. CSIR GB p. 98.

³⁵⁶ Cugusi (2006) 210 scheint in Zeile 11 das dem Namen Flaminus folgende O als Anfang eines Namens zu verstehen und gibt es groß gedruckt wieder.

³⁵⁷ Vgl. oben S. 103.

³⁵⁸ Wie z. B. in Verg. georg. 1, 342.

Z. 2 *dominar*[---]: Kann sinnvoll nur zu *dominaris* ergänzt werden, wie die Editoren es auch taten. Jedoch gibt es auch aktive Formen des Deponens,³⁵⁹ sodass in diesem Falle auch die verkürzten Formen des Konjunktiv Perfekts und *dominarunt* für die dritte Person Indikativ Perfekt in Frage kämen. Da eine genaue Rekonstruktion des Texts nicht möglich ist, ist auch hier Zurückhaltung geboten. In der epigraphischen Poesie ist *dominari* nur zweimal belegt,³⁶⁰ in der literarischen recht häufig.³⁶¹ Aufgrund des Zeilenendes nicht wahrscheinlich, jedoch nicht generell auszuschließen, wäre außerdem die Lesart *domina r*[---. Ein Vorteil auf der Seite von *dominaris* ist, dass in Zeile 9 mit *tibi* ein deutlicher Hinweis darauf vorliegt, dass jemand in der zweiten Person angesprochen wird.³⁶²

Z. 3–4 *se*|*mper gelid*[*is* ...]*te pruinis*: Es herrscht Einigkeit, dass *gelidis* ... *pruinis* zu lesen ist. Beide Wörter stehen im Ablativ Plural; *gelidis* ist offensichtlich attributives Adjektiv zu *pruinis*. Das Adjektiv *gelidus* ist in der epigraphischen Dichtung fünfmal belegt,³⁶³ *pruina* hingegen gar nicht. In der literarischen Dichtung wird es benutzt, um gefrorenes Wasser und Schnee zu bezeichnen,³⁶⁴ übertragen aber auch eine kalte Zeit oder Gegend anzugeben.³⁶⁵ Hier kann also eine temporale oder lokale Bestimmung vorliegen: Der Verstorbene starb im Winter oder – und dies scheint hinsichtlich des Zusatzes *semper* wahrscheinlicher – in einer Region, in der im Vergleich zu seiner Heimat immer Winter herrscht.

Z. 5 ++ *qui sibi*: Es befinden sich noch eindeutig zwei Buchstaben vor *qui*, die jedoch nicht mehr rekonstruiert werden können. Es ist auch nicht mehr zu klären, worauf sich *sibi* bezieht.

³⁵⁹ Vgl. TLL, s. v. *dominor*, 1898.

³⁶⁰ Vgl. CLE 786, 3 und 1365, 17. Vor allem handelt es sich in beiden Fällen um Partizipien, die Inschriften sind eindeutig christlich.

³⁶¹ Vgl. TLL, s. v. *dominor*, 1898–1907.

³⁶² S. unten S. 105.

³⁶³ So in CLE 1109, 29; 1183, 4; 1531 A2; 1555B1; 1931, 1.

³⁶⁴ Vgl. TLL, s. v. *pruina*, 2382–2385. Fast ausschließlich steht dabei *pruina* am Versende. Vgl. z. B. Lucr. 2, 431; 2, 515; 5, 216; 6, 529. Martial 7, 31, 5. Die Forscher, die sich bisher mit der Inschrift auseinandergesetzt haben, wiesen stets auf Claudian in Eutrop. 117 hin, da dort *gelidis* ... *labente pruinis* steht und das Wort vor *pruinis* wie in der Inschrift mit den Buchstaben *-te* endet.

³⁶⁵ Vgl. TLL, s. v. *pruina*, 2384, 35–74.

Z. 6–7 ++++AS ... +FICTNI: Die vorliegende Buchstabenkombination erweist sich auch nach der Autopsie als vollkommen heillos: Es ist keine sinnvolle Vermutung zu Wörtern, geschweige denn zum Inhalt möglich.³⁶⁶

Z. 8 [- - -]+ue frag[- - -]: Als Ergänzung für frag[- - -] kommen (außer *fragum* – die Erdbeere) lediglich Wörter der Wortgruppe in Frage, die mit Duft (*fragrare* usw.) oder mit Zerbrechen zu tun haben: Im Kontext von Grabinschriften ist es vermutlich die Vergänglichkeit und Zerbrechlichkeit der menschlichen Existenz, die zum Ausdruck kommt. Im Gegensatz zu *fragmentum* sind in der literarischen Dichtung *fragor*³⁶⁷ und das Adjektiv *fragilis*³⁶⁸ gängig, das auch in der epigraphischen Dichtung belegt ist, um die Vergänglichkeit des Körpers und des irdische Lebens auszudrücken.³⁶⁹

Z. 9 *tibi pro*: Nach *pro* ist offensichtlich Zeilen- und Wortende. In der Poesie sind Formeln wie *nunc tibi pro tumulo ...* oder *pro meritis* recht häufig.³⁷⁰ Hier wird trotz aller Unvollständigkeit des Textes deutlich, dass eine Person in der zweiten Person angesprochen wird.³⁷¹ Ist es der Leser oder der Verstorbene³⁷²? Nimmt man in der folgenden Zeile [- - -]rce als Reste eines Imperativs, ist die Anrede an den Leser der Inschrift wahrscheinlicher.

Z. 10 [- - -]rce pro[- - -]: Auch die zehnte Zeile endet mit der Silbe *pro*. Hier ist aber nicht klar, ob es sich nicht um die Reste eines Kompositums handelt. Würde ein Kompositum mit kurzer Silbe folgen, so müsste die vorangehende Silbe gemäß der Regel *Muta cum liquida* kurz gemessen werden. Diese Überreste [- - -]rce würden gut zum Imperativ *parce* passen: Die Aufforderung zur Schonung (besonders des Grabes)

³⁶⁶ Vgl. noch Cholodniak, der in Zeile 7 eine Abkürzung von *fecit* vorschlägt, gewiss in Unkenntnis der Inschrift.

³⁶⁷ Obwohl eher das Zerbrechen und der daraus resultierende Lärm bezeichnet werden, vgl. TLL, s. v. *fragor*, 1233–1234.

³⁶⁸ Vgl. TLL, s. v. *fragilis*, 1228, 7–49 zur Vergänglichkeit.

³⁶⁹ Vgl. z. B. CLE 688, 4; 2100, 21.

³⁷⁰ So z. B. Prop. 1, 10, 24; 3, 7, 12; 3, 22 40. Verg. Aen. 2, 535. Ov. am. 3, 6, 105.

³⁷¹ S. oben S. 104.

³⁷² S. dazu Hernández Pérez (2001) 217–276. Rein theoretisch ist auch die Anrede an den Grabstein möglich, s. dazu Hernández Pérez (2001) 243, wo auf Beispiele verwiesen wird, in denen der Grabstein gebeten wird, dem Verstorbenen – vergleichbar mit der Formel *sit tibi terra leuis* – leicht zu sein.

ist in den *Carmina Latina Epigraphica* häufig zu finden.³⁷³ Ein Imperativ würde auch gut zu *tibi* in der neunten Zeile passen.³⁷⁴

Z. 11 *Flaminius o?[- - -]*: Hier liegt eindeutig der Name des Verstorbenen im Nominativ vor. Unklarheit besteht, welcher Buchstabe folgt: Handelt es sich um ein O,³⁷⁵ wie bisher bis auf eine Ausnahme alle Editoren vermuteten, oder um ein Q,³⁷⁶ das vielleicht der Anfang eines Relativpronomens darstellte? Die Autopsie hat lediglich ergeben, dass der Buchstabe so beschädigt ist, dass man weder das eine noch das andere ausschließen kann.

Z. 12 [- - -]e *profund*[- - -]: Entweder handelt es sich um eine Form des Adjektivs *profundus*, das „bodenlos, tief“ bedeutet und in dieser Bedeutung auf die Unterwelt anspielt,³⁷⁷ oder um eine Form des Verbs *profundere* – „ausgießen“: Hier käme eine Schilderung einer *Libatio* an die Unterweltsgötter,³⁷⁸ oder das Vergießen der Tränen am Grab des Verstorbenen in Frage.³⁷⁹ Ein weiterer sehr einleuchtender Vorschlag ist [- - - *noct*]e *profunda*, also die tiefe, dunkle Nacht des Todes als Antithese zum in den nächsten Zeilen folgenden [- - -] *lucem ... uitae*.³⁸⁰

Z. 13 [- - -] *lucem volu*[it - - -] *dere uitae*: Bisher sind sich alle Editoren einig, dass *uitae* als Genitiv auf das Wort zu beziehen ist, das höchstwahrscheinlich *lucem* hieß. Man muss nicht unbedingt auf eine Kallimachosstelle verweisen,³⁸¹ um eine Parallele zu finden: In der Dichtung ist die Gleichsetzung von Licht und Leben häufig zu beobachten, ganz besonders häufig natürlich in der Sepulkraldichtung. Schon in einem anderen *Carmen* aus Britannien ist von den *lumina uitae* die Rede.³⁸²

³⁷³ Laut *Concordanze*, 56 insgesamt 22 Mal. Vgl. dazu Hernández Pérez (2001) 256–258.

³⁷⁴ Selbstverständlich sind aber auch Ablative wie *arce*, *merce* oder Vokative wie *Marce*, *Dirce* oder *Circe* (die letzten beiden Formen nur unter Kürzung des Schlussvokals) nicht auszuschließen.

³⁷⁵ S. oben S.103, Anm. 356.

³⁷⁶ So CSIR GB p. 98.

³⁷⁷ Vgl. TLL, s. v. *profundus*, 1750, 57–1751, 15.

³⁷⁸ Vgl. TLL, s. v. *profundo*, 1741, 39–55. Vgl. dazu Hernández Pérez (2001) 67. Er legt eine Analogie zwischen dem Vergießen der Tränen und dem rituellen Vergießen von Wein dar und führt dazu Ov. Pont. 1, 9, 41 (*iure igitur lacrimas Celso libamus adempto*) und CLE 1185, 3 (*utque suis manibus flores mihi uinaque saepe / funeret et lacrimam ...*) an.

³⁷⁹ Vgl. TLL, s. v. *profundo*, 1741, 56–64. Vgl. dazu Hernández Pérez (2001) 66–70.

³⁸⁰ CSIR GB p. 98.

³⁸¹ S. RIB I ad loc. p. 413. Dort wird auf Call. frg. 400 (Pfeiffer) verwiesen.

³⁸² Vgl. oben Nr. 1.

Da *uitae* das letzte Wort der letzten Zeile ist, könnte es auch das letzte Wort der gesamten Inschrift sein. Dementsprechend kann aus metrischen Gründen das vorangehende Wort kein Verb der e-Konjugation sein, da dessen vorletzte Silbe kurz sein muss: Bisher wurde *conscendere* vorgeschlagen.³⁸³

Abschließende Diskussion

Trotz der Unmöglichkeit, den Text in seinem Wortlaut zu rekonstruieren, lassen die Reste der Inschrift einige Aussagen zu: Es handelt sich um eine metrische Inschrift auf dem Grabstein eines Verstorbenen namens Flaminius. Die Nähe des Fundorts zum Lager *Habitancum* lässt zudem die Angehörigkeit dieser Person zum römischen Militär nicht unwahrscheinlich sein. Aussagen über den Rang, den er innerhalb der Armee bekleidet haben mag, sind hingegen nicht möglich. Flaminius hatte zumindest so viel Ansehen und Vermögen, dass ihm eine relativ große Steininschrift gewidmet wurde.³⁸⁴

Der Hinweis auf *semper gelidis ... pruinis* führte zu der Überlegung, ob Flaminius vielleicht dort, wo „immer Frost und Schnee herrschen,“ gestorben sei, also an einem Ort, an dem im Vergleich zu seiner Heimat immer Winter herrscht. Demnach wäre seine Heimat eine südlichere Region des Römischen Reiches.³⁸⁵

Durch die Junktur *gelidis ... pruinis* und die alliterierende Passage mit den erhaltenen Fragmenten *pro – pro[- -] – profund[- -] ist* klar, dass es sich bei der Inschrift nicht nur um einen zufällig metrischen Text, sondern um ein intendiert poetisches Werk handelt.

³⁸³ CSIR GB p. 98.

³⁸⁴ Vgl. CSIR GB, p.98. Dort wird, weil der Grabstein eine metrische Inschrift enthält, davon ausgegangen, dass es sich um einen höheren Rang gehandelt haben muss.

³⁸⁵ Zum Tod jenseits der Heimat in der epigraphischen Dichtung, vgl. umfassend Hernández Pérez (2001) 58–66.

7. Fragment eines Grabsteins aus Lincoln

Einführung

Konkordanz: RIB I 265 = CLE 2267 = EE IX 1113.

Literatur: Cugusi (2006).

Abbildung: RIB I ad loc. p. 89 (Zeichnung).

Beschreibung

Um 1905³⁸⁶ wurde in Lincoln, dem antiken Flavia Caesariensis, in Eastgate, nördlich der Kathedrale das Fragment einer mit einer Inschrift versehenen Grabtafel gefunden. Spuren von sieben Zeilen sind erhalten. Da allein der untere Teil der rechten Seite überdauerte, ist sehr viel Text verloren gegangen: Von fünf offensichtlich metrischen Zeilen sind nur bei den letzten vier die letzten 17 Buchstaben erhalten, während die oberste Zeile nur die Reste von drei Buchstaben erkennen lässt. Auch von der Umrahmung ist nur noch ein Teil der rechten Seite erhalten. Die Buchstabenhöhe des metrischen Teils beträgt ca 5 cm, wobei das M des Wortes *dulcissima* (Z. 2) bedeutend kleiner (1, 5 cm) gestaltet ist. Dies geschah vermutlich, um Platz zu sparen, da mit einem normalen M das Wort nicht mehr in die Zeile gepasst hätte.³⁸⁷ Die Buchstaben des sich anschließenden Prosapostskripts sind viel größer, in der Capitalis gestaltet und 6 cm (Zeile 6) bzw. 7 cm (Zeile 7) hoch.³⁸⁸ In diesem Postskript findet sich die Zahl VIII durch den Strich als solche angegeben. Man kann davon ausgehen, dass sie das

³⁸⁶ So steht es in den Akten des Lincoln Museums. 1906 hat ein sonst nicht näher bekannter M. Otter den Stein dem Museum geschenkt.

³⁸⁷ Zur Diskussion, ob das Wort *proles* vollständig in dieser Zeile untergebracht wurde, oder ob es erst in der folgenden fortgesetzt wurde, s. unten Kommentarteil, S. 111.

³⁸⁸ Ich habe die Inschrift am 27. Februar 2009 vor Ort untersucht.

Alter der oder des Verstorbenen angibt. Weitere biographische Angaben sind dem Text nicht zu entnehmen. Cugusi datiert die Inschrift anhand des Inhalts auf das Ende des dritten oder den Beginn des vierten Jahrhunderts.³⁸⁹ Der Stein hat die Maße von 66 cm in der Höhe, 43 cm in der Breite und 17 cm in der Tiefe. Das Inschriftfeld ist von einer 11 cm dicken Umrahmung eingeschlossen und hat selbst eine Tiefe von 14 cm. Die ursprünglichen Ausmaße sind nicht zu rekonstruieren.

Die Inschrift wird heute im Lager des Lincoln Museum aufbewahrt und hat die Inventarnummer LCNCC 1906.10898.

³⁸⁹ Cugusi (2006) 216. Begründet wird die Vermutung leider nicht.



Foto: Matthias Schumacher, © Lincoln Museum.

Text

[- - -] ES [- - -]
[- - - u] i x i t d u l c i s s i m a p r o -
[l e s - - -] s a e s t c o m p a r e D i t i s
[- - - (p o s t ?) q u a] m e s t a b l a t a r e p e n t e
5 [- - - d] o l u i t u a f a t a
[- - -] E N
[- - - u i x i t a] n (n o s) V I I I I

1 ES RIB, Cugusi 2 *it dulcissima* CLE, *ui[xit]* Cugusi, *pro[les]* CLE, Cugusi. *pro[[les- - -]RIB*, vd. infra p. 111 3 *parebitis* CLE, Hicks apud EE ad loc., *piii a nebitis* EE ad loc., *compare Ditis* Cugusi, fortasse errore typographico. 4 [- - -] a e s t a b l a t a CLE, [- - -] m p s i a b l a t a r e p e n e (sic!) EE ad loc., [- - -] a e s t a b l a t a r e c e n t [- - -] Hicks apud EE ad loc., [- - - p o s t q u a] m RIB ad loc., Cugusi 5 *ii tua fata* CLE, EE ad loc, [- - - d] o [l] u i RIB, [- - - d o] l u i t u a f a t a | [- - -] Cugusi

Man kann von mindestens fünf Hexametern ausgehen:

[- - -] E S ? [- - -]
[— ∞ — ∞ — u] i x i t d u l c i s s i m a p r o [l e s
— ∞ — ∞ — ∞ —] s a e s t c o m p a r e D i t i s |
[— ∞ — ∞ — (p o s t ?) q u a] m e s t a b l a t a r e p e n t e |
5 [— ∞ — ∞ — d] o l u i t u a f a t a | [∞ — ×].

Kommentar

2 *dulcissima pro[les]*: Der Erhaltungszustand lässt vermuten, dass das Wort *proles* erst in der folgenden Zeile fortgesetzt wurde. Cugusi wandte dagegen ein, dass das gesamte

Wort in der Zeile untergebracht worden sein könnte (ähnlich wie das M in *dulcissima*) und man so davon ausgehen könne, dass Vers und Zeilenende zusammenträfen.³⁹⁰ Dem muss man wiederum entgegen, dass die Zeile 5 mit [- - - d]olui tua fata aufhört, dort aber nicht der Vers aufhören kann.³⁹¹ Man könnte also die Fortsetzung von *proles* in derselben Zeile postulieren, eine generell übereinstimmende Struktur der Zeilen und der Verse erhält man dadurch jedoch nicht.

Dass man hinter den Resten das Wort *proles* annimmt,³⁹² ist sehr plausibel, da in der epigraphischen Dichtung der Superlativ von *dulcis* und ein Wort mit der Bedeutung „Nachkomme, Sohn, Tochter“ belegt ist: *dulcissima nata* (CLE 385, 5) *dulcissime nate* (CLE 731, 5), *dulcissimis filis* (CLE 593, 3).³⁹³ Generell kommt diese Form sehr häufig mit Verwandtschaftsgraden vor.³⁹⁴ Meistens ist die Position im Vers auch dieselbe: Zuerst steht der Superlativ von *dulcis*, dann folgt die Person am Versende.³⁹⁵

Trotz der fragmentarischen Überlieferung des Texts wird bereits hier deutlich, dass die verstorbene Person so früh aus dem Leben geschieden ist, dass die Eltern zu diesem Zeitpunkt noch am Leben waren, den Grabstein für ihr Kind setzen mussten und so die *mors immatura* ihres Kindes beklagten.

3 compare Ditis: Damit ist Proserpina gemeint. Als Substantiv in der Bedeutung von Gattin ist *compar* in der literarischen³⁹⁶ wie epigraphischen Dichtung³⁹⁷ nicht sehr häufig bezeugt, es finden sich aber sehr viele prosainschriftliche Belege dafür.³⁹⁸ Die Umschreibung Proserpinas als Gattin des Dis ist in der lateinischen Dichtung äußerst

³⁹⁰ S. Cugusi (2006) 216.

³⁹¹ S. oben zur metrischen Disposition des Textes, S. 111.

³⁹² Zu *proles*, das nur ein Kind und nicht mehrere bezeichnet, vgl. TLL, s. v. *proles*, 1820, 52–1821, 15.

³⁹³ So Cugusi (2006) 216.

³⁹⁴ Vgl. *Concordanze*, 187–188 und vor allem TLL, s. v. *dulcis*, 2194, 34–2195, 21. Dort wird darauf hingewiesen, dass dies vor allem bei weiblichen Personen geschieht. CLE 270, 31 (*frater*); 605, 5 (*maritus*) und CLE 2166, 03 (*pater*) zeigen, dass dies aber nicht ausschließlich so ist.

³⁹⁵ S. dazu mit weiteren Beispielen und zum Topos des Verstorbenen als geliebtem Mitglied der Familie Hernández Péres (2001) 168–170. Eine Statistik, der einzelnen Epitheta verstorbener Familienmitglieder in Britannien, bietet L. A. Curchin, *Familial Epithets in the Epigraphy of Roman Britain*, *Britannia* 14 (1983) 255–256 (dort gibt er das Beispiel aus dieser Inschrift fälschlicherweise als *dulcissimus proles* wieder).

³⁹⁶ S. Ov. ars. 3, 359.

³⁹⁷ So CLE 548, 6 (im übrigen auch mit der nicht assimilierten Form *comp-*) und 754, 1.

³⁹⁸ Vgl. TLL, s. v. *compar*, 2005, 5–18.

selten: Allein eine Stelle im *Culex* kommt als Parallele in Betracht, in der Proserpina als *Ditis coniunx* angesprochen wird.³⁹⁹

4 est ablata repente: Der Topos, dass der Verstorbene den Lebenden genommen wurde, ist in der literarischen wie epigraphischen Dichtung weit verbreitet.⁴⁰⁰ Das Gleiche gilt für den Hinweis *repente*: In der Dichtung (vor allem bei Lukrez und Silius Italicus) sehr oft am Versende zu finden, wird es in der epigraphischen Dichtung dazu genutzt, nicht nur den plötzlichen Tod einer Person anzuzeigen. Vielmehr handelt es sich bei allen Belegen um Grabinschriften für sehr junge Menschen, deren Tod die Eltern in den Inschriften beklagen.⁴⁰¹

5 d]olui tua fata: Die Ergänzung von *d]olui* ist relativ sicher. Die Inschrift ist eindeutig in der ersten Person Singular verfasst, sodass man annehmen kann, dass nur noch ein Elternteil zum Zeitpunkt des Todes lebte.⁴⁰² Die Verwendung von *fata* im Sinne von Tod ist in der lateinischen Dichtung, aber auch in der Prosa sehr geläufig.⁴⁰³

Abschließende Diskussion

Die Inschrift ist zwar nur äußerst fragmentarisch erhalten, aber es ist möglich, einige Angaben über den Inhalt, die Metaphorik und einzelne Punkte zur dichterischen Qualität zu machen: Wie aus dem Postskript zu erfahren, ist ein Mädchen – das lässt

³⁹⁹ *Culex* 286. In einem Vergilvers (Verg. Aen. 6, 397) heißt es zwar: *Hi dominam Ditis thalamo deducere* ... Der Genetiv *Ditis* ist hier aber nicht, wie Servius ad loc. vermutet, als Attribut zu *dominam* (im Sinne von *coniunx*) zur verstehen, sondern bezieht sich eindeutig auf *thalamo*. So auch die Kommentare zur Stelle, beispielsweise E. Norden, P. Vergilius Maro Aeneis Buch VI, Stuttgart 1957.

⁴⁰⁰ Zur Bedeutung von *auferre*, dass der Tod einen Menschen hinweg nimmt, vgl. TLL, s. v. *aufero*, 1337, 20–75. Für Belege in der epigraphischen Dichtung vgl. *Concordanze*, 4–5 und 55. S. ferner Hernández Péres (2001) 22–24. Cugusi (2006) 216 weist auf den Vergilvers Verg. Aen. 6, 429 *abstulit atra dies et funere mersit acerbo* hin, der dazu führte, dass *abstulit atra dies* zur Formel wurde.

⁴⁰¹ So CLE 569, 1; 1061, 8; 2011, 3; 2125, 6. Zu *repente* in den CLE als Betonung des plötzlichen Todes, s. Hernández Péres (2001) 42–43.

⁴⁰² S. unten S. 114 dazu, dass es sich dabei um die Mutter handeln könnte.

⁴⁰³ Vgl. TLL, s. v. *fatum*, 359, 22–360, 77.

sich durch die Form *est ablata* erschließen – im Alter von 9 Jahren verstorben. Der oder die Hinterbliebene empfindet diesen plötzlichen Verlust als schmerzhaft und vergleicht ihn mit dem Raub der Proserpina. Da diese in dem Mythos ihrer Mutter Ceres geraubt wurde, könnte man vermuten, dass in der Inschrift auch die Mutter um ihre vom Tod genommene Tochter trauert.

Die Qualität des Gedichts ist recht hoch zu veranschlagen, da es aus der Literatur bekannte Hexameterschlüsse aufgreift, ohne jedoch allein mit Versatzstücken zu operieren. Als gelungen zu betrachten ist sicherlich das Bild der geraubten Proserpina, die ihrerseits als Unterweltgöttin gesehen wurde und selbst für den Tod ‚zuständig‘ gesehen wurde.⁴⁰⁴

⁴⁰⁴ S. dazu Lattimore (1942) 87.

8. Weihinschrift an die *Virgo Caelestis*

Einführung

- Konkordanz: RIB I 1791 = CLE 24 = CIL VII 759 = Courtney (1995) Nr. 164 = Orelli III 5863 = CCCA V 500.
- Abbildungen: RIB I ad loc. p. 558 (Zeichnung; diese auch bei Velaza [2009] 346 fig. 7).
- Literatur: Moore (1900), Moore (1906), Domaszweski (1909), Whatmough (1920), Dölger (1929), Yates (1947), Getty (1951), Fishwick (1961), Mundle (1961), Harris–Harris (1965), Hoevens (1974), Hörig (1979), Hörig (1984), Birley (1986), Courtney (1995), Cugusi (2006), Velaza (2009).

Beschreibung

Die Inschrift befindet sich momentan im Museum of Antiquaries of the University of Newcastle-upon-Tyne and the Society of Antiquaries of Newcastle-upon-Tyne (Inv. Nr. 1826.1), das wegen Umbaumaßnahmen geschlossen ist und an anderer Stelle eröffnet werden soll.⁴⁰⁵ Sie wurde 1816 am Hadrianswall in der nordöstlichen Ecke des Militärlagers Magnae (heute Carvoran) gefunden. Der Stein ist aus rötlichem (für den Norden Englands typischen) Sandstein gefertigt und hat die Maße von 100 cm in der Höhe, 65, 5 cm in der Breite und 10 cm in der Tiefe.⁴⁰⁶ Das Feld, in dem die Inschrift

⁴⁰⁵ Dass ich diese Inschrift am 23. Februar 2009 dennoch studieren konnte, verdanke ich der Hilfe von Dr. Andrew Parkin. Jedoch waren die Umstände recht ungünstig, vor allem in Bezug auf die Lichteinstrahlung.

⁴⁰⁶ Mit dieser geringen Tiefe kann der Stein nicht als Altar fungiert haben, so aber Domaszweski (1909) 148.

angebracht ist, ist 85 cm hoch, 54,5 cm breit und ca. 1,5 cm tief. Der so entstandene Rand ist nicht völlig gleichmäßig: Er ist an der Oberseite wie an der linken Seite 6,5 cm, an der rechten Seite jedoch nur 5 cm breit. Unten weist er sogar eine Breite von 8–9,5 cm auf. Diese Abweichung kommt durch eine Beschädigung zustande. Davon abgesehen, dass die obere, rechte Ecke abgebrochen ist, und sich ein Riss, der keine negativen Auswirkungen auf die Lesbarkeit des Textes hat, dort entlang zieht, ist die Inschrift intakt erhalten.

Die Buchstaben sind relativ sauber in der *Scriptura actuaria* ausgeführt,⁴⁰⁷ wenn auch nicht von gleichbleibender Größe: Es herrscht eine Buchstabenhöhe von ca. 3 cm vor, jedoch erreichen die Buchstaben der vierten und sechsten auch 4 cm. Besonders auffallend sind die Worte *Dea Syria*⁴⁰⁸ und das erste I im ersten Wort *imminet*.

Die Gestaltung der Inschrift ist keineswegs der Willkür überlassen worden: Sie weist Spatien auf, die eindeutig mit der Metrik des Texts zusammenhängen, da diese – wenn auch nicht jedes Mal – dort stehen, wo der jeweilige Vers endet.⁴⁰⁹ Die meisten sind ca. 6 cm lang, während die Spatien am Beginn und am Ende der Zeile 10 jeweils 9 cm einnehmen. Dort wo das Ende eines Verses nicht durch ein Spatium angezeigt wird, liegt Zeilenende vor.⁴¹⁰ Allein in Zeile 10 ist ein überflüssig scheinendes *uacat* am Ende der Zeile.⁴¹¹

Die Verwendung von Worttrennern wurde nicht konsequent gehandhabt: In den ersten drei Zeilen findet sich nach jedem Wort einer, es sei denn ein *uacat* folgt. In der vierten Zeile fehlt er nach *quis*.⁴¹² In der fünften Zeile gibt es nur einen Worttrenner

⁴⁰⁷ Derartige Aussagen müssen bis zu einem gewissen Grad subjektiv bleiben. Natürlich sind die Buchstaben nicht sehr genau ausgeführt, so dass auch das Urteil von Harris–Harris (1965) 105 berechtigt ist: „clear if somewhat inelegant lettering“. Von „guten Buchstaben“ spricht Dölger (1929) 99 und übersetzt so die Angabe „*litteris bonis*“ von Bücheler, CLE ad loc. p. 15 und Hübner, CIL VII ad loc. p. 137.

⁴⁰⁸ Zum inhaltlichen Zusammenhang s. unten, S. 130.

⁴⁰⁹ So in Zeile 2 = Ende Vers 1. Zeile 5 = Ende Vers 3; Zeile 6: Dieses *uacat* stellt eine Ausnahme dar und wird im Kommentarteil diskutiert, S. 130. Zeile 9 = Ende Vers 6. Zeile 10 beginnt mit einem noch zu klärenden *uacat*, s. unten S. 132. Das zweite dieser Zeile zeigt das Ende von Vers 7 an. Zeile 12 = Ende Vers 8. Zeile 13 = Ende Vers 9.

⁴¹⁰ Ende Zeile 3 = Ende Vers 2; Ende Zeile 7 = Ende Vers 5.

⁴¹¹ Über die inhaltlichen Gründe – nach dieser Zeile ist der metrische Teil zwar nicht beendet, aber es folgt (nur) noch die Nennung des Dedikanten – s. unten S. 132.

⁴¹² Ob nach *ex* ein Worttrenner folgte, kann nicht geklärt werden, da der oben erwähnte Riss eben dort entlang läuft.

nach *con|tigit* und ab *Dea Syria* in Zeile 6 findet sich nur noch ein einziger nach dem Namen *Donatianus* in Zeile 13. Eine Ursache dafür ist im fehlende Raum und der nicht optimale Aufteilung zu suchen.

Auf den ersten Blick scheint die Inschrift über *I longa* zu verfügen, also die Darstellung des prosodisch langen Vokals durch einen vergrößerten Buchstaben; auf den Größenunterschied des ersten *I* in *imminet* in der ersten Zeile wurde bereits hingewiesen.⁴¹³ Ein zweites Beispiel folgt im nächsten Wort *Leoni*. Allerdings ist auch das erste *I* in *iusti* in Zeile 2 länger als die übrigen Buchstaben: Hier liegt aber kein langer Vokal vor, vielmehr wird das *I* an dieser Stelle gar nicht als Vokal, sondern als Konsonant gebraucht. Man muss also davon ausgehen, dass die größer gestalteten *I* eher auf eine Manier oder nur auf mangelnde Sorgfalt zurückzuführen sind und keine *I longa* im herkömmlichen Sinn darstellen.

Die Datierung der Inschrift ist umstritten, wobei alle Forscher sie in den Zeitraum zwischen der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts und dem dritten Jahrhundert datieren. Ein Teil der Forscher folgte den Ausführungen von Hodgkin (1899). Dieser hat hinter der Schilderung der *Dea Syria* eine Huldigung an die Kaiserin *Julia Domna*, die Gattin des *Septimius Severus*, Mutter des *Geta* und spätere Ehefrau ihres Stiefsohns *Caracalla* vermutet.⁴¹⁴ Er stützt sich dabei auf die Datierung *Hübners* und *Büchellers*, die die Inschrift anhand der Buchstabenformen in das dritte Jahrhundert datieren.⁴¹⁵ *Domaszewski* (1909) greift dies auf und rekonstruiert wie folgt: „Das Ganze ist ein in Verse gebrachtes Gebet an die *Virgo Caelestis*, das an den Feiertagen des Kaiserkultes vom Lagerkommandanten, dem *tribunus cohortis*, vor der Statue der *Julia Domna* gesprochen wurde.“⁴¹⁶ Allerdings ist eine Verbindung mit *Julia Domna* überhaupt nicht nachzuweisen. Es gibt keinen stichhaltigen Hinweis in der

⁴¹³ S. oben S. 116.

⁴¹⁴ Hodgkin (1899) 291–292.

⁴¹⁵ S. *Hübner*, CIL VII ad loc. p. 137 und *Bücheler*, CLE ad loc, p. 15.

⁴¹⁶ *Domaszewski* (1909) 149. Dies aufgreifend spricht *Fishwick* (1961) 225 von einer Statue der Kaiserin und beschreibt sie, als wäre ihre Existenz unbestritten: „An equally striking piece of evidence is an imperial statue to *Julia Domna* from *Carvoran*. The statue represents her wearing a corn-wreath, riding a lion, and holding a balance ... Confirming the apotheosis of *Julia Domna* at *Carvoran* is a celebrated poem engraved on an accompany in stone tablet.“

Inschrift. Generell sind die Hinweise auf einen derartigen Kult um die Kaiserin sehr dürftig.⁴¹⁷

Man kann davon ausgehen, dass der genannte Tribun Afrikaner war⁴¹⁸ und eine Kohorte syrischer Hamier befehligte, die für das Fort in Magnae verbürgt sind und eine Inschrift für die auch in diesem Text wichtige Dea Syria gestellt haben.⁴¹⁹ Diese Hilfstruppen sind aber gegen Ende des zweiten Jahrhunderts dort abgezogen worden, was einen *terminus ante quem* für diese Inschrift darstellt. Die Inschrift ist also aufgestellt worden, bevor die Kaiserin Julia Domna nennenswerten Einfluss gewonnen hatte.

⁴¹⁷ S. zusammenfassend Mundle (1961). Die Editoren des RIB gingen zuerst auch von einer Identifikation mit der Kaiserin aus, widerriefen dies aber in den *Addenda et Corrigenda*, p. 789. Cugusi (2006) 212 übernimmt diese Korrektur nicht, sondern repetiert nur die Information des ursprünglichen Eintrags. Auch in der jüngsten Biographie der Kaiserin findet sich die Inschrift als Zeugnis für den Kult um Julia Domna kurz erwähnt: B. Levick, *Julia Domna*. Syrian Empress, London – New York 2007, 133–134.

⁴¹⁸ S. dazu unten S. 133.

⁴¹⁹ S. dazu unten S. 130.

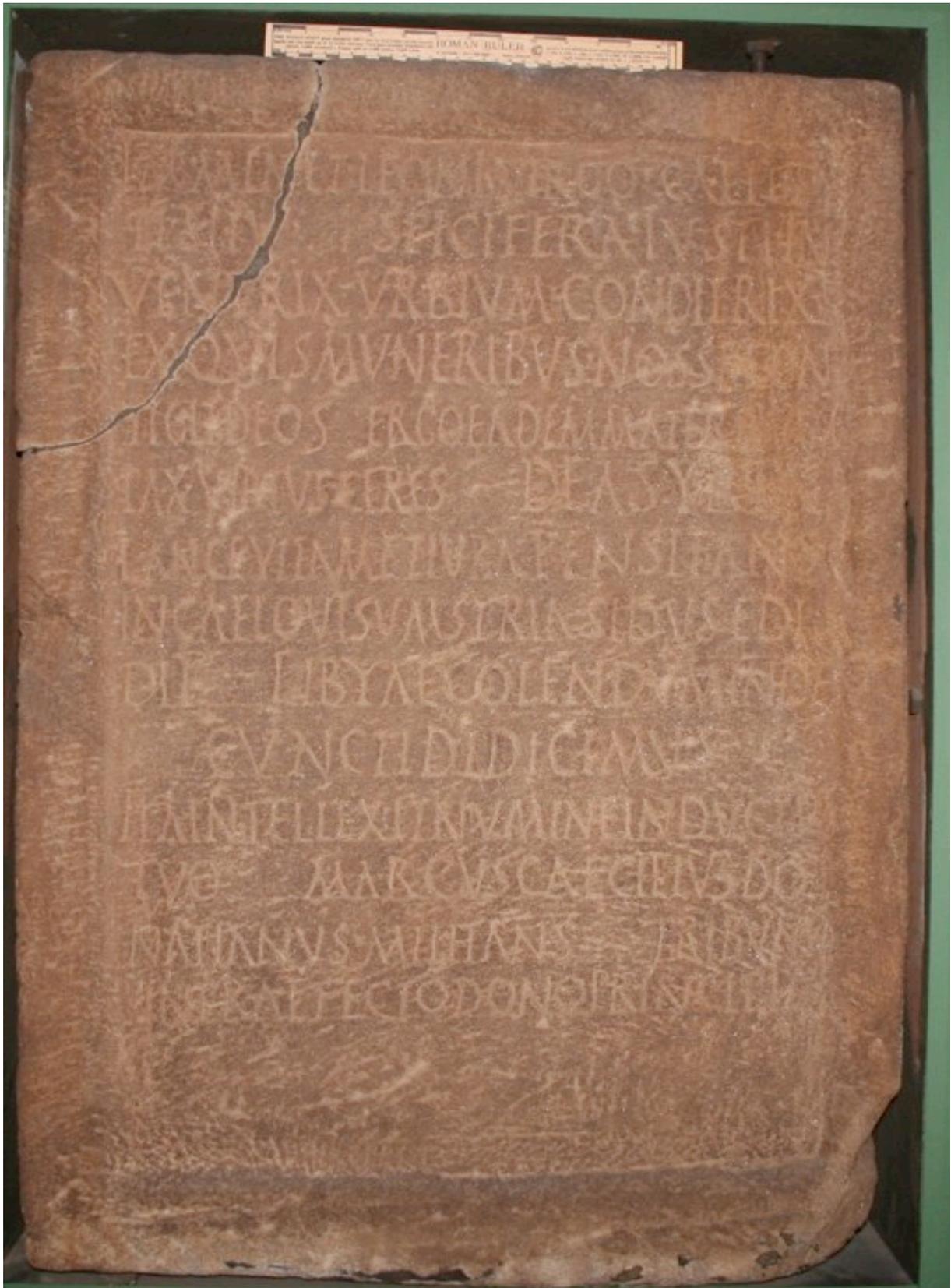


Foto: Matthias Schumacher, © Museum of Antiquaries of the University of Newcastle-upon-Tyne and the Society of Antiquaries of Newcastle-upon-Tyne.

Text

Imminet ◦ *Leoni* ◦ *Virgo* ◦ *caeles-*
ti ◦ *situ* ◦ (uac.) *spicifera* ◦ *iusti* ◦ *in-*
uentrix ◦ *urbium* ◦ *conditrix* ◦
ex quis muneribus ◦ *nosse con-*
5 *tigit deos* (uac.) *ergo eadem Mater diuum*
Pax, ◦ *Virtus,* ◦ *Ceres* ◦ (uac.) *dea Syria*
lance uitam et iura pensitans
in caelo uisum Syria sidus edi-
dit (uac.) *Libyae colendum inde*
10 (uac.) *cuncti dicimus* (uac.)
Ita intellexit numine inductus
tuo (uac.) *Marcus Caecilius Do-*
natianus ◦ *militans* (uac.) *tribunus*
in praefecto dono principis.

1 *coelesti* Orelli III 5863, p. 168.
coelo Orelli III 5863, p. 168.

7 *et iura et pensitans* Orelli III 5863, p. 168

8 *in*

Der metrische Text

Der Text besteht aus zehn jambischen Senaren, deren Versende bisweilen durch ein *Spatium*⁴²⁰ angezeigt wird.

Imminet Leoni Virgo caeles|ti situ (uac.)
Spicifera iusti in|uentrix urbium conditrix |
Ex quis muneribus nosse con|tigit deos (uac.)
Ergo eadem Mater diuum, | Pax, Virtus, Ceres (uac.)
5 *Dea Syria, lance uitam et iura pensitans. |*
In caelo uisum Syria sidus edi|dit (uac.)

⁴²⁰ S. dazu oben S. 116.

Libyae colendum, inde | cuncti didicimus. (uac.) |
Ita intellexit numine inductus | tuo (uac.)
Marcus Caecilius Do|natianus, militans (uac.)
10 *tribunus | in praefecto dono principis*

Übersetzung

Die Jungfrau steht am Sternenhimmel nahe beim Löwen,
die Ähren tragende Erfinderin des Rechts, der Städte Gründerin.
Anhand dieser Gaben konnte man die Götter erkennen.
Sie ist also auch die Mutter der Götter, Pax, Virtus, Ceres
5 und Dea Syria, sie wägt in ihrer Waagschale das Leben und das Recht.
Den am Himmel erscheinenden Stern gab Syrien
Libyen zur Verehrung. Von dort haben wir alle den Kult gelernt.
So hat es von deinem göttlichen Wesen geleitet
Marcus Caecilius Donatianus verstanden, kämpfender
10 Tribun anstelle des Präfekten, durch ein Geschenk des Kaisers.

Metrik

Wie oben bereits gesagt, handelt es sich bei dem Text um eine eindeutig metrische Inschrift, die aus zehn jambischen Senaren besteht. Die Prosodie der einzelnen Wörter muss allerdings in einigen Fällen gebeugt werden, um den Erfordernissen eines korrekten Verses zu entsprechen. Wie schon Bücheler bemerkte, kann bereits das erste Wort *imminet* nicht wie erwartet gemessen werden:⁴²¹ Es müsste als Anapäst verstanden werden, obwohl die erste Silbe eigentlich positionslang ist. In *urbium* des folgenden Verses sowie in *Donatianus* in Vers 9 müssen die vokalischen I jeweils

⁴²¹ S. Bücheler, CLE ad loc. p. 15.

konsonantisch, also *urbjum* und *Donatjanus* gelesen werden, damit die Erfordernisse des Verses erfüllt sind.

Zudem ist auf den Hiat zwischen *colendum* und *inde* in Vers 7 hinzuweisen, der aber nicht unbedingt mit dem Unvermögen des Dichters zu erklären sein muss, sondern auf den Wunsch, einen inhaltlich begründeten, logischen Hiat herzustellen, zurückgeführt werden kann.⁴²²

Die Verse sind in der Forschung als weniger gelungen bezeichnet worden. So schließt sich zuletzt Velaza dem Urteil Büchellers „*nec uersus emendati*“ an.⁴²³ Zu den beschriebenen Auffälligkeiten kommt noch der „Verstoß“ gegen die Hermann-Lachmannsche Regel in Vers 5 und 6 durch die Wahl des Wortes *Syria*: Eigentlich ist in der Versbaupraxis der lateinischen Literatur zu beobachten, dass es vermieden wird, ein Element mit einer Doppelkürze zu füllen, wenn dieses gleichzeitig das Ende eines Wortes ist, das über dieses Element hinaus geht.⁴²⁴ Zudem liegt in Vers 3 mit *contigit deos* und in Vers 8 mit *inductus tuo* jeweils eine Abweichung gegen die Regel von Bentley–Luchs vor. Diese besagt, dass die letzten beiden Elemente nicht durch ein einzelnes Wort (hier *deos*) realisiert werden, wenn ein Vers auf die Sequenz $\cup\text{—}\cup\text{x}$ endet. Ob all dies ausreicht, um von einem eher misslungenen Gedicht zu sprechen,⁴²⁵ kann erst nach der Untersuchung der anderen Aspekte des Texts erfolgen.

Kommentar

1 *Imminet Leoni Virgo caelesti situ*: Das Verb *imminere* kann hier drei mögliche Bedeutungen haben: Die Jungfrau droht dem Löwen,⁴²⁶ sie steht über ihm⁴²⁷ oder das Sternbild der Jungfrau folgt direkt auf das Sternbild des Löwen. Letzteres scheint

⁴²² S. dazu unten S. 132.

⁴²³ Velaza (2009) 335. Eine Begründung fehlt hier. Bücheler, CLE ad loc. p. 15 führt die beschriebenen Auffälligkeiten ins Feld. „Rude iambics“, meint Fishwick (1961) 226.

⁴²⁴ S. dazu Soubiran (1988) 274–276.

⁴²⁵ So hart Hodgkin (1899) 289: „The inscription is evidently meant to be poetical, and consists of ten iambic lines, unfortunately composed without regard to the laws of metre.“

⁴²⁶ Vgl. TLL, s. v. *immineo*, 459, 52–460, 9.

⁴²⁷ Vgl. TLL, s. v. *immineo*, 458, 39–459, 4. Der *Thesaurus* ordnet die Stelle hier (458, 62–63) ein.

angesichts der Fortsetzung *caelesti situ* evident.⁴²⁸ Dass aber auch die zweite Möglichkeit in Betracht zu ziehen ist, zeigen die ikonographischen Attribute der Dea Syria, die in dem Gedicht eine zentrale Rolle spielt: Sie wird sehr oft in Begleitung von Löwen dargestellt. Dabei thront sie sogar auf den Tieren, um einige Aspekte ihres göttlichen Wesens zu unterstreichen. Dass sie auf dem König der Tiere sitzt und ihn somit unterwirft, macht sie zur *πότνια θηρῶν*, eine alte Tradition, in der die Muttergottheiten als Beherrscherinnen der Tiere geschildert werden.⁴²⁹ Ähnlich verhält es sich mit Kybele,⁴³⁰ die mit der Dea Syria gleichgesetzt wurde.⁴³¹ Ein weiterer Aspekt der Darstellungen ist auch die Fruchtbarkeit, die durch die Göttin in Begleitung dieses mächtigen Tiers symbolisiert wird.⁴³² Dennoch bleibt unklar, was *imminet* genau bedeutet. Muss man sich die Göttin auf Löwen reitend vorstellen oder wird ihr Thron von Löwen flankiert?⁴³³

Im Folgenden zeigt sich, dass mit Virgo eine mächtige Göttin angesprochen wird, die der Dichter mit den geradezu allmächtigen Muttergöttinnen Kybele und Dea Syria gleichsetzt. Dem Namen nach scheint es, dass der Stifter der Inschrift aus Nordafrika kommt,⁴³⁴ wo die mächtige Göttin Tanit verehrt wird. Diese Göttin wird im lateinischen Sprachraum als Dea oder eben Virgo Caelestis verehrt. Dies wird durch die Nähe zum Adjektiv *caelesti* ausgedrückt.⁴³⁵ Die Darstellung mit Löwen findet sich in dem Gebet Psyches an Juno, mit der diese Göttin bisweilen – in diesem Gedicht nicht – gleichgesetzt wird:⁴³⁶

⁴²⁸ Vgl. TLL, s. v. *immineo*, 459, 36–51. Vgl. OLD, s. v. *situs*, 1775. Vgl. TLL, s. v. *caelestis*, bes. 70, 83–84.

⁴²⁹ S. Hörig (1984) 1542.

⁴³⁰ Vgl. dazu Macr. Sat. 1, 23, 29: *Sub eodem simulacro species leonum sunt, eadem reatione terram esse monstrantes, qua Phryges finxere Matrem Deum id est terram leonibus uehi.*

⁴³¹ S. dazu mehr unten S. 127.

⁴³² S. dazu umfassend Hörig (1979) 39–125.

⁴³³ Genau das ist auch das Problem in Lucianus Syr. D. 15 und 31, wo die Göttinnen Rhea und Hera jeweils von Löwen getragen werden, *λέοντες ... φέρουσιν*. Lightfood (2003) 361–363 interpretiert es als „den Thron flankieren.“

⁴³⁴ S. dazu unten S. 133.

⁴³⁵ Vgl. Bullo (1997) 269–272. Abbildungen in LIMC 8, 2 (1997) 195–195. S. besonders Nr. 1: Die Göttin steht aufrecht auf dem Rücken eines Löwens. Nr. 12 zeigt die Göttin auf dem Löwen reitend. Zur Göttin in Inschriften Roms und Italiens s. L. Cordischi, *La Dea Caelestis ed il suo culto attraverso le iscrizioni*. Arch. Class. 24, 1990, 161–195.

⁴³⁶ Apul. met. 6, 4.

... *delubra sive celsae Carthaginis, quae te uirginem uectura leonis caelo commeantem percolit.*

2 *spicifera iusti inuentrix*: Im zweiten Vers wird die angebetete Göttin mit drei weiteren Gottheiten gleichgesetzt: durch das Adjektiv *spicifer* zum einen mit Virgo Astraea, deren hellster Stern die Spica ist. Diese wird bei Arat und seinen Nachfolgern mit Dike bzw. Iustitia gleichgesetzt.⁴³⁷ So schreibt Cicero in seiner lateinischen Version von Arats *Phainomena*:⁴³⁸

spicum illustre tenens, splendenti corpore Virgo.

Besonders deutlich sagt dies Hygin:⁴³⁹

Virgo. Hanc Hesiodus Iouis et Themidis filiam dicit, Aratus autem Astraei et Aurorae filiam existimari, quae eodem tempore fuerit cum aurea saecula hominum et eorum principem fuisse demonstrat, quam propter diligentiam et aequitatem Iustitiam appellatam.

Aber immer mehr Menschen hätten sich von der Gerechtigkeit abgewendet:

Denique causam peruenisse usque eo dum diceretur aeneum genus hominum natum. Itaque iam non potuisse pati amplius et ad sidera euolasse.

Virgo-Iustitia wird also explizit mit dem Goldenen Zeitalter verbunden, dessen Ende wird dadurch markiert, dass sie die Erde verlässt und zu einem Sternbild wird.⁴⁴⁰

Der Aspekt der Gerechtigkeit wird in der Inschrift durch *iusti inuentrix* ausgedrückt. Die Junktur ist im Lateinischen unbelegt, gibt aber Zeugnis von der

⁴³⁷ Arat. 96–136. Germ. 96–139. S. auch Courtney (1995) 164.

⁴³⁸ Cic. Arat. frg. 16, 6 (Soubiran). S. auch Fishwick (1920) 33–34. Vgl. OLD, s. v. *spicifer*, 1804. Zu derartig zusammengesetzten Adjektiven in der epigraphischen Dichtung s. umfassend Sblendorio Cugusi (2005).

⁴³⁹ Hyg. astr. 2, 25.

⁴⁴⁰ Zum Verlassen der Erde in der Augusteischen Dichtung vgl. Verg. ecl. 2, 6; georg. 2, 474 und Ov. met. 1, 150.

Kreativität des Autors, der durch die Alliteration und die insgesamt vier I-Laute einen Effekt mit hellen Vokalen erzeugen wollte.

Die *spica* ist als Attribut aber doppeldeutig: So ist nämlich Demeter bzw. Ceres, die ebenfalls noch genannt wird,⁴⁴¹ oft mit einer Ähre als Fruchtbarkeitsgöttin dargestellt und mit Virgo gleichgesetzt worden, wie Manilius schreibt:⁴⁴²

spicifera est Virgo Cereris fabricataque Libra.

Eine solche Fruchtbarkeitsgöttin ist aber auch die nordafrikanische Tanit, eben jene in diesem Gedicht verehrte Virgo Caelestis.

urbium conditrix: Hier wird auf einen weiteren Bereich der Virgo Caelestis hingewiesen: Die Göttin, die Städte gründet und beschützt.⁴⁴³ Gäbe es tatsächlich eine Statue zur Inschrift, könnte man vielleicht ein wichtiges Attribut dieser Gottheit sehen; auf dem Kopf trüge sie vermutlich eine *corona muralis*. Diese Krone, die die Form einer Stadtmauer hat, tragen mehrere Gottheiten des antiken Mittelmeerraums: Zum einen Kybele, die bereits auf Münzen der republikanischen Zeit so dargestellt wurde⁴⁴⁴ und in die Literatur als *turrigera* oder *turrita* Eingang gefunden hat.⁴⁴⁵ Die Begründung dafür gibt Lukrez:⁴⁴⁶

*muralique caput summum cinxere corona,
eximiis munita locis quia sustinet urbes.*

Die Göttin ist für den Schutz einer Stadt zuständig und wird deshalb mit dem tatsächlichen physischen Schutz der Stadt dargestellt.

Neben Kybele finden sich die jeweiligen Personifikationen einer Stadt oder einer Region mit der Mauerkrone. Hier ist aber nicht von einer konkreten Stadtgöttin, die eine bestimmte Stadt gegründet hat und beschützt, die Rede, sondern vielmehr von

⁴⁴¹ In Vers 4, s. dazu unten S. 129.

⁴⁴² Manil. 2, 442. Vgl. dazu Ov. fast. 4, 615 *tum demum voltumque Ceres animumque recepit, | imposuitque suae spicea sarta comae.*

⁴⁴³ Virgo Caelestis ist insbesondere die Schutzgöttin der Stadt Karthago, s. dazu Bullo (1997) 269.

⁴⁴⁴ S. dazu Hörig (1979) 129–131.

⁴⁴⁵ Verg. Aen. 6, 784, Ov. Fast. 4, 224 und 321.

⁴⁴⁶ Lucr. 2, 606–607.

einer Gottheit, deren Aufgabe die Gründung und der Schutz der Städte im Allgemeinen ist. Die hier angebetete Gottheit wird in dieser Passage also mit Kybele gleichgesetzt.

3 ex quis muneribus: Die Form *quis* statt *quibus* ist in der lateinischen Dichtung nicht ungewöhnlich. Der Autor gibt den Versen eine weitere poetische Note.⁴⁴⁷ Die genannten Gaben sind die Gerechtigkeit, die Fruchtbarkeit sowie die Gründung und der Schutz der Städte.⁴⁴⁸

nosse contigit deos: Eigentlich würde man das Präsens *contingit* erwarten.⁴⁴⁹ Wie oben erwähnt, liegt in der Passage eine Abweichung gegen die Regel von Bentley–Luchs vor. Die Beobachtung von Bentley und Luchs ergab, dass es in der jambischen Dichtung vermieden wurde, einen Vers auf die Sequenz $\cup\text{---}\cup\times$ enden zu lassen und dabei ein zweisilbiges Wort als Versschluss zu nehmen. In einem solchen Fall sind also generell ein- oder drei- und mehrsilbige Wörter bevorzugt zu finden.⁴⁵⁰ Durch das Präsens käme die Schlussequenz $\text{---}\text{---}\cup\times$ zustande und das Problem wäre gelöst. Auch inhaltlich ergibt ein Vergangenheitstempus an dieser Stelle nur Sinn, wenn man einen wiederholten oder andauernden Aspekt ausdrücken wollte: „Anhand der Gaben konnte man schon immer die Götter erkennen.“ Hier würde man aber das Imperfekt oder ein diesen Aspekt verdeutlichendes Adverb erwarten. Entweder liegt hier ein Schreibfehler oder eine poetische Unsicherheit vor. Da die Inschrift sonst den klassischen Schreibweisen folgt und überhaupt einen akkurat gearbeiteten Eindruck macht, scheint eher die Schwäche des Dichters der Grund für die vorliegende Form zu sein.

4 ergo eadem: Das *ergo* bezieht sich auf die genannten Bereiche der angesprochenen Göttin:⁴⁵¹ Dadurch dass sie *spicifera*, Erfinderin des Rechts und Städtegründerin ist, ist sie identisch mit den folgenden Gottheiten und nicht nur zu vergleichen. Es liegt also

⁴⁴⁷ Vgl. dazu Leumann (1977) 473. Vgl. Orelli III ad loc. p. 168: Henzen will *quis* (ohne Grund) in *cuius* ändern. Dazu besteht inhaltlich keine Veranlassung, metrisch ist es nur mit größerem Aufwand (*cuius* als Monosyllabon) möglich.

⁴⁴⁸ S. dazu oben S. 125.

⁴⁴⁹ Vgl. Bücheler, CLE ad loc, p. 16: „*contigit* ualere potest id quod *contingit*.“

⁴⁵⁰ S. dazu Soubiran (1988) 386–387 und oben S. 122.

⁴⁵¹ Zu diesem Gebrauch von *ergo* vgl. K–St. II 139–140: „Manchmal ist der Grund, auf den sich *ergo* bezieht, im Vorhergehenden angedeutet oder nur unvollständig ausgesprochen, aber leicht aus dem Zusammenhange zu ergänzen.“

die Darstellung eines echten Synkretismus und nicht nur eines Vergleichs einer Göttin mit einer anderen vor.⁴⁵²

Mater diuum: Die Göttin Kybele hat mehrere Bezeichnungen: zum einen den eigentlichen, aus dem Phrygischen stammenden Namen, zum anderen als Mutter und Herrscherin der Götter *Mater Magna*⁴⁵³ oder *Mater deorum*. Die vorliegende Form *mater diuum* ist in der lateinischen Literatur bei Ovid und Persius belegt.⁴⁵⁴ Die Form *diuum* als Genetiv Plural zum substantivierten Adjektiv *diuus* ist eine Erscheinung der Poesie.⁴⁵⁵

Auch Kybele wird oft mit einer Mauerkrone und Löwen dargestellt und gilt als Städtebeschützerin bzw. als Herrin über die Tierwelt. Sie ist ebenfalls Fruchtbarkeitsgöttin.⁴⁵⁶ Ebenso wie die karthagische *Virgo Caelestis* scheint sie auch Herrin über das Wasser zu sein.⁴⁵⁷ Dass sie damit die Herrin über alles Leben auf der Erde ist, wird von Lukrez zusammengefasst:⁴⁵⁸

*tum porro nitidas fruges arbustaque laeta
gentibus humanis habet unde extollere possit,
unde etiam fluuios frondis et pabulat laeta
montiuago generi possit praebere ferrarum.
5 quare magna deum mater materque ferarum
et nostri genetrix haec dicta est corporis una.*

In Britannien gibt es nur relativ wenige eindeutige Zeugnisse dafür, dass der Kult auf der Insel Fuß gefasst hat. Neben dieser Inschrift finden sich nur zwei weitere,

⁴⁵² Zu *idem* vgl. K–St. I 627–628.

⁴⁵³ Die Form *Magna Mater* ist in der modernen Forschung üblich, aber wohl nicht korrekt, vgl. dazu Simon (1997) 774.

⁴⁵⁴ Ov. fast. 4, 263: *consulitur Paeon „diuum“ que „arcessite Matrem“ inquit ...* und Pers. 2, 31: *ecce auia aut metuens diuum matertera ...*

⁴⁵⁵ Vgl. Leumann (1977) 428.

⁴⁵⁶ S. Orph. hymn. 28, 6.

⁴⁵⁷ Jedenfalls Orph. hymn. 28, 8. Zur Gleichsetzung von *Virgo Caelestis* und Kybele s. auch Moore (1906) 47. Bei Tertullian (apol. 23, 6) wird *Virgo Caelestis* als Wasser spendende Regengöttin dargestellt: *Virgo Caelestis pluuiarum pollicitatrix*. In apol. 12, 4 stellt er sie auf eine Stufe mit Kybele: *Ad bestias inpellimur. Certe quas Libero et Cybele et Caelesti adplicatis*.

⁴⁵⁸ Lucr. 2, 594–599.

die den Kult um Kybele attestieren.⁴⁵⁹ Die Abbildungen, die erhalten sind, zeigen einen Frauenkopf mit Mauerkrone; eine Zuordnung zu Kybele ist aber nicht zwingend.⁴⁶⁰

Pax: Nicht zu unterschätzen ist der Aspekt, dass Pax mit dem Frieden auch für Fruchtbarkeit sorgt, denn ohne Krieg können die Felder wieder bestellt werden. Bei Tibull tut dies Pax gleich selbst:⁴⁶¹

*Interea Pax arua colat. Pax candida primum
duxit araturos sub iuga curua boues.
Pax aluit uites et sucos condidit uuae,
funderet ut nato testa paterna merum.*

Zum Abschluss dieser Elegie gibt Tibull der Gottheit ein Attribut, das sie in der ikonographischen Tradition nicht hat, aber im Zusammenhang mit dieser Inschrift zu ihr passt:⁴⁶²

*At nobis, Pax alma, ueni spicamque teneto
profluat et pomis candidus ante sinus.*

Die Spica, der Stern α Virginis, Attribut der Gerechtigkeitsgottheit Virgo-Iustitia und der Fruchtbarkeitsgöttin Ceres, ist an dieser Stelle auch das Attribut des vergöttlichten Friedens.

Virtus: Das militärische Umfeld der Inschrift wird neben dem Aufstellungsort in einem Lager durch Erwähnung der Virtus deutlich. Diese Göttin ist die Personifikation aller positiven Eigenschaften, die einem Einwohner des Römischen Reiches Ansehen und Ehre bringen konnten. In den Provinzen sind im Gegensatz zu Italien zahlreiche und bedeutende epigraphische Quellen bekannt. Dies hängt mit der zunehmenden ‚Militarisierung‘ der Göttin zusammen: In den Außenregionen waren mehr Truppen stationiert und dementsprechend gab es mehr Inschriften für die Gottheit. Hier steht

⁴⁵⁹ S. RIB 1135 = CCCA V 497: *Β(ona) Fortuna | Deae | Panthêae* und RIB 1539 = CCCA V 499: *D(eae) M(atri) d(eum) Tranquil(i)a Seuera | pro se et suis u(otum) s(oluit) l(ibens) m(erito)*. Weitere Zeugnisse zum Kult in Britannien finden sich in CCCA V, p. 166–171. Eine ausführlichere Diskussion der orientalischen Kulte bieten Harris–Harris (1965).

⁴⁶⁰ S. dazu Harris–Harris (1965) 96–100.

⁴⁶¹ Tib. 1, 10, 47–50.

⁴⁶² Tib. 1, 10, 67–68.

also neben den zivilisatorischen Verdiensten der Göttin, die bisher aufgelistet wurden, vermutlich der militärische Aspekt im Vordergrund: Die angebetete Göttin ist u. a. für Tapferkeit und militärische Disziplin zuständig.

Da Virtus auch oft mit Bellona gleichgesetzt ist,⁴⁶³ also der Personifikation der Kriegshandlungen,⁴⁶⁴ ist zu überlegen, ob auch hier die Göttin nicht nur der Frieden, sondern auch der Krieg und somit eine universelle Gottheit ist. Es spricht tatsächlich einiges für diese Interpretation, da die Göttin Mâ aus dem pontischen Komana als Erd- und Muttergöttin der Kybele entsprach, von den Römern aber in republikanischer Zeit mit Bellona gleichgesetzt wurde.⁴⁶⁵ Somit bekamen auch Bellona und Virtus Facetten einer der Kybele vergleichbaren Herrschergottheit.

Ceres: Nachdem sie als Fruchtbarkeitsgöttin angesprochen wird, indem sie unter anderem das Attribut der Ceres, die *spica* bekommt,⁴⁶⁶ wird Virgo Caelestis an dieser Stelle explizit mit dieser römischen Göttin gleichgesetzt: Diese war in der Antike als Schutzgöttin für den Ackerbau und somit auch für die Getreideversorgung bedeutend, die mit dem Wachsen der Stadt Rom und des Reiches enorme politische Relevanz bekam.⁴⁶⁷ So kam es dazu, dass die Göttin in vielen Fällen als Propagandamittel des Kaiserhauses auf Münzen abgebildet wurde.⁴⁶⁸

5 Dea Syria: Dies ist die lateinische Bezeichnung der Atargatis, einer Gottheit aus Syrien. Die Ikonographie zeigt, dass auch sie als Mutter der Götter, Herrscherin über die Tiere und Beschützerin der Städte verehrt wird. Für die Beschreibung ist die Lukian zugeschriebene Schrift *De Dea Syria* eine wichtige Quelle:⁴⁶⁹ Wichtige Attribute der Göttin sind ihr zufolge ebenfalls die Löwen.⁴⁷⁰ Ein weiteres Attribut ist der πύργος oder lateinisch die *corona muralis*, die die Göttin als Beschützerin der Städte

⁴⁶³ Vgl. dazu Th. Ganschow, s. v. Virtus, LIMC 8, 1 (1997) 273–281.

⁴⁶⁴ Zu Bellona, s. einführend J. M. Blázquez, s. v. Bellona, LIMC 3, 1 (1986) 92–93.

⁴⁶⁵ Zur Göttin Mâ vgl. einführend N. Proeva, s. v. Ma, LIMC 6, 1 (1992) 330–331.

⁴⁶⁶ S. dazu oben, S. 124.

⁴⁶⁷ Zur politischen Bedeutung der Getreideversorgung s. einführend W. Jongman, Cura annonae, Der Neue Pauly 3, 1997, 234–237.

⁴⁶⁸ Zu Ceres vgl. einführend de Angeli (1988). Es ist nicht nötig, mit Birley (1986) 80 eine nordafrikanische Gottheit gleichen Namens, die mit der italischen Göttin nur wenig gemein hat, anzunehmen.

⁴⁶⁹ S. dazu Lightfoot (2003).

⁴⁷⁰ Lucianus Syr. D. 15: λέοντες ... φέρουσιν.

bezeichnet. Als Fruchtbarkeitsgottheit, der alle nützlichen Erfindungen zu verdanken sind,⁴⁷¹ findet sich die Dea Syria bei Apuleius:⁴⁷²

omnipotens et omniparens Dea Syria et sanctus Sabadius et Bellona et mater Idaea et cum suo Adone Venus domina ...

Auffällig ist, dass die Göttin neben ihrer großen Macht anderen Gottheiten an die Seite gestellt wird: Ebenso wie in dieser Inschrift werden sowohl Kybele (*mater Idaea*) als auch Bellona erwähnt.⁴⁷³

Anhand der Nennung dieser Göttin ging man davon aus, dass Caecilius Donatianus Tribun einer Kohorte syrischer Hilfstruppen war. Von diesen wird die Dea Syria in einer weiteren Inschrift des Lagers Magnae verehrt:

*Deae Suri|ae, sub Calp|urnio Ag[r]|ico[la] leg(ato) Au[g(usti)] | pr(o) pr(aetore), Lic[in]ius | [C]lem[ens praef(ectus) co]h(ortis) I Ha[miorum ...]*⁴⁷⁴

Die genannten Hamii sind Syrer, die bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts am Hadrianswall stationiert waren. Danach war dort die *cohors II Delmatarum*, ohne dass es einen Hinweis darauf gibt, dass die Hamier zu diesem Zeitpunkt ebenfalls noch dort waren.

In einer Inschrift aus Apulum wird sie sogar – wie in der hier vorgestellten – mit der Virgo Caelestis gleichgesetzt:⁴⁷⁵

I(oui) O(ptimo) M(aximo) D(olicheno) et Deae | Suriae Magnae | Caelesti ...

⁴⁷¹ So auch S. Sanie, Die syrischen und palmyrenischen Kulte in Dakien, ANRW II 18, 2 (1989) 1203.

⁴⁷² Apul. met. 8, 25. In 8, 28 bezeichnet die Ich-Person der Erzählung die Göttin als fremde Gottheit, ihre Verehrer werden als Wüstlinge bezeichnet.

⁴⁷³ Zur Identifizierung der Virtus als Bellona, s. oben, S. 128. An anderer Stelle (met. 9, 10, 9) setzt Apuleius die syrische Göttin mit Kybele nicht gleich, sondern sieht sie als Verwandte.

⁴⁷⁴ RIB I 1792.

⁴⁷⁵ S. zu dieser Inschrift weiterführend I. Bercin – A. Popa, I.O.M. Dolichenus et Dea Suria Magna Caelestis à Apulum, Latomus 63, 1964, 473–482.

Die Dea Syria bekommt in der Reihe der aufgelisteten Göttinnen einen prominenten Platz am Beginn des Verses. Daneben fällt sie dem Betrachter der Inschrift aber auch unmittelbar auf, weil die Buchstabenhöhe der beiden Wörter etwas größer ist als die der anderen.⁴⁷⁶ Die Erwähnung der Göttin muss also eine besondere Bedeutung haben. Es ist davon auszugehen, dass die syrische Göttin hier nicht nur als eine der bekannten antiken Muttergöttinnen ausgewählt worden ist, um die Virgo Caelestis näher zu beschreiben, sondern auch als Göttin, die eine besondere Bedeutung für den Urheber und die Leser der Inschrift im Lager hatte. Es spricht einiges dafür, dass das die genannten syrischen Soldaten der *cohors I Hamiorum* waren.⁴⁷⁷

lance uitam et iura pensitans: Mit *lanx* ist eindeutig die Schale einer Waage bezeichnet.⁴⁷⁸ Die Göttin ist Herrin über das Recht und über das Leben.⁴⁷⁹ So verbinden sich wieder die Aspekte der Virgo-Iustitia und der Virgo Caelestis, die einerseits das Recht stiftet, andererseits eine Leben spendende Gottheit ist.

6 in caelo uisum Syria sidus edidit: Die Wortstellung weist in Vers 6 eine Besonderheit auf: Das Subjekt steht zwischen dem Attribut des Objekts und dem Objekt, trennt also die Objektgruppe. Ist diese auffällige Erscheinung dem Verszwang geschuldet? Der Dichter hätte zwei Möglichkeiten gehabt:

in caelo uisum sidus Syria edidit

und

Syria in caelo uisum sidus edidit.

Beide sind metrisch nur dann möglich, wenn man nach *Syria* jeweils Hiat annimmt.⁴⁸⁰ Da bereits im folgenden Vers nach *colendum* Hiat zugelassen wird, kann man aber davon ausgehen, dass der Autor der Zeilen auch hier Hiat geduldet hätte, wenn er das Subjekt nicht innerhalb der Objektgruppe hätte positionieren wollen. Die

⁴⁷⁶ S. oben S. 116.

⁴⁷⁷ S. dazu auch unten S. 134.

⁴⁷⁸ Vgl. dazu TLL, s. v. *lanx*, 939, 10–940, 18.

⁴⁷⁹ Zu *pensitare* in dieser übertragenen Bedeutung von „wägen“, vgl. TLL, s. v. *pensito*, 1107, 19–22.

⁴⁸⁰ Die Variante *in caelo uisum sidus edidit Syria* ist metrisch nicht möglich, es sei denn man beugt die Prosodie von *edidit* (kurze letzte Silbe trotz Positionslänge) oder *Syria* (langes Y) erheblich.

Erklärungsmöglichkeit, der Dichter habe mit *Syria* und *sidus* eine Alliteration herstellen wollen, trifft nicht zu, da die Alliteration auch bei der Reihenfolge *uisum sidus Syria* zustande käme; mit *uisum* und *sidus* stünden hier sogar zwei Worte mit derselben Vokalfolge nebeneinander. Durch die gewählte Stellung soll *Syria* in besonderem Maß betont werden.

Inhaltlich ist nicht sofort klar, was mit *sidus* gemeint ist. Doch die Kenntnis der bisherigen Verse lässt vermuten, dass damit wieder übertragen zum einen das Sternbild Virgo und die nordafrikanische Göttin Virgo Caelestis gemeint sind. Hier wird offensichtlich auf die Herkunft der karthagischen Stadtgöttin angespielt: Sie stammt dem Dichter zufolge aus Syrien.

7 *Libyae colendum*: Inhaltlich werden die Länder der syrischen Hilfstruppe und ihres Kommandanten⁴⁸¹ in Verbindung gebracht: Der ganze Kult um eine fast schon monotheistische Göttermutter ist von Syrien (vermutlich über das phönizische Mutterland um Tyrus) nach Nordafrika gelangt. Der Auftraggeber der Zeilen verneigt sich sozusagen vor Syrien, indem er betont, dass seine Religion ursprünglich eine syrische ist.

***inde cuncti didicimus*:** Die Herkunft wird auch metrisch gekennzeichnet: Zwischen *colendum* und *inde* herrscht Hiat, der wohl weniger mit dem Unvermögen des Verfassers als mit der Betonung von *inde* zu erklären ist.⁴⁸² Der Gedanke, dass die verehrte Göttin ursprünglich aus Syrien stammt, wird nun durch die erste Person Plural auf einer persönlicheren und mit *cuncti* auf einer generellen Ebene fortgeführt und durch die besondere graphische Hervorhebung von *cuncti didicimus* betont: Beide Wörter stehen nämlich alleine in einer Zeile.

8 *ita intellexit numine inductus tuo*: Mit diesen Worten beginnt der Abschluss des Gedichts.⁴⁸³ Dabei ist ein erneuter Wechsel der Perspektive zu beobachten: Von der Erwähnung, dass Libyen die Gottheit verehrt und es darüber hinaus alle so gelernt haben, wird die Göttin nun direkt angesprochen. Außer ihr ist nur noch vom Dedikanten die Rede. Auch hier ist die Wortstellung auffällig: Das Wort *numine* ist so

⁴⁸¹ S. dazu unten S. 133.

⁴⁸² Zum sogenannten logischen Hiat s. einleitend M. Deufert, Textgeschichte und Rezeption der plautinischen Komödien im Altertum, UaLG 62, Berlin – New York 2002, 341.

⁴⁸³ Man beachte das vorangehende Spatium, das gesetzt wird, obwohl das Ende des Verses mit dem der Zeile übereinstimmt. Offensichtlich spielte der Inhalt bei der Gestaltung der Inschrift eine Rolle.

positioniert, dass es vom zugehörigen Possessivpronomen durch das mit dem Subjekt verbundene Partizip getrennt ist. Vermutlich liegt der bewusste Wille vor, einen Vers zu dichten, in dem *numine* durch seine Stellung betont wird: Durch die Selbstoffenbarung der Göttin⁴⁸⁴ hat Marcus Caecilius Donatianus von ihrem Wesen erfahren.

9 *Marcus Caecilius Donatianus*: Dass der Autor aus Nordafrika stammt, ist in der Forschung unbestritten: Neben der Bedeutung der *Virgo Caelestis* und *Libyens* ist es der besonders in Afrika oft bezeugte Name, der darauf schließen lässt.⁴⁸⁵ Ein Aspekt ist aber bisher noch nicht angemessen behandelt worden: Der Name des Dedikanten steht nicht in einem in Prosa gehaltenen Prä- oder Postskript, sondern ist Teil des Gedichts. Damit wird Marcus Caecilius selbst Teil des Kunstwerks. Die Verwendung von Namen in der Dichtung ist immer problematisch. In vielen Fällen muss auch der beste Dichter auf Umschreibungen oder ähnliches zurückgreifen, um Personen in einem Gedicht zu erwähnen, deren Namen nicht ins Metrum passen. Es ist also m. E. nicht angebracht, von vollkommen schlechten Versen zu sprechen, wenn man bedenkt, dass die *nomina* in der korrekten Reihenfolge am Beginn des Verses stehen.

9–10 *militans tribunus in praefecto*: Hier liegt wohl keine poetische Umschreibung für *tribunus militum* vor: M. Caecilius war, wie es scheint, vielmehr Anführer syrischer Hilfstruppen.⁴⁸⁶ Mit *militans* soll vermutlich hervorgehoben werden, dass er sich normalerweise im Kampfeinsatz befand, aber zum Zeitpunkt der Aufstellung der Inschrift die Funktion eines Lagerpräfekten in Vertretung ausübte.

***dono principis*:** Diese Angabe ist nicht genau zu verstehen, weil nicht klar ist, inwiefern es sich um ein Geschenk des Kaisers handelt. Die Deutung, dass es sich um eine vom Kaiserhaus angeordnete Inschrift zur Verehrung der Julia Domna handeln könnte, lässt die mangelhafte Beweislage eines solchen Kultes sowie das Fehlen eines speziellen Hinweises in der Inschrift selbst nahezu ausgeschlossen erscheinen.⁴⁸⁷ Der Passus scheint nur auf die Amtsbefugnisse des Caecilius Donatianus zu verweisen.⁴⁸⁸

⁴⁸⁴ Vgl. OLD, s. v. *numen*, 1202.

⁴⁸⁵ Vgl. Kajanto (1965) 298.

⁴⁸⁶ S. oben S. 130.

⁴⁸⁷ S. dazu oben S. 117.

⁴⁸⁸ So auch Dölger (1929) 100.

Abschließende Diskussion

Marcus Caecilius Donatianus stammte aus Afrika und war der Befehlshaber einer Auxiliartruppe aus Syrien, die am Hadrianswall im Lager Magnae, heute Carvoran, stationiert war. Er hat eine Inschrift aufstellen lassen, die sich an die nordafrikanische und besonders in Karthago verehrte Tanit richtet, die im lateinischen Sprachraum als Virgo Caelestis bekannt war. Diese wird im Text mit zahlreichen weiteren Gottheiten identifiziert, vor allem der syrischen Atargatis, die mit ihrem lateinischen Namen Dea Syria bezeichnet wird. Außerdem weist sie explizit Züge der Göttin Iustitia und als Fruchtbarkeitsgöttin, Herrscherin über die Tiere, Beschützerin der Städte und Mutter der Götter sowohl der Kybele als auch der Ceres auf.

Generell ist ein Aspekt, den Vers 4 enthält, ungemein wichtig: Zwei Göttinnen (Kybele und Ceres), die in Rom so bedeutend waren, dass sie jeweils ein eigenes, im Kalender verankertes Großfest hatten, rahmen zwei Gottheiten (Pax und Virtus) ein, die Personifikationen typisch römischer, auch für das Militär wichtiger Konzepte sind. Bei allen orientalisch anmutenden Elementen ist das typisch Römische in dieser Inschrift von der Forschung vernachlässigt worden. Neben einer kurzen, kritischen Würdigung der metrischen Gegebenheiten widmete man sich stets den orientalischen Gottheiten und der Frage, welchen Hilfstruppen Caecilius Donatianus angehörte.⁴⁸⁹

Es ist nicht selbstverständlich,⁴⁹⁰ dass ein Offizier, der aus Nordafrika stammte, ein Gedicht in Stein meißeln ließ, das sich an seine syrischen Befehlsempfänger nicht nur in lateinischer Sprache, sondern auch mit einem lateinischen Gedicht richtete. Marcus Caecilius Donatianus sah sich offenbar nicht als Nordafrikaner (im Gegensatz zur Forschung), der eine Truppe Syrer befehligte, sondern als Römer, der einen Teil der römischen Armee anführte. Es war ihm wichtig, seinen Untergebenen zu zeigen, dass er einerseits zu ihnen gehörte und mit ihnen den Kult teilte, andererseits aber wie sie auch im Dienste Roms stand.

Als Urheber der Inschrift konnte er sich zudem sicher sein, dass die Inschrift und somit sein Name auf längere Zeit ihre Leser, wenn nicht sogar Bewunderer finden würde.

⁴⁸⁹ Im Übrigen wird die Göttin als Dea Syria und nicht mit ihrem syrischen Namen Atargatis bezeichnet.

⁴⁹⁰ Die in Lagern wie Vindolanda oder auch Bu Njem erhaltenen Zeugnisse der Literarisierung mancher Angehörigen der römischen Armee zeigen das. S. zu Bu Njem Adams (1999).

9. Weihinschrift eines Händlers am Hadrianswall

Einleitung

- Konkordanz: RIB I 2059 = CIL VII 952 = EE III p. 136 = EE VIII 1086 p. 332 = CLE 229.
- Abbildungen: RIB I ad loc. p. 631 (Zeichnung von R. G. Collingwood mit Ergänzungen von R. P. Wright).
- Literatur: Beare (1957), Gordon (1968), Birley (1986), Cugusi (2006).

Beschreibung

Im Jahr 1790 oder kurz⁴⁹¹ davor wurde am westlichen Ende des Hadrianswalls in Bowness-on-Solway, wo sich das Lager Maia befand, eine Sandsteintafel gefunden, auf der sich die Reste einer Weihinschrift befinden. Bis zur Zeit Hübners und der Edition im siebten Band des CIL konnte keiner für die korrekte Wiedergabe der Inschrift garantieren,⁴⁹² weil sie bis 1879 zwischenzeitlich verschollen war.⁴⁹³ Heute wird sie im Tullie House Museum in Carlisle mit der Inventarnummer CALMG 2000.250 aufbewahrt.⁴⁹⁴

Von der Inschrift sind die letzten fünf Zeilen und die Reste der letzten beiden Buchstaben der Zeile davor erhalten. Diese Zeile wird in den Publikationen mit der

⁴⁹¹ So jedenfalls John Smith am 12. Januar 1791 in der Zeitschrift *Cumberland Pacquet*, s. dazu RIB I ad loc. p. 630.

⁴⁹² So Hübner, CIL VII ad loc. p. 165.

⁴⁹³ S. Haverfield, EE VII 1086 p. 332.

⁴⁹⁴ Dort habe ich sie am 20. Februar 2009 untersucht.

ersten Zeile gleichgesetzt.⁴⁹⁵ Der erhaltene Teil der Inschrift hat an der Unterseite eine Länge von 44 cm, an der Oberseite von 39 cm und ist etwa 5 cm tief.⁴⁹⁶ Auf der linken Seite ist der Stein 21 cm, auf der rechten 27 cm hoch.

Die Buchstabenhöhe ist relativ regelmäßig und beträgt durchschnittlich 2,6 cm, wobei in Zeile 5 das B in *sacrabo* 3 cm misst. Die Zeilenabstände sind nicht vollständig gleichmäßig: Zeile 2 und 3 haben wie die Zeilen 5 und 6 einen Abstand von zwei Zentimetern, während die Zeilen dazwischen mit einem Zentimeter Abstand etwas enger gesetzt sind.

Die Textergänzung der bisherigen Forschung in der ersten Zeile konnte durch die Autopsie nicht bestätigt werden, da kaum noch Spuren zu erkennen sind. Der Text weist vier große fast vertikale, leicht nach links geneigte Kratzer auf, die Textfläche dünne Absprengungen in der Oberfläche, die jedoch nur geringe Auswirkungen auf die Lesbarkeit der Buchstaben haben.⁴⁹⁷

Im Text weist der Dedikant auf die Möglichkeit hin, die Inschrift bei besonderem Erfolg um goldene Buchstaben zu erweitern. Dies muss ein fiktives oder zumindest nicht erfülltes Versprechen gewesen sein, da es keine Spuren eines solchen Vorgehens gibt.⁴⁹⁸

⁴⁹⁵ S. vor allem die Rekonstruktion von Collingwood in RIB I ad loc. p. 630.

⁴⁹⁶ Letzteres ist nur ein Schätzwert, da sich die Inschrift in einer Vitrinenkonstruktion befindet, die sich am Tag der Autopsie nicht öffnen ließ.

⁴⁹⁷ In Zeile 4 fällt deswegen das S in von *sed* aus, kann aber ohne Mühe ergänzt werden.

⁴⁹⁸ S. dazu unten S. 142.



Foto: Matthias Schumacher, © Tullie House Museum, Carlisle

Text

[- - - ?]

[Ant?]onianus dedico

[s]ed date, ut fetura quaestus

suppleat uotis fidem

aureis sacro carmen

mox uiritim litteris

1 [Matribus deabus aed]em RIB ad loc, p. 630–631. [Matribus deabus aram] conii. R. G. Collingwood (vd. RIB 2059, p. 631). [Matribus deabus aedem] conii. I. Richmond (litt. ad R. P. Wright, 6. Oct. 1959; vd. RIB 2059, p. 631). [... aed]em R. P. Wright, vd. RIB 2059, p. 631. At ulla litterarum vestigia invenire non potui. 2 [Ant]onianus conii. R. P. Collingwood (vd. RIB 2059, p. 631) Cugusi (2006) 125. [N]onianus Bücheler, CLE 229, p. 109. [Chi]onianus Bücheler apud Hübner, EE III p. 136. dedico RIB ad loc, p. 630–631, R. G. Collingwood (vd. RIB 2059, p. 631), Cugusi (2006) 215. dedic[o] Bücheler, CLE 229, p. 109, de[d]ic[o] Bücheler apud Hübner, EE III p. 136. DEPIC CIL VII 952, p. 165 et edd. priores. 3 [se]d date RIB ad

loc, p. 630–631. *şed date uıte iura quartus* CIL VII 952, p. 165 et edd. priores (cit. CIL VII 952, p. 165, vd. RIB 2059. p. 631) *sed date u{t per pl}iura quartus* Bücheler apud Hübner, EE III p. 136. [*se*]d date ut [*f*]etura qua[es]tus McCaul apud Haverfield EE VII 1096 p. 332 (vd. RIB 2059. p. 631), *sed date ut fetura qua[es]tus* Bücheler CLE 229, 109. 5 *littoris* CIL VII 952, p. 165. 6 *Venusi* CIL VII 952, p. 165 et edd. priores, neque exstat.

Der Text besteht aus drei katalektischen trochäischen Tetrametern:

[- - - ?] | [Ant?]onianus dedico. |
[Se]d date ut fetura quaestus | suppleat uotis fidem |⁵
Aureis sacro carmen | mox uiritim litteris.

Übersetzung

„[- - -] weihe ich, [Ant?]onianus [- - -].

Aber gebt, dass die Vermehrung meines Einkommens den Gelübden Glaubwürdigkeit verleiht,⁵ und ich werde dieses Gedicht bald Buchstabe für Buchstabe mit goldenen Lettern ausstatten.

Kommentar

Metrik: Der Text besteht aus drei katalektischen trochäischen Tetrametern: Der griechischen Bezeichnung ist der lateinischen (trochäische Septenare) deshalb der Vorzug gegeben worden, weil in den erhaltenen Versen bis auf eine Stelle das jeweils 2., 6. und 10. Element als Kürze realisiert worden sind, und die für den Tetrameter typische dipodische Struktur vorliegt.⁴⁹⁹ Eine Ausnahme davon wäre das sechste

⁴⁹⁹ S. dazu kurz Boldrini (1999) 116. Als trochäische Septenare werden die Verse dieses Gedichts von Bücheler, CLE 229 p. 109, Beare (1957) 182 und Cugusi (2006) 215 bezeichnet.

Element des letzten Verses, wo mit der Endung von *sacrabo* eine Länge steht. Vermutlich ist diese Silbe aber als Kürze zu messen,⁵⁰⁰ da eine Kürzung des O am Ende eines Verbs in der lateinischen Dichtung bereits seit der späten Republik belegt ist.⁵⁰¹

Die Enden der Verse sind identisch mit dem Zeilenende der Inschrift. Die Zeilen, die nicht mit dem Versende abgeschlossen werden, enden mit der beim katalektischen trochäischen Tetrameter häufigen Mitteldihärese.

1–2 [- - - ?] |[Ant?]onianus *dedico*: Der erste Teil dieses Verses ist durch die Konjektur der Herausgeber des *Roman Inscriptions in Britain* Collingwood und Wright⁵⁰² vervollständigt worden: [*Matribus deabus aed]em*. Die *Matres* sind Gottheiten, die hauptsächlich in keltischen Gebieten verehrt wurden. Für Britannien finden sich ca. zwanzig weitere Inschriften, die diesen Gottheiten gewidmet sind.⁵⁰³ Der Wirkungsbereich der *Matres* ist nicht vollkommen geklärt. Sie gelten als Segens- und Schutzgottheiten.⁵⁰⁴ Der Zusammenhang mit wirtschaftlichen Interessen scheint nicht ungewöhnlich.

Allerdings sind Zweifel daran geboten, dass der Urheber der Inschrift tatsächlich einen ganzen Sakralbau geweiht haben soll. Die Hauptaussage ist, dass der Dedikant die Buchstaben der Inschrift mit goldenen Buchstaben versehen will, wenn ihm die *Matres* seine Wünsche erfüllen. Dies würde aber nach dem Bau eines Tempels keine signifikante Steigerung bedeuten. Hat er aber einen Altar⁵⁰⁵ oder allein diese Inschrift gestiftet, so würde eine Auffüllung der Buchstaben mit *litterae aureae* einen im Vergleich zur Inschrift erheblichen finanziellen Mehraufwand bedeuten.

Die Konjektur des Namens Antonianus scheint wahrscheinlicher. Die von der Forschung bisher vorgeschlagenen Alternativen sind weniger realistisch: Chionianus, das Bücheler in den *Carmina Latina Epigraphica* annimmt,⁵⁰⁶ ist vollkommen

⁵⁰⁰ So auch Hübner, EE III p. 136.

⁵⁰¹ S. Leumann (1977) 107–111. S. auch R. Hartenberger, *De o finali apud poetas Latinos ab Ennio usque ad Iuvenalem*, Diss. Bonn 1911, 24 (zu Lukrez), 28 (zu Catull).

⁵⁰² Dass *aedem* der Weihung an die *deae Matres* folgte, konjizierte bereits Ian Richmond.

⁵⁰³ Allerdings ist die Reihenfolge immer *Deabus Matribus*. Eine ausführliche Liste und Beispiele in Britannien finden sich bei Birley (1986) 49.

⁵⁰⁴ Einführende Informationen und weiterführende Literatur zu den *Matres* finden sich bei M. Euskirchen, s. v. *Matres/Matronae*, *Der Neue Pauly* 7, Stuttgart 1999, 1028–1029.

⁵⁰⁵ Vgl. die Konjektur *aram* von Collingwood, zitiert in RIB 2059, p. 631.

⁵⁰⁶ S. Bücheler, CLE p. 109.

unbelegt.⁵⁰⁷ Nonianus⁵⁰⁸ würde nicht in den Vers und von der Anzahl der Buchstaben nicht in die Zeile passen.

Dass eine Weihinschrift metrisch gestaltet wird, ist nicht ungewöhnlich.⁵⁰⁹ Die Verwendung des Verbs *dedicare* in den metrischen Weihinschriften ist gut belegt.⁵¹⁰ Wie hier ist das Verb immer im Präsens gebraucht,⁵¹¹ was auch in den nicht metrischen Weihinschriften äußerst häufig vorkommt.⁵¹² Es handelt sich um ein Präsens,⁵¹³ das sich auf den Moment der Weihung bezieht.⁵¹⁴ Das hängt mit dem performativen Charakter von Weihinschriften zusammen, die unter dem englischen Begriff *symbolic epigraphy* zu subsumieren sind: Die Texte sind nicht nur dazu bestimmt gelesen zu werden, vielmehr ist bereits die Anfertigung und Aufstellung ein religiöser Akt.⁵¹⁵

3 sed date, ut ...: Mit *sed* wird der Gedanke eingeleitet, dass der Stifter etwas geweiht hat, *aber* im Falle der Erfüllung des folgenden Wunsches,⁵¹⁶ diese Stiftung erweitern würde. Das hat folgende Auswirkung auf das Verständnis der Syntax: Der Imperativ steht anstelle eines bedingenden Nebensatzes, ganz ähnlich dem Deutschen

⁵⁰⁷ Es findet sich in Rom ein C. Fulvius Chionius. Ein Name, der entweder von Chios oder vom Namen Chione abgeleitet ist, vgl. Solin (2003) 1216 und 1456. Der Name Chionianus ist ein Konstrukt, um die erfordernten Buchstaben und metrischen Leerstellen zu füllen.

⁵⁰⁸ So in EE III p. 136.

⁵⁰⁹ S. die dreißig Beispiele in der Auswahl von Courtney (1995) 132–157.

⁵¹⁰ Vgl. *Concordanze*, 151. Für *dedicare* in der Bedeutung „weihen“ vgl. TLL, s. v. *dedico*, 258, 41–259, 38.

⁵¹¹ Es finden sich drei Formen: Zehnmal *dedicat* (CLE 3, 5; 220, 1; 260, 4; 868, 6; 1028, 2; 1203, 10; 1527 B, 4; 1601, 2; 1907, 3 und 2276, 3) dreimal *dedico* (mit dieser Stelle noch CLE 850, 4 und 869, 2) und einmal *dedicamus* in CLE 19, 3.

⁵¹² Vgl. Hofmann–Szantyr 306 und H. K. Siegert, *Die Syntax der Tempora und Modi der ältesten lateinischen Inschriften*, Diss. München 1939, 7.

⁵¹³ Vgl. K.–St. 1, 114–115.

⁵¹⁴ So O. Skutsch, *Rez.:* H. K. Siegert, *Die Syntax der Tempora und Modi der ältesten lateinischen Inschriften*, Diss. München 1939, CR 56, 1942, 36.

⁵¹⁵ In diese Gruppe fallen besonders die Fluchtafeln, die kein Publikum hatten, sondern unmittelbar nach der Herstellung vergraben oder in Gruben geworfen wurden. Auch die *damnatio memoriae*, die Tilgung von Personen- oder auch Legionsnamen, gehört zum *performative writing*: Ziel dieses Akts ist es nicht, dafür zu sorgen, dass der Betroffene vergessen (man kann fast alle Rasuren heute noch ergänzen), sondern durch diesen Akt öffentlich bestraft wird. S. dazu einführend Bodel (2001) 19–24.

⁵¹⁶ Zu *dare* mit *ut* in der Bedeutung „gewähren; dafür sorgen oder geben, dass ...“ vgl. TLL, s. v. *do*, 1690, 57–1691, 9 und K.–St. 2, 224–225.

„Gebt mir etwas, und ich werde ...“. Dies findet sich häufiger in der lateinischen Literatur, vor allem in der Prosa und der Komödie.⁵¹⁷ Die parataktische Darstellung des konditionalen Satzgefüges wird benutzt, um die Rede mit Affekten zu versehen, aber auch um in rhetorischem Kontext der Aussage größeren Ausdruck zu verleihen.⁵¹⁸ Dies scheint auch die Motivation für den Gebrauch des syntaktischen Phänomens an dieser Stelle zu sein.

fetura quaestus: Dies ist eine ungewöhnliche Junktur, allein schon weil das Wort *fetura* nicht sehr häufig belegt ist. In der epigraphischen Dichtung gibt es keinen weiteren Beleg,⁵¹⁹ während das Wort in der literarischen Dichtung nur selten vorkommt.⁵²⁰ Die häufigen Belege in Varros *Res rusticae* und bei Columella zeigen, dass es sich offenbar um ein technisches Wort der Landwirtschaft handelt, das dennoch in die Dichtung gelangt ist.⁵²¹ Besonders auf eine Vergilstelle ist in der älteren Forschungsliteratur zu der Inschrift hingewiesen worden (Verg. ecl. 7, 35–36):⁵²²

*nunc te [sc. Priape] marmoreum pro tempore fecimus, at tu,
si fetura gregem suppleuerit, aureus esto.*

Auch hier taucht das Wort *fetura* auf, auch hier wird ein Gelübde geäußert, auch hier wird die Vergoldung eines bereits bestehenden Artefakts mit religiöser Bedeutung versprochen. Weitere Parallelen bestehen in der Syntax: In der Inschrift liegt ein parataktisch (mit Imperativ, statt *si*-Satz) gestaltetes Konditionalgefüge vor, Vergil wählte einen Nebensatz. In beiden Fällen ist *fetura* Subjekt der Protasis und wird das Verb *supplere* benutzt.⁵²³ Es bestehen aber auch Unterschiede: Bei Vergil steht *fetura* für das Anwachsen der Herde durch Nachwuchs, also im eigentlichen Sinne statt *fetus*, in der Inschrift wird dies auf das Vermögen übertragen:⁵²⁴ Das Geld vermehrt sich.

⁵¹⁷ S. z. B. Ter. Haut. 487, Phorm. 265 und Cic. fin. 2, 57.

⁵¹⁸ Vgl. K.–St. 2, 164–165.

⁵¹⁹ Auch *quaestus* ist in den CLE nicht sehr häufig: CLE 1533, 7 und 1712, 4.

⁵²⁰ Vgl. TLL, s. v. *fetura*, 635, 30–636, 14.

⁵²¹ Zur Verwendung von Fachtermini als poetisches Mittel s. einführend Coleman (1999) 69–71.

⁵²² S. den Verweis in RIB I ad loc. p. 631 von Heurgon in einem Brief an Richmond.

⁵²³ S. dazu unten S. 142.

⁵²⁴ Dies geschieht nur hier, vgl. auch TLL, s. v. *fetura*, 636, 11–12.

4 *suppleat uotis fidem*: Das Verb *supplere* bedeutet eigentlich „(wieder) auffüllen, wieder gut machen,“⁵²⁵ kann hier aber keine andere Bedeutung als „verschaffen“ haben.⁵²⁶ Dem folgt das Dativobjekt *uotis* und das Akkusativobjekt *fidem*, was als „den Gelübden Glaubwürdigkeit“⁵²⁷ verleihen“ verstanden werden muss.⁵²⁸

5–6 *aureis ... litteris*: Die Tradition, Inschriften mit vergoldeten Bronz Buchstaben zu versehen und zu veredeln, kam wie die Nutzung der Inschrift an sich als Propagandamittel⁵²⁹ mit Augustus auf. In bestimmten Kontexten war diese Darstellungsform durchaus üblich, wie zahlreiche Inschriften mit Dübellöchern, ja sogar einzelne erhaltene Buchstaben zeigen.⁵³⁰ In der lateinischen Historiographie werden *litterae aureae* aber anders beschrieben und gewertet. Bei Tacitus wird der Vorschlag des Senators Q. Haterius, die Beschlüsse des Senats in goldenen Buchstaben in der Kurie anzubringen, als Zeichen für dessen Senilität und Anbiederung beschrieben.⁵³¹ An einer anderen Stelle bezeichnet Tacitus die goldenen Buchstaben sogar als *contra patrium morem*.⁵³² In der Nero-Vita des Sueton wird die Verrücktheit des Kaisers damit geschildert, dass ein Teil eines seiner *carmina* in goldenen Buchstaben am Jupitertempel auf dem Kapitol angebracht werden sollte.⁵³³ Die Verwendung von *litterae aureae* wird also in den wenigen Passagen, die sich überhaupt mit diesem Aspekt (meist kaiserlicher) Selbstrepräsentation befassen, als übertrieben, verschwenderisch und den Traditionen des Römischen Reiches widersprechend

⁵²⁵ Vgl. OLD, s. v. *suppleo*, 1882.

⁵²⁶ Vgl. dazu speziell OLD, s. v. *suppleo*, 1882, Nr. 2b.

⁵²⁷ Zu *fides* als Glaubwürdigkeit von Äußerungen, Worten, also auch Gelübden, vgl. TLL, s. v. *fides*, 683, 9–685, 18.

⁵²⁸ Dies wird in ähnlicher Weise bei Ovid beschrieben: Ov. Met. 8, 711 *uota fides sequitur* oder im gleichen Zusammenhang wie hier: Ov. Fast. 1, 641–642: *Furius antiquam populi superator Etrusci / uouerat et uoti soluerat fidem*.

⁵²⁹ Vgl. dazu Alföldy (1991).

⁵³⁰ Dazu maßgeblich Alföldy (1990) 68–74. Kurz Alföldy (1991) 297–299.

⁵³¹ Tac. ann. 3, 57, 2: *At Q. Haterius cum eius diei senatus consulta aureis litteris figenda in curia censuisset, deridiculo fuit, senex foedissimae adulationis tantum infamia rursus*.

⁵³² Tac. ann, 3, 59, 2: *Tiberius ... caerimonias temperauit, nominatim arguens insolentiam sententiae aureasque litteras contra patrium morem*.

⁵³³ Suet. Nero 10, 2: *Recitauit et carmina, non modo domi sed et in theatro, tanta universorum laetitia, ut ob recitationem supplicatio decreat sit eaque pars carminum aureis litteris Ioui Capitolino dicata*.

dargestellt.⁵³⁴ Man könnte also davon ausgehen, dass die Ankündigung des Stifters diese Inschrift nachträglich mit goldenen Buchstaben auszustatten, eher überschwängliche Rhetorik als ein echtes Versprechen darstellt.

In der epigraphischen Dichtung findet sich ein anderer Gedanke: Es gibt einige metrische Grabinschriften, die den Verstorbenen durch die Aussage ehren, dass sie eigentlich ein goldenes Grabmal,⁵³⁵ zumindest einen goldenen oder mit Gold verzierten Grabstein verdient hätten.⁵³⁶ In zwei Inschriften wird explizit gesagt, dass man dem Verstorbenen eigentlich eine Grabinschrift mit goldenen Buchstaben hätte errichten sollen.⁵³⁷ Zwar sind die *litterae aureae* auch dort positiv konnotiert, aber es handelt sich um Sepulkralinschriften. Der Gedanke ist mit der eigentlich verdienten Ehrung eines Toten ein anderer.⁵³⁸

In der Weihinschrift liegt eine sonst unbekannte Form eines Gelübdes vor, so dass man mit gewissem Recht auf eine literarisch-rhetorische Überspitzung schließen darf. Denn es finden sich, wie oben erwähnt,⁵³⁹ auf dem Stein keine Spuren, dass vergoldete Bronz Buchstaben in die Buchstaben eingelassen wurden.

5 *sacrabo carmen*: Mit *carmen* liegt eine eindeutige Bestimmung des Texts als poetisches Werk vor:⁵⁴⁰ Der Urheber gelobt, das Gedicht, vor dem der Leser gerade steht, mit goldenen Buchstaben zu versehen.⁵⁴¹

6 *mox uiritim*: Das erste der beiden Adverbien ist nicht weiter auffällig; es gibt an, dass der Stifter kurz nach Erfüllung des Wunsches die Vergoldung der Buchstaben durchführen wird.⁵⁴² Bemerkenswert ist jedoch das Adverb *uiritim*:⁵⁴³ Es gibt kaum

⁵³⁴ Positiv, aber nicht zum römischen Reich gehörig, ist die Nachricht bei Plin. (nat. 7, 119). Dort wird über die Sinnsprüche des Cheilon gesagt, dass sie in Delphi in goldenen Buchstaben angebracht waren (*praecepta eius Delphis consecrando aureis litteris*).

⁵³⁵ CLE 1246.

⁵³⁶ CLE 910 und 1086.

⁵³⁷ CLE 1088, s. dazu P. Cugusi, Un possibile tema dei *Carmina epigraphica Latina: L'aureus titulus*, *Annali della Facoltà di Lettere e Filosofia dell' Università di Cagliari* n. s. 3 (40), 1980–1981, 5–9. Und vergleichbar damit AE 1975, 503 (= AE 1976, 281).

⁵³⁸ So aber Cugusi (2006) 215. Vgl. dazu Hernández Pérez (2001) 185–186.

⁵³⁹ S. oben S. 136.

⁵⁴⁰ Zu *carmen* in der epigraphischen Dichtung vgl. *Concordanze*, 78–79.

⁵⁴¹ S. dazu OLD, *sacro*, 1675, Nr. 4. In den CLE, vgl. *Concordanze*, 711–712.

⁵⁴² Vgl. TLL, s. v. *mox*, 1547–1554.

⁵⁴³ Vgl. OLD, s. v. *uiritim*, 2073.

Belege, in denen es nicht auf Personen angewandt wird.⁵⁴⁴ Um den Gebrauch von *uiritim* zu klären, hilft nicht der Blick der Verwendung des Wortes in der Dichtung,⁵⁴⁵ sondern in der Prosa: Es gibt viele Stellen, an denen geschildert ist, dass eine Beute gerecht („Mann für Mann“) aufgeteilt wird.⁵⁴⁶ Andere befassen sich mit der Verteilung von Ackerland oder schildern, wie in den *Res Gestae* des Augustus, Geldzahlungen.⁵⁴⁷ Es ist relativ leicht zu verstehen, was der Dichter hier meinte: Jeder einzelne Buchstabe der jetzigen Inschrift wird mit einem vergoldeten aufgefüllt. Man kann es nicht mit „Mann für Mann“ übersetzen, sondern muss es auf die Buchstaben übertragen.

Abschließende Diskussion

Antonianus war, wenn er denn so hieß, vermutlich Händler und hat in dem Lager im heutigen Bowness Erfolg gehabt. Der Ort war strategisch wichtig: Er lag am westlichen Endpunkt des Hadrianswalls am Meer. Der Händler hat dort die aus dem Süden herbeitransportierten Waren vielleicht abgenommen und an die Lager, die weiter landeinwärts lagen, weiterverkauft.⁵⁴⁸ Zwar kann das nur ein Gedankenspiel sein, es zeigt aber, dass es für einen Händler im Norden Englands möglich war, in dem Maße zu Wohlstand zu gelangen, dass er eine Inschrift weihen und darüber hinaus die Ausführung der Inschrift mit goldenen Buchstaben versprechen konnte. Letzteres scheint jedoch nur ein fiktives Versprechen gewesen zu sein. Der Stein zeigt außerdem, dass der Händler nicht nur über materiellen Wohlstand, sondern auch über einen gewissen Grad an Bildung verfügte. Er konnte die Inschrift bewusst als *Carmen*

⁵⁴⁴ Nur Sen. nat. 5, 7, 1: *nunc uiritim incipiamus illos [sc. ventos] excutere*. Es ließe sich darüber hinaus noch spekulieren, ob Horaz in Epist. 2, 1, 92 die Frage *aut quid haberet / quod legeret tereretque uiritim publicus usus* wirklich, wie die Forschung meint, auf das gesamte Publikum oder auf die sorgfältige, vollständige Lektüre bezieht. Dann wäre *uiritim* ähnlich wie hier auf Geschriebenes anzuwenden.

⁵⁴⁵ Es gibt neben der Horazstelle noch einen Beleg bei Plautus (Pseud. 441), Lukrez (2, 1172) und drei Stellen bei Silius Italicus (12, 270; 13, 378; 17, 477).

⁵⁴⁶ Als erste Stelle Cato orig. Frg 133, 1.

⁵⁴⁷ S. R. Gest. div. Aug. 3, 15.

⁵⁴⁸ Zu Bowness s. einführend Rivet-Smith (1979) 408–409.

gestalten oder zumindest gestalten lassen, das sich kreativ mit der lateinischen Literatur auseinandersetzt.

10. Zwei Weihinschriften

Einführung

- Konkordanz: RIB I 725 = CIL VII 271 = CLE 25 = ILS 3929 = Orelli 2073
= Beneficiarier-Inschriften Nr. 7.
- Abbildungen: Keine, da der Träger der Inschrift nicht erhalten ist.
- Literatur: Davies (1976), Cugusi (2006).

Beschreibung

Die folgende Inschriften befanden sich wohl auf einem Altar⁵⁴⁹ und wurden 1620 in der Nähe von Catterick⁵⁵⁰ gefunden. Sie ist mittlerweile verloren und nur in einer Handschrift auf uns gekommen:⁵⁵¹ Die Weihinschrift von Titus Irdas und die Inschrift, die darüber informiert, dass Quintus Varius Vitalis die *ara* hat restaurieren lassen. Durch die Konsulangabe am Ende kann der Text der zweiten Inschrift in das Jahr 191 datiert werden.

Die Abschrift informiert darüber, wo Zeilenende war und dass die Inschriften Ligaturen aufwiesen, aber über die Ausmaße und Proportionen des Altars und der Inschrift finden sich keine Angaben. Es fanden sich wohl zwei Ligaturen in der zweiten Zeile der Inschrift *a*: Das erste Wort *et* ist zu einem Buchstaben verschmolzen, ebenso wie E und das M in *semitas*. In der dritten Zeile begann eindeutig ein Prosaabschnitt mit zahlreichen Abkürzungen.

⁵⁴⁹ S. Inschrift *b*, V. 2.

⁵⁵⁰ „At Thornbrough-on-Swale or Catterick Bridge“, so in RIB I ad loc. p. 243.

⁵⁵¹ Diese befindet sich unter Bodl. MS Smith I p. 95 in der Bodleian Library in Oxford.

Text

a

*Deo, qui vias
et semitas com-
mentus est, T(itus) Ir-
das s(ingularis) c(onsularis) f(ecit) u(otum) l(aetus) l(ibens) m(erito).*

4 s(ummus) c(urator) Beneficiarier-Inschriften ad loc. p. 20.

b

*Q(intus)Varius Vita-
lis h(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis) aram
sacram resti-
tuit
Aproniano et Bra-
dua co(n)s(ulibus).*

Übersetzung

a

Dem Gott, der Wege und Pfade vorgegeben hat,
erfüllte Titus Irdas, Singularis consularis, das Gelübde freudig, gern und zu
Recht.

b

Quintus Varius Vitalis, Beneficiarius consularis, stellt diesen heiligen Altar im
Konsulatsjahr des Apronianus und des Bradua wieder her.

Der metrische Text

In CLE 25 weist Bücheler darauf hin, dass *Deo, qui uias | et semitas com|mentus est* einen jambischen Senar konstituiert, schränkt dies aber sogleich mit der Möglichkeit ein, dass dies Zufall sein könnte.⁵⁵² Ein korrekter jambischer Senar kommt aber nur zustande, wenn man die Endsilbe von *deo* kurz misst.⁵⁵³ Der Rest der Inschrift und die folgende Inschrift sind ohne Zweifel Prosatexte. Es gilt nun festzustellen, ob es weitere Hinweise auf eine gewollte metrisch-poetische Gestaltung des Textes gibt: Auf den ersten Blick scheint die Wahl des Wortes *semita* durchaus darauf schließen zu lassen; dieses Wort findet sich häufig bei den Dichtern als Synonym für *uia*.⁵⁵⁴ Andererseits ist *semita* auch ein Wort mit eigener Bedeutung: Es handelt sich um einen kleinen Weg, einen Pfad. Und in dieser Bedeutung ist das Wort keineswegs typisch poetisch, sondern in der gesamten Prosa zu finden.⁵⁵⁵ Es wird in dieser Inschrift einem Gott dafür gedankt, dass im rechten Augenblick immer ein Weg zu finden war. Der Passus bedeutet hier, dass immer ein Weg, wenn auch nur ein Pfad zu finden war.

Auf den ersten Blick und rein statistisch gesehen ist *comminisci* ein Wort, das eindeutig in der Sprache der lateinischen Prosa verwendet wird. In der Dichtung kommt es allein bei den Komödiendichtern Plautus und Terenz häufig vor.⁵⁵⁶ Das ist durch die literarische Gattung bedingt: Ein immer wiederkehrendes Motiv der antiken Komödie ist der schlaue Sklave oder Parasit, der in bestimmt, ausweglos scheinenden Situationen auf eine Idee kommt, sich etwas ausdenkt und alle mit seiner schlaun Erfindung rettet. Dieses Ausdenken gewisser Dinge wird mit *comminisci*

⁵⁵² Bücheler, CLE ad loc. p. 16.

⁵⁵³ Vermutlich liegt hier keine Jambenkürzung vor, also die Möglichkeit, Worte mit einer jambischen Prosodie pyrrhisch (mit zwei Kürzen) zu messen. Vielmehr ist die davon zu unterscheidende und sich nicht nur auf die dramatische Dichtung beschränkende Kürzung von langem, auslautendem O zu vermuten, vgl. dazu Leumann (1977) 107–111.

⁵⁵⁴ Beispielsweise Prop. 1, 11, 2; 2, 14, 17; 2, 23, 1. und Verg. Aen. 1, 418; 4, 407; 9, 383.

⁵⁵⁵ Vgl. OLD, s. v. *semita*, 1732 und die Etymologie bei Varro ling. 5, 35: *qua ibant, ab itu iter appellarunt, qua id anguste, semita, ut semiter dictum*. In den CLE findet sich das Wort zweimal: In 899, 1, einem Text über eine Brücke und in 434, 1, wo der *viator* angesprochen wird.

⁵⁵⁶ Plaut. As. 102; Aul. 69, 76; Bacch. 982; Capt. 531; Most. 662 und weitere, sowie Ter. Andr. 225; Adelph. 657; Heaut. 674, 812; Hec. 333 und weitere.

ausgedrückt.⁵⁵⁷ Dies wird auf den Gott, dem die Inschrift geweiht ist, übertragen: Er hat sich die Wege ausgedacht und dem Dedikanten verraten.

Die Junktur *semitas* (oder auch *uias* u. ä.) *comminisci* ist unbelegt,⁵⁵⁸ also Produkt eines kreativen Umgangs mit der Sprache: Das lässt darauf schließen, dass der als jambischer Vers gemessene Passus vielleicht wirklich als solcher beabsichtigt war, obwohl *semita* allein nicht sonderlich poetisch ist⁵⁵⁹ und obwohl *comminisci* ein Wort ist, das poetisch nur in der Komödie vorkommt: Aber beide Wörter werden zu einem neuen Inhalt zusammengefügt und ersetzen so die Formel *Deo Mercurio*, wie sie sich in Britannien häufig findet.

Abschließend noch einigen Bemerkungen zu den Personen und der Aufteilung der beiden Inschriften:

Titus Irdas: Titus Irdas ist sonst unbekannt. Der Name Irdas ist überhaupt nur in dieser Inschrift greifbar. Spekulationen über seine Herkunft gibt es auch keine vernünftigen. Man muss davon ausgehen, dass der Name einfach falsch wiedergegeben wurde und der Stein ursprünglich einen anderen Namen bot.⁵⁶⁰ Er war *Singularis consularis*,⁵⁶¹ also Soldat in der Wache des Provinzgouverneurs.⁵⁶² Eine in vielen Inschriften typische Weiheformel schließt die erste Inschrift ab.

Q(uintus) Varius Vitalis: Dass mit der Nennung dieser weiteren Person das Subjekt eines weiteren Satzes und einer weiteren Inschrift genannt wird, hat bisher niemand herausgestellt; bisher galt die Inschriften als Einheit.⁵⁶³ Es gibt tatsächlich auch keine äußeren Anzeichen, da die Zeichnung keine Unterschiede in der Schrift und keine weiteren Angaben macht. Nach der Weiheformel des T. Irdas beginnt jedoch

⁵⁵⁷ S. Belege in der Fußnote zuvor und TLL, *comminiscor*, 1886, 77–1888, 60. Vgl. auch dazu eine Etymologie Varros (ling. 6, 44): *hinc etiam comminisci dictum, a con et mente, cum finguntur in mente, quae non sunt.*

⁵⁵⁸ Das Verb *comminisci* ist in Inschriften überhaupt nicht belegt.

⁵⁵⁹ Dazu dass unpoetische Wörter in gewissen Zusammenhängen sehr wohl einen poetischen Effekt haben, s. Adams–Mayer (1999) 1–5 und Coleman (1999) 23–27.

⁵⁶⁰ S. RIB I ad loc. p. 244. Alternativvorschläge werden allerdings nicht genannt.

⁵⁶¹ Ein *s(ummus) c(urator)* Titus Irdas, so der Vorschlag in den Beneficiarier-Inschriften ad loc. p. 20, wäre vermutlich in anderen Quellen bekannt, sodass diese Auflösung der Abkürzung nicht korrekt ist.

⁵⁶² S. dazu Davies (1976) 136.

⁵⁶³ So auch Davies (1976) 137.

offensichtlich ein neuer Satz und es folgt die Information, dass der erwähnte Vitalis die *ara* wiederhergestellt hat. Diese zweite Inschrift, die ein Offizier im Stab des Provinzstatthalters, nämlich ein *Beneficiarius consularis*,⁵⁶⁴ gesetzt hat, ist datiert: Im Jahr 191 waren Opilius Peto Aponianus und Marcus Valerius Bradua Mauricus Konsuln.⁵⁶⁵ Wann die *ara* ursprünglich gestiftet und wem sie geweiht wurde, ist der Inschrift nicht zu entnehmen.

⁵⁶⁴ Zum *Beneficiarius consularis* s. einführend umfassend J. Ott, *Die Beneficiarii. Untersuchungen zu ihrer Stellung innerhalb der Rangordnung des römischen Heers und zu ihrer Funktion*, *Historia Einzelschriften* 92, Stuttgart 1995.

⁵⁶⁵ S. z. B. Schmidt (2004) 118.

11. Der Sarkophag der Iulia Fortunata aus York

Einleitung

Konkordanz	RIB I 687 = EE III 183 p. 313–4.
Abbildungen:	RIB I ad loc. p. 231 (Zeichnung von Wright).
Literatur:	Cugusi (2006).

Beschreibung

Im Jahr 1877 wurde beim Bau des Hauptbahnhofs von York, dem antiken Eboracum, ein Sarkophag mit einer Inschrift gefunden.⁵⁶⁶ Er ist aus rotem Sandstein gefertigt und ist 216 cm lang und 70 cm tief. Seine Höhe beträgt mit Deckel 76 cm an der höchsten Stelle des Apex und 71 cm am Rand. Der Deckel allein ist 21 bzw. 16 cm hoch. Die Buchstaben befinden sich in einem Inschriftenfeld, das die Maße 113 x 40 cm hat. Es ist insgesamt wie eine *Tabula ansata* gestaltet und erstreckt sich über die gesamte Längsseite des Sarkophags. Die Abstände des Felds betragen 7 cm bis zur Ober- sowie zur Unterkante des Sarkophags und 6 cm zu den 30 cm breiten und 40 cm hohen Flächen auf der rechten und linken Seite des Feldes. Diese Flächen enthalten Verzierungen in Form eines auf der Seite liegenden stilisierten Dreizacks, wie er sich auch auf weiteren in York gefundenen Sarkophagen finden lässt.⁵⁶⁷

Die Buchstaben selbst sind sehr regelmäßig ausgearbeitet und haben alle die Höhe von 7 cm. Bis *Dio|geni* (Zeile 2/3) folgt jedem Wort ein Worttrenner in Form eines Dreispitzes mit einem Durchmesser von einem Zentimeter. Danach kommen keine Worttrenner mehr vor. Als weitere Besonderheiten sind zum einen die Gestaltung

⁵⁶⁶ Die Inschrift befindet sich heute im Yorkshire Museum (YORYM 2001.6171), wo ich sie am 25. Februar untersucht habe.

⁵⁶⁷ Diese sind über das gesamte Gelände des Museum Park der Stadt York verteilt.

des F in *Fortunat(a)e* zu bemerken, dessen Querhasten sowohl nach rechts als auch nach links gehen. Entweder handelt es sich um den Versuch, einen Schreibfehler⁵⁶⁸ zu kaschieren oder es handelt sich um ein graphisches Schmuckelement, wie man es bei der unten beschriebenen Ligatur in *coniuncta* annehmen kann.⁵⁶⁹

Das Wort *domo* hat am Ende der ersten Zeile nicht mehr genügend Platz, sodass das letzte O etwas gedrängter als die anderen Buchstaben gestaltet worden ist.⁵⁷⁰ Bemerkenswert ist die Ligatur der letzten Buchstaben von *coniuncta* (in Zeile 3): T und A sind als Ligatur zusammengefasst, obwohl der Raum für beide Buchstaben ausgereicht hätte. Vermutlich hat der Auftraggeber die Ligatur als schmückendes Element verstanden.⁵⁷¹ Das letzte Wort *marito* steht allein und zentriert in der letzten Zeile.

Die Endung des Wortes *Fortunat(a)e* bzw. die graphische Darstellung des AE als E gibt darüber Auskunft, dass die Inschrift eher nicht im ersten Jahrhundert n. Chr. hergestellt worden ist, wie Cugusi es vermutet.⁵⁷² Eine Datierung in eine spätere Zeit ist wahrscheinlicher.⁵⁷³

⁵⁶⁸ Der Steinmetz hätte in diesem Fall anstelle des F zunächst ein T gemeißelt, den Fehler erkannt und auch den unteren Querstrich über die Querhaste hinaus gezogen.

⁵⁶⁹ S. unten S. 152.

⁵⁷⁰ Haben die Buchstaben durchschnittlich einen Raum von 6 cm Breite, so hat das O nur noch 3, 5 cm.

⁵⁷¹ S. dazu einführend Schmidt (2004) 21.

⁵⁷² So Cugusi (2006) 205. Er argumentiert mit den Namen Iulia und vor allem mit dem Namen Diogenes, der hauptsächlich im ersten und zweiten Jahrhundert belegt sei, beruft sich dabei aber allein auf den für die Stadt Rom zutreffenden Befund bei Solin (2003) 248–251.

⁵⁷³ Vgl. Leumann (1977) 67. Vgl. auch oben die Inschrift Nr. 1.



Foto: Matthias Schumacher, © York Museums Trust (Yorkshire Museum)

Text

*Iul(iae) Fortunat(a)e, domo
Sardinia. Verec(undio) Dio-
geni fida coniunctâ
marito.*

Fortunat(a)e titulus, Fortunatae Hübner in EE III p. 313.

Übersetzung

Für Iulia Fortunata, aus Sardinien, die ihrem Gatten Verecundius Diogenes eine treue Ehefrau war.

Der metrische Text

Die Prosodie der letzten drei Wörter der Inschrift *fida coniunctâ marito* bilden zwei Daktylen und einen Spondeus,⁵⁷⁴ wenn diese Rhythmisierung überhaupt beabsichtigt war.⁵⁷⁵ Dann wäre die Inschrift als Commaticum gestaltet.

Kommentar

1–2 *domo Sardinia*: Viele der von Cugusi mit dieser Stelle verglichenen Belege der epigraphischen Dichtung sind keine wirklichen Parallelen: So weist z. B. *Iul(ius) Mygdonius generi Parthus* (CLE 1580) zwar einen ähnlichen Vornamen auf, jedoch ist *Parthus* direkt auf das Subjekt bezogen, während in der Inschrift der Iulia Fortunata eindeutig das Toponym im Ablativ genannt ist.⁵⁷⁶ Es gibt zahlreiche Belege für *domo* als Angabe für die Herkunft.⁵⁷⁷ Dabei konkurriert neben dem Ablativ der folgenden Ortsangabe noch der Genetiv. Für den vorliegenden Fall (*domo* + Landesname im Ablativ) gibt es vor allem inschriftliche Prosabelege,⁵⁷⁸ die zeigen, dass hier keine sonderlich poetische Formulierung vorliegt.

2–3 *Verec(undio) Diolgeni*: Der Gatte der Iulia Fortunata ist bereits bekannt. 1579 wurde etwas außerhalb von York der Sarkophag eines *sevir col(oniae) Ebor(acensis)* gefunden. Sein Name: Marcus Verecundius Diogenes. Der Sarkophag wurde nach Kingston-upon-Hull gebracht, wo er vor 1796 verschwand und seitdem verschollen ist. Der Inschrift ist zudem zu entnehmen, dass Verecundius Diogenes Händler war und als *ciues Biturix* vermutlich aus der Stadt Avaricum Biturigum, dem heutigen Bourges,

⁵⁷⁴ Und selbst dann dürfen in *coniuncta* das erste N und das eigentlich konsonantische I keine Positionslänge bilden.

⁵⁷⁵ Zur Diskussion, ob dies Zufall ist, s. unten S. 155.

⁵⁷⁶ Weitere nur auf den ersten Blick ähnliche Fälle bei Cugusi (2004) 205.

⁵⁷⁷ Vgl. Hofmann–Szantyr, 105 und TLL, s. v. *domus*, 1976, 37–1977, 40.

⁵⁷⁸ CIL III 3324, 3583, 3680 (*domo Africa*) und AE 1905, 240 (*domo Mauritania*).

stammte.⁵⁷⁹ Dass das Ehepaar wohlhabend und einflussreich war, kann man bereits der Bestattungsart und der sehr sauber und offenbar kostenintensiv ausgeführten Inschrift entnehmen. Durch den Glücksfall, die Sarkophag beider zu kennen (auch wenn der eine verschollen ist), weiß man, dass Iulia Fortunata die Gattin eines hochrangigen Beamten des römischen Britannien war.⁵⁸⁰

3–4 *fida coniuncta marito*: Die ersten Zeilen sind keinem Metrum zuzuweisen. Auch ist das Motiv der treuen Ehegattin an sich nicht ungewöhnlich und findet sich in zahlreichen prosaischen Inschriften.⁵⁸¹ Die Syntax ist jedoch auffällig: Eigentlich ist die Verstorbene im Dativ genannt; ihr ist die Inschrift und das ganze Monument geweiht. Der metrische Teil steht nun aber (ohne dass ein neuer Satz mit *est* angeschlossen wäre) als Apposition zu *Iul(iae) Fortunat(a)e*, jedoch im Nominativ; die kongruente Form im Dativ würde die prosodischen Erfordernisse für den Hexameterschluss nicht erfüllen. Ein weiterer Hinweis, dass diese Wörter einen metrischen Text bilden und enger zueinander gehören als zum Prosateil ist das Fehlen der Worttrenner, die bis zum Wort *Diogeni* noch zu finden sind.⁵⁸²

Hier wird die Treue der Gattin offensichtlich durch ein Catullzitat aus dem Hochzeitsgedicht 62 hervorgehoben:⁵⁸³

*at si forte eademst [sc. uitis] ulmo coniuncta marito,
multi illam agricolae, multi coluere iuveni:*

Der Vergleich mit der Ulme als Stützbaum für die Rebe, die sich so quasi mit dem Baum verheiratet,⁵⁸⁴ wird vom Dichter genauer erläutert:

⁵⁷⁹ S. zum Sarkophag, seiner Inschrift und seiner Fundgeschichte einleitend RIB 678 p. 228. Letzte Überlegungen zum Text des Sarkophags bei B. C. Burnham – F. Hunter – A. P. Fitzpatrick – M. W. C. Hassall – R. S. O. Tomlin, *Roman Britain in 2002*, *Britannia* 34, 2003, 365.

⁵⁸⁰ Zu den *seuiri* vgl. K. J. Neumann, s. v. *Augustales*, *RE* II, 1896, 2350–2352 und neuer F. M. Ausbüttel, *Das Ende des Sevirats*, *Historia* 31, 1982, 252–255.

⁵⁸¹ Vgl. dazu umfassend Hernández Pérez (2001) 166–167. Zum Verhältnis Ehefrau–Ehemann in griechischen und lateinischen Inschriften s. einleitend Lattimore (1942) 275–280. Zum Topos *uno contenta marito* s. auch Cugusi (1991) 105.

⁵⁸² S. oben S. 151.

⁵⁸³ Catull. 62, 54: „Aber wenn sich dieselbe [sc. Rebe] mit einer Ulme verbindet, umhegen jene viele Bauern und junge Männer.“

⁵⁸⁴ Die Ulme als Stütze für die Weinpflanze ist ein in der lateinischen Dichtung oft gebrauchtes Bild für die Verbindung zwischen Mann und Frau. S. exemplarisch *Ov. am.* 2, 16, 41 und zur dieser

*sic uirgo, dum intacta manet, dum inculta, senescit.*⁵⁸⁵

Die Jungfrau muss sich auch vermählen und von ihrem Mann ‚umhegt‘ zu werden, sonst wird sie einsam alt und bringt keine Frucht.

Was heißt das für die Interpretation der Inschrift? Sicher wollte Verecundius Diogenes seine *pia uxor* ehren. Durch den Vergleich mit der Catullstelle zeigt sich aber eine weitere Nuance: Im Vergleich mit der *ulmus*, ohne die die einsame Rebe eingeht, stellt sich Verecundius indirekt auch als den Mann in den Vordergrund, ohne den seine Frau nicht die hätte werden können, die sie geworden ist. Ein Eindruck, der sich mit der graphischen Gestaltung bestätigen lässt, da das letzte Wort der Inschrift zentriert und separiert stehend *marito* lautet.⁵⁸⁶

Stelle den Kommentar von J. C. McKeown, Ovid: Amores. Text Prolegomena and Commentary in four volumes, vol. III, Leeds 1998, 355 mit Verweisen auf weitere Stellen.

⁵⁸⁵ Catull. 62, 56: „So auch die Jungfrau, solange sie unberührt bleibt und nicht versorgt wird, alt wird.“

⁵⁸⁶ S. dazu oben S. 152.

12. Inschrift eines Familiengrabes

Einführung

- Konkordanz: RIB I 594 = CIL VII 229 = Cholodniak 988 = CLE Engström 419.
- Abbildungen: Keine, da der Träger der Inschrift nicht erhalten ist. Abdruck der Abschrift in RIB I ad loc. p. 199.
- Literatur: Cugusi (2006).

Beschreibung

Wie die Inschriften unter Nr. 10 ist auch diese Inschrift nur auf handschriftlichem Weg (MS British Museum Cott. Jul. F X f. 124 v [138v]) überliefert. Sie wurde wohl im antiken Bremetenacum, dem heutigen Ribchester,⁵⁸⁷ gefunden: Das wird jedenfalls anhand der *ala Sarmatorum*, die im Text erwähnt wird, vermutet:⁵⁸⁸ Diese *ala* der Sarmaten wurde im Jahre 175 dort stationiert.⁵⁸⁹ In einer Inschrift aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts (RIB 583) ist nur noch von einem *numerus equitum* die Rede, die *Ala* war nicht mehr vollständig vor Ort. Die Inschrift muss also zwischen 175 und der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts gesetzt worden sein.⁵⁹⁰

Der überlieferte Text fällt durch zahlreiche Ligaturen auf, die zum Teil so komplex sind, dass der Text einigen korrigierenden, aber eigentlich unnötigen

⁵⁸⁷ Vgl. dazu Rivet–Smith (1979) 277.

⁵⁸⁸ S. dazu RIB I ad loc. p. 199.

⁵⁸⁹ S. Rivet–Smith (1979) 277. Weiterführend I. Richmond, *The Sarmatae, Bremetennacum Veteranorum and the Regio Bremetennacensis*, JRS 35, 1945, 15–29.

⁵⁹⁰ So Cugusi (2006) 224.

Konjekturen unterzogen wurde: Neben den üblichen Ligaturen, bei denen T und E⁵⁹¹ und A und E⁵⁹² zu einem neuen Buchstaben verschmelzen, sind die Wörter *Dubitatae* (Z. 6) und *pietissimo* (Z. 10–11) für fehlerhaft geschrieben befunden worden.⁵⁹³ Bisher ging die Forschung davon aus, dass das I in *Dubitatae* zu ergänzen sei. Meines Erachtens ist dieses Wort derart mit Ligaturen überfrachtet, dass man davon ausgehen kann, dass der Urheber der Inschrift das I nicht vergessen hat, sondern eine der Längshasten ein I darstellen sollte. Meistens ist das I, das mit einem T eine Ligatur eingeht, so gekennzeichnet, dass es etwas über dessen Querhaste hinausragt. Dies kann bei der Inschrift auch der Fall gewesen und bei der Abschrift verloren gegangen sein.⁵⁹⁴ Das gleiche gilt auch für das I in *pietissimo*: Warum sollte man einen Schreibfehler vermuten, wenn die Inschrift viele Ligaturen aufweist und auch in diesem Falle eine weitere Ligatur vorliegen kann?

Text

His tērris tēgitur
Aēl(ia), Mātrona quond(am),
uix(it) an(nos) XXVII, m(enses) II, d(ies) VIII
et M(arcus) Iul(ius) Māximus fil(ius),
uix(it) an(nos) VI, m(enses) III, d(ies) XX et Cam-
pania, Dubitātāe mātēr,
uix(it) an(nos) L(ucius) Iul(ius) Maximus
s(ingularis) c(onsularis) alae Sar(matarum) coniux
coniugi incomparabili
et filio patri piētis-

⁵⁹¹ Zeile 1: *tērris tēgitur*. Zeile 4: *et*. Zeile 10: *et*. Zeile 11: *et, tēnacissim(a)e*.

⁵⁹² Zeile 2: *Aēl(ia)*. Zeile 6: *Dubitātāe*. Zeile 11 *socaer(a)e*. Die Verbindung von O und M in *incomparabili* (Z. 9) scheint mir ein Fehler des Abschreibers zu sein. Der Hinweis von Hübner in CIL ad loc, p. 60: „*Nexum o et M litterarum seruaui Anonymus solus*“, scheint Ähnliches anzudeuten.

⁵⁹³ So RIB I ad loc. p. 199.

⁵⁹⁴ Ebenso Hübner, CIL VII ad loc. p. 60.

*simo et socaer(a)e (!) tena-
cissim(a)e memoria(m) p(osuit).*

2 *quondam* edd. *qu[---]* Camden apud Hübner, CIL. 6 *Dubiâtâtâ* Hübner, CIL in app. crit.; *Dubba* Camden apud Hübner, CIL; *Dub(i)tatae* RIB, Cugusi, 8 *incomparabili*: ligatura o et m videtur error manuscripti, cf. Hübner, CIL. 11 *socerae* Camden apud Hübner, CIL. 11/12 *tenacissimae* Camden apud Hübner CIL; *ténacissimaê* putat Hübner, CIL. 12 *memoriae* Camden apud Hübner, CIL.

Übersetzung

Von dieser Erde werden bedeckt
Aelia, einst Mutter,
sie lebte 27 Jahre, zwei Monate und acht Tage,
und ihr Sohn Marcus Iulius,
er lebte sechs Jahre, drei Monate und zwanzig Tage, und Cam-
pania, die Mutter der Dubitata,
sie lebte 50 Jahre. Iulius Maximus,
Singularis consularis in der Sarmatischen Reiterstaffel, der Ehemann
errichtete dies zum Gedenken an seine
unvergleichliche Frau,
seinen dem Vater ergebensten Sohn
und seiner äußerst resoluten Schwiegermutter.

Der metrische Text

In Frage kommt allein die erste Zeile:

His terris tegitur

Diese Formel findet sich nur leicht verändert in einem weiteren *Carmen epigraphicum* wieder (CLE 2112 = AE 1914, 108): *His tegitur terris ...* Wobei bei dieser Variation schon durch die trennende Wortstellung ein zumindest stilistischer, wenn nicht poetischer Anspruch deutlich wird.⁵⁹⁵ Hier fehlt dies. Allein die Prosodie der Worte wurde von Cholodniak als „*initium hexametri*“ bezeichnet,⁵⁹⁶ was nur stimmt, wenn man die letzte Silbe von *tegitur* (∪∪∪) nicht berücksichtigt. Die letzte Kürze als Länge vor einer Zäsur oder Versende zu messen (um einen Hexameterauftakt bis zur Penthemimeres zu konstituieren), wäre in Anbetracht der Tatsache, dass man überhaupt einen Vers erst feststellen muss, gewagt. Meines Erachtens liegt kein intendierter metrischer Text vor. Der Inhalt ist vollkommen eindeutig, er leitet einfach eine Aufzählung von in einem Grab bestatteten Menschen ein: Ein Topos, wie er sich naturgemäß mannigfach in Sepulkralinschriften findet.⁵⁹⁷ Wäre es gewollt gewesen, hätte der Urheber der Inschrift viele andere Phrasen, die in metrischen Inschriften vorkommen, nutzen können: *hoc lapide tegitur*,⁵⁹⁸ *pio tegitur ... sepulcro*,⁵⁹⁹ *hoc tumulo tegitur*,⁶⁰⁰ *hoc tegitur tumulo*⁶⁰¹ oder mit aktivischem Gebrauch von *tegere*: *hic ... terra tegit*.⁶⁰²

Von größerer Bedeutung scheint die Frage nach der Identität der genannten Dubitata zu sein (Z. 6): Nicht nur die Schreibweise des Namens mit den zahlreichen Ligaturen ist ungewöhnlich,⁶⁰³ unklar ist auch, wer diese Dubitata ist, deren Mutter auf dem Grabstein erwähnt ist. Auf dem Grabstein werden fünf Personen genannt: Iulius Maximus (i) hat den Stein zur Erinnerung an die geliebten Menschen aufgestellt: Seine

⁵⁹⁵ Dazu s. kurz Coleman (1999) 85.

⁵⁹⁶ S. Cholodniak 988 p. 408.

⁵⁹⁷ S. dazu Hernández Pérez (2001) 134–135. Vor allem zum auch hier mitschwingenden Trostmotiv, der Vereinigung in einem Grab. Cugusi vermutet, dass hier auf das Thema des Todes in der Fremde angespielt wird, da Iulius Maximus offensichtlich Sarmate war, Cugusi (2006) 224.

⁵⁹⁸ CLE 557, 1.

⁵⁹⁹ CLE 638, 2.

⁶⁰⁰ CLE 1141, 1 und 1419, 1.

⁶⁰¹ CLE 962, 1.

⁶⁰² CLE 476, 7; 1133, 2; 1239, 5.

⁶⁰³ S. oben S. 157.

geliebte Frau (*coniugi incomparabili*, Z. 9),⁶⁰⁴ die mit Sicherheit die erstgenannte 27jährige Aelia (ii) ist (Z. 2). Außerdem ist sein Sohn M(arcus) Iulius Maximus (iii), der ihn „pflichtgemäß“ verehrte (*filio patri pientissimo*, Z. 10–11), dort bestattet und in der vierten Zeile eindeutig mit der Bezeichnung *fil(ius)* versehen. Laut Zeile 12 ist im selben Grab auch noch seine Schwiegermutter (*socaer(a)e tenacissim(a)e*) bestattet:⁶⁰⁵ Dies passt nur zur in den Zeilen 5–6 erwähnten Campania, die im Alter von 50 Jahren verstorben ist.⁶⁰⁶ Diese wird aber als Mutter einer Dubitata bezeichnet. Wer kann das sein? Im Grab ruhen, wie der Abschluss der Inschrift zeigt, drei Personen. Ist Dubitata eine weitere Person? Hat Iulius Maximus auf eine abschließende Beschreibung einer Schwägerin verzichtet? Was wären seine Gründe dafür gewesen? Eine weitere mögliche Lösung ergibt sich aus den Namen: Campania scheint dem Namen nach keine Freigeborene gewesen zu sein.⁶⁰⁷ Auch ist Dubitata ein Name, den man eher bei einer Sklavin vermutet.⁶⁰⁸ Campania, eine Sklavin, soll also die Mutter einer Sklavin Dubitata und einer Freien Aelia sein?

Vielleicht handelt es sich bei Dubitata und Aelia um ein und dieselbe Person: Der Singularis consularis Iulius Maximus hat eine Frau geheiratet, die als Sklavin den Namen Dubitata trug. Ein Name, mit dem sie aufgewachsen ist und mit dem sie die Mutter Campania, selbst Sklavin, immer gerufen hatte. Deshalb der zusätzliche, sehr persönliche Verweis bei der Nennung seiner Schwiegermutter, die im selben Grab bestattet wurde. Iulius Maximus hat Dubitatas Freilassung erreicht und als Aelia geheiratet. Den Namen Aelia bekam sie vielleicht vom Vorgesetzten des Iulius Maximus. Dubitata war vielleicht eine Sklavin im Haushalt dieses Vorgesetzten und hat dort Iulius Maximus kennengelernt.

Allerdings besteht die Möglichkeit eines Lese- oder Schreibfehlers des Abschreibers: *Campania Dubitata mater* könnte ursprünglich auf dem Stein gestanden haben und durch die Abschrift verdorben worden sein.⁶⁰⁹ In diesem Fall gilt das

⁶⁰⁴ Das Adjektiv ist zweimal in den CLE (548, 6 und 2172, 2) und fast unzählige Male in nicht poetischen Grabinschriften belegt; die Suche in den elektronischen Datenbanken ergab über tausend Treffer. Zum Lob der verstorbenen Frau, s. Hernández Pérez (2001) 157–165.

⁶⁰⁵ Zur Schreibung s. unten S. 162.

⁶⁰⁶ S. Zeile 7.

⁶⁰⁷ Zu den Sklavennamen in Rom, die aus dem Adjektiv *Campanus* gebildet worden sind, s. Solin (1996) I 34.

⁶⁰⁸ S. dazu Solin (1996) I 175: Ein Beleg in Rom für *Dubitatus* als Sklavennamen.

⁶⁰⁹ So Hübner, CIL VII ad loc. p. 60.

Gesagte nicht mehr voll umfänglich, vermutlich wäre die Mutter aber weiterhin eine Sklavin, so dass auch ihre Tochter Aelia keine Freigeborene war.

Es gibt Hinweise darauf, dass Iulius Maximus selbst kein Muttersprachler war: Dass der Dativ *socerae tenacissimae* nur mit der Endung E dargestellt wird, ist nicht ungewöhnlich.⁶¹⁰ Hier scheint aber doch eine Unsicherheit vorzuliegen: Der Steinmetz schrieb hyperkorrekt *socaere* statt *socerae*.⁶¹¹ Eine Form, die nicht dem Standard entspricht und die dem Iulius Maximus aufgefallen wäre, wenn er selbst zumindest in gewissen Aspekten der Orthographie der lateinischen Sprache sicher gewesen wäre.⁶¹²

Darüber hinaus scheint sogar eine gewisse Unsicherheit im Vokabular vorzuliegen: Wollte Iulius Maximus seine Schwiegermutter wirklich als *tenacissima* bezeichnen? Es gibt natürlich Belege, wo dieses Wort positive Charakterzüge eines Menschen beschreibt: Dann wäre Campania eine sehr beharrliche Person gewesen. Meist geschieht das aber im Zusammenhang mit *custos*, also als resolute Wächterin des Haushalts.⁶¹³ Ohne ein erklärendes Substantiv liegt das Klischee der störrischen und starrsinnigen Schwiegermutter sehr nahe.⁶¹⁴ Vermutlich wollte er seine Schwiegermutter ehren und sie mit einem eindeutig positiven Wort bezeichnen und dies mit dem Superlativ unterstreichen.

⁶¹⁰ Vgl. dazu Inschrift 1 und 12

⁶¹¹ Vgl. OLD, s. v. *socera*, 1777. Offensichtlich ist dieses Wort in der Literatur nicht belegt, sondern nur in inschriftlichen Zeugnissen. Das E ist eigentlich ein anaptyktisches E: Aus *socrus* muss sich – vermutlich aus Unkenntnis oder Unbehagen bei der maskulinen Endung für ein Femininum – *socra* entwickelt haben, s. zur „sexuellen Motion“ und „Verdeutlichung der sexuellen Femina durch -a“ Leumann (1977) 284. Zwischen die Konsonanten C und R tritt in einigen Fällen ein Zwischenlaut, vgl. zu dieser Anaptyxe Leumann (1977) 102–104, mit Beispielen auf S. 104 (*Cerescens* statt *Crescens*).

⁶¹² Vgl. dazu Adams (1999) 109. Natürlich darf die Möglichkeit, dass der Text auf der Inschrift korrekt war, aber in der Neuzeit falsch abgeschrieben wurde, nicht ausgeschlossen werden.

⁶¹³ Berühmtestes Beispiel ist die Grabinschrift für Allia potestas CIL VI 37965, 8 = CLE 1988. S. dazu den Kommentar von N. Horsfall, CIL VI 37965 = CLE 1988 (Epitaph of Allia Potestas). A Commentary, ZPE 61, 1985 251–272. Er schlägt die Übersetzung „sparing“ vor, während Lattimore (1942) 298 „resolute“ übersetzt, dessen deutsches Pendant ich für diese Stelle und die intendierte Aussage in dem hier behandelten Text für richtig halte.

⁶¹⁴ Für die Bedeutungen von *tenax*, vgl. OLD, s. v. *tenax*, 1917.

13. Grabinschrift eines Griechen am Hadrianswall

Einführung

Konkordanz	RIB I 955 = CLE 1597 = EE IX 1222 p. 607 = ILCV. 3308A.
Abbildung:	RIB I ad loc. p. 631 (Zeichnung).
Literatur	Salway (1965), Watson (1968), Raybould (1999), Cugusi (2006).

Beschreibung

1892 wurde auf einem römischen Friedhof in Gallows Hill in der nordenglischen Stadt Carlisle,⁶¹⁵ das in der Antike Luguvalium hieß, ein Grabstein aus für den Norden England typischem roten Sandstein gefunden. Er hat heute eine Länge von 81 cm, ist 14 cm tief und durch einen beabsichtigten, aber unsauber ausgeführten⁶¹⁶ Bruch 47 bis 55 cm hoch. Die Zeilenabstände sind unregelmäßig und haben einen Abstand von 6, 5 bis 8 cm, obwohl Zeilenlinien vorgeben sind. Die Buchstaben selbst sind auch nicht gleichmäßig: So nehmen einige (so z. B. A und N von Antigonus in Zeile 2) den ganzen Raum zwischen den Zeilen ein und sind bis zu 8 cm,⁶¹⁷ andere nur 5 cm hoch. Besonders auffällig ist neben der Einrahmung des Textfelds eine tiefe Furche zwischen der sechsten und letzten Zeile:⁶¹⁸ An dieser Stelle sollte der Stein zur

⁶¹⁵ Dort wird die Inschrift im Tullie House Museum aufbewahrt, wo ich sie am 20. Februar untersucht habe.

⁶¹⁶ S. dazu unten S. 163.

⁶¹⁷ Das X in *uixit* in Zeile 3 misst sogar 8, 5 cm.

⁶¹⁸ Diese Furche ist eindeutig beabsichtigt, da sie gerade verläuft. Sie ist mit 2 cm bedeutend tiefer als die Zeilenlinien und die Buchstaben, die ca. 4 mm tief sind.

Zweckentfremdung zerteilt werden. Der Bruch verläuft aber nicht sauber an dieser Sollbruchstelle entlang, sondern ein wenig unterhalb, so dass der Name der Dedikantin der Inschrift noch zu lesen ist.

Aufgrund der Buchstabenform und der Verwendung von E statt AE muss man davon ausgehen, dass die Inschrift in späterer Zeit entstanden ist: Eine Datierung in das vierte oder fünfte Jahrhundert erscheint sehr plausibel.⁶¹⁹ Darüber hinaus handelt es sich um eine christliche Inschrift: Auf den ersten Blick ist es nicht möglich, dem Inhalt einen christlichen Hintergrund zu entlocken, erleichternde Kennzeichen wie ein Christusmonogramm oder ähnlich Deutliches fehlen vollkommen. Auch scheint die Weiheformel *D(is) M(anibus)* die Vermutung, der Verstorbene sei Christ gewesen, eher unwahrscheinlich zu machen.⁶²⁰ Allerdings ist es sehr wohl möglich, die konventionelle Formel in christlichen Inschriften zu finden.⁶²¹ Ein Hinweis ist jedoch die Einschränkung der Altersangabe durch *plus minus*, die tatsächlich nur in christlichen Inschriften zu finden ist.⁶²²



⁶¹⁹ So bereits Haverfield in EE IX 1222 p. 607; Salway (1965) 217 spricht sich für das vierte Jahrhundert aus.

⁶²⁰ So Cugusi (2006) 223. Auch Watson (1968) 52 meldet deswegen Zweifel an.

⁶²¹ S. RIB I ad loc. p. 318.

⁶²² So bei Haverfield in EE IX 1222 p. 607, Salway (1965) 217 und Watson (1968) 52.

Foto: Matthias Schumacher, © Tullie House Museum, Carlisle, UK.

Text

*D(is) M(anibus)
Fla(uiu)s Antigon(u)s Papias
ciuis Gr(a)ecus uixit annos
plus minus LX quem ad
modum accomodatam
fatis animam reuocauit
Septimia Domiṇa [---]*

Übersetzung

Den göttlichen Manen

Flavius Antigonus Papias,⁶²³ griechischer Bürger, lebte ungefähr 60 Jahre, auf diese Weise rief er die an das Schicksal gewöhnte Seele zurück (?). Septimia Domina

oder: [...] auf diese Weise gab er seine dem Schicksal bestimmte Seele auf.⁶²⁴

Diskussion

Bei dieser Inschrift ist eine Zuordnung zu den metrischen Texten nicht leicht. Bereits Bücheler hat sie zu den *Commatica* gezählt;⁶²⁵ zu den Texten, die kein eindeutiges

⁶²³ Höchstwahrscheinlich ist er nicht mit Flavius Antigonus in PLRE 1, p. 70 identisch oder verwandt, so auch Cugusi (2006) 223.

⁶²⁴ Vgl. Salway (1965) 217: „At which limit he gave up his soul resigned to its destiny.“

Metrum aufweisen, deren künstlerische Gestaltung jedoch über die eines Prosatextes hinausgeht.⁶²⁶ Die Herausgeber des RIB gehen ins Detail: Der Passus *fatis animam reuocauit* sei ein Hexameterschluss. Sogar die ersten drei Silben von *accomodatam* könnten, wie ein weiterer Beleg zeige,⁶²⁷ als Daktylus gemessen werden.⁶²⁸ Cugusi überbietet das, indem er seinen metrischen Text bereits mit *quem ad modum* beginnen lässt, aber darauf hinweist, dass man – wenn auch mit Problemen – sogar mit *plus minus (sexaginta)* beginnen könnte.⁶²⁹

Die Prosodie der Wörter *fatis animam reuocauit* ergibt tatsächlich eine Abfolge von kurzen und langen Silben, die einen Hexameterschluss bilden könnten. Aber um ein solches Versatzstück in einem Text unterzubringen, braucht man eine Stelle, an der das Teilstück ansetzen kann. Man braucht ein Wortende vor dem einzusetzenden Metrum. Das ist hier nicht der Fall:

Hexameterschluss:

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪

hier:

-tis animam reuocauit.

Dies gilt auch, wenn man das vorangegangene Wort *accomodatam* hinzunimmt, dessen erste drei Silben, wie vorgeschlagen, als Daktylus gemessen seien.

accomodatam fatis animam reuocauit.

— ∪ ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪.

Hier die Passage mit den Metrengrenzen als | dargestellt:

accomo|da|tam fa|tis ani|mam reuo|cauit.

⁶²⁵ S. CLE 1597, p. 769.

⁶²⁶ Zum Begriff *Commaticum*, s. Kruschwitz (2002b).

⁶²⁷ S. CLE 449, 1.

⁶²⁸ S. RIB I ad loc. p. 318.

⁶²⁹ Cugusi (2006) 223. In anderen Publikationen des 20. Jahrhunderts ist die metrische Gestaltung dieser Inschrift kein Thema.

Geradezu unmöglich ist es, *quemadmodum* und *plus minus (sexaginta)* in ein Metrum zu pressen.

Dem Quantitätensystem der klassischen lateinischen Dichtung folgend, kann man diesen Text nicht als metrischen Text identifizieren. Nimmt man aber ein akzentuierendes System an, also ein System, in dem jede betonte Silbe wie eine lange und jede unbetonte wie eine kurze behandelt werden,⁶³⁰ ergibt sich ein anderes Bild:

accomodatam fátis ánimam réuocáuit.

Betrachtet man die Abfolge der Hebungen (auch die sekundären Hebungen der Worte mit mehr als drei Silben) und der Senkungen, so findet man einen Rhythmus, der dem des klassischen Hexameters ähnelt. Von einem akzentuierenden Hexameter im engeren Sinne kann man zwar auch nicht sprechen, da bei diesem jede unbetonte Silbe wie eine Kürze behandelt wird und hier einige unbetonte Silben wie Längen zu messen sind, dennoch scheint der Autor der Zeilen eine gewisse Rhythmisierung intendiert zu haben.

Dass der Text auch auf der Ebene poetischer Wortwahl kaum gelungen ist, zeigt die Verwendung zweier Wörter, die man in der lateinischen Dichtung sonst kaum findet: *quem ad modum* taucht nur bei Plautus auf⁶³¹ und *accommodare* ist im *Thesaurus linguae Latinae* als Wort aufgeführt, dass bei den Dichtern selten ist.⁶³² Nun kann auch – und das zeigen prominente Stellen bei den klassischen Dichtern wie Vergil – ein Wort oder eine Passage, die über eine sehr prosaische Wortwahl verfügt, gerade dadurch poetischen Reiz erhalten.⁶³³ Der Inhalt des Texts ist aber so unklar, dass er mehrere Deutungen zulässt, die alle ihre Vor- und Nachteile haben und von denen keine ausgeschlossen werden kann.

Nimmt man einen weiteren Aspekt aus der Inschrift hinzu, sieht man, dass man nicht nur Schwächen in der dichterischen, sondern in der sprachlichen Gestaltung suchen muss: Der Verstorbene war Grieche. Der Name und der Zusatz zeigen, dass er

⁶³⁰ S. dazu H. I. Marrou, *Doctrina et disciplina* dans la langue des pères de l'Église, ALMA 9, 1934, 5–23, W. S. Allen, *Accent and Rhythm. Prosodic Features of Latin and Greek: A Study in Theory and Reconstruction*, Cambridge 1973, 74–82, H. Koller, *Die Silbenquantitäten in Augustinus' Büchern De musica*, MH 38, 1981, 262–267 und Adams (1999) 113–117.

⁶³¹ Plaut. Amph. 442, Bacch. 474, 733, Cist. 634, Curc. 370, Merc. 352, Mil. gl. 186, 201, 257, 884, 904, 1162, Persa 35.

⁶³² Vgl. TLL, s. v. *accommodo*, 330, 42–43.

⁶³³ S. dazu kurz Adams–Mayer (1999) 1–5 und Coleman (1999) 23–27.

vermutlich kein Muttersprachler war. Außerdem zeigt die Form der Inschrift, dass die Familie von Antigonus Papias vermutlich nicht genügend Geld hatte, einen Dichter zu engagieren. Auf alle Fälle verfügte sie nicht über ausreichende Mittel, um einen kompetenten Dichter zu engagieren. Die Frage nach dem Dichter ist aber auch eher sekundär, weil in jedem Falle die Dedikantin der Inschrift Septimia nicht in der Lage war, entweder selbst zu dichten oder die mangelhafte Qualität des Gedichts zu bemerken und zu beanstanden.⁶³⁴ Offensichtlich war auch sie der lateinischen Sprache nicht mächtig genug. Warum ist die Inschrift aber in lateinischer Sprache und nicht in griechischer verfasst? Tatsächlich sind einige Inschriften griechischer Sprache in Britannien hergestellt worden und noch heute erhalten.⁶³⁵ Es wäre also nicht außergewöhnlich, wenn man den Verstorbenen mit einem griechischen Epigramm geehrt hätte.

Die zweisprachigen Inschriften auf den sogenannten Memnonkolossen im ägyptischen Theben zeigen, dass Menschen, deren erste Sprache Griechisch war, diese Sprache wählten, um persönliche Dinge zu thematisieren, aber Latein wählten, um ihre Position innerhalb des öffentlichen Lebens dazustellen, das für sie eindeutig von Römischer Herrschaft bestimmt war.⁶³⁶ Hier verhält es sich etwas anders: Die Inschrift ist eindeutig eine persönliche, bekommt aber dennoch einen offizielleren Charakter, weil der Urheber der Inschrift sicher sein wollte, dass die Inschrift von einem größeren Publikum als nur von der griechisch-sprachigen Bevölkerung gelesen wurde. Deshalb wurde sie in einer Sprache angefertigt, die nicht die eigene war.

⁶³⁴ Vgl. dazu Adams (1999) 109.

⁶³⁵ Die metrischen Inschriften griechischer Sprache sind oben in der Einleitung kurz vorgestellt worden.

⁶³⁶ Dazu und zu anderen zweisprachigen Zenturioneninschriften s. Adams (1999) 125–133.

14. Fragment einer Schüssel aus Verulamium

Einführung

Konkordanz: RIB II ⁸2503, 104.

Literatur: Cugusi (2006), Frere (1972), Wright (1958).

Abbildungen: Frere (1972) S. 365, Fig. 140, Nr. 2; RIB II⁸ ad loc. 49 (beides Zeichnungen).

Beschreibung

Im Jahre 1959 wurden bei großflächigen Ausgrabungen der antiken Stadt Verulamium (heute St. Albans) drei Fragmente auf dem Rand einer Schüssel aus Keramik gefunden.⁶³⁷ Darauf finden sich Wörter, die auf der Rundung eingeritzt wurden. Das E ist als II dargestellt. Die Inschrift wurde im auf den Zeitraum 150–160 n. Chr. zu datierenden Aushub der Ausgrabungen gefunden. Damit ist der spätest mögliche Zeitraum für die Herstellung der Schüssel und der Inschrift gegeben.⁶³⁸ Der Forschung zufolge wurde sie ins Verulamium Museum in St. Albans gebracht,⁶³⁹ Nachforschungen vor Ort ergaben aber, dass sie sich dort nicht befindet.⁶⁴⁰

Text

[- -]*ias multa sok(u)enda uides.*

⁶³⁷ S. Frere (1972) 364, ebenso auch in RIB II⁸ ad loc. p. 49.

⁶³⁸ S. Frere (1972) 364.

⁶³⁹ S. Frere (1972) 364, ebenso auch in RIB II⁸ ad loc. p. 49.

⁶⁴⁰ Dem Kurator David Thorold zufolge ist sie nie im Museum angekommen.

Diskussion

Dieser Text ist nur unter der Bedingung ein metrisch korrekter Halbvers eines Pentameters,⁶⁴¹ wenn man das falsch geschriebene Gerundivum *soluenda*, auch *solenda* liest.⁶⁴² Ferner müsste man einen monostichischen Pentameter annehmen.⁶⁴³ In diesem Fall ist es also unwahrscheinlich, von einem *Carmen Epigraphicum Latinum* sprechen zu können.

Weitere Angaben sind kaum zu treffen: „Du siehst viele zu lösende / zu bezahlende Dinge.“ Der Inhalt liegt mit der Bedeutung von *soluere* ohne Kontext im Dunkeln. Welches Wort sich hinter [- - -] *lias* verbarg ist ebenfalls nicht mehr zu klären. Auch der fehlende Fundkontext und das Artefakt, das verschollen ist, können keinen Aufschluss über eine beabsichtigte poetisierende Gestaltung geben.

⁶⁴¹ Wright (1958) 155: „It would seem that the intended phrase was metrical.“

⁶⁴² So bereits Wright (1958) 155. Dass Gerundivum vom Verb *solere* ist nicht belegt.

⁶⁴³ Der daktylische Pentameter kommt in der Literatur erst seit Martianus Capella Monostichon vor, s. dazu Crusius–Rubenbauer, 59.

15. Ein Fragment aus dem antiken Deva

Einführung

Konkordanz: RIB II ⁸2503, 102.

Literatur: Cugusi (2006), Frere–Hassall–Tomlin (1977).

Abbildungen: RIB II⁸ ad loc. p. 49.

Beschreibung

1976 wurden in Chester, der antiken Garnisonstadt Deva, in der 23 Castle Street Fragmente eines kleinen Topfes gefunden.⁶⁴⁴ Die Reste dieses Topfes haben einen Durchmesser von 13 cm und eine Höhe von 8 cm. Darauf ist nach dem Brennen ein Graffito eingeritzt worden,⁶⁴⁵ das sich um den Topf erstreckt. Die Buchstaben haben eine Höhe von 0,5–1 cm. Die Inschrift ist nicht vollständig erhalten und weist einen eindeutigen Fehler auf: Statt *conclamant* steht *coneclamant*. Der letzte Name ist nicht vollständig: *Ecna* für vermutlich *Egnatius*.⁶⁴⁶ Die Fragmente sind zusammen mit Tonresten aus dem späten dritten Jahrhundert gefunden worden und dementsprechend ungefähr in diese Zeit zu datieren. Die Inschrift befindet sich heute unter der Inventarnummer CS 76 W II im Grosvenor Museum in Chester.⁶⁴⁷

⁶⁴⁴ So Frere–Hassall–Tomlin (1977) 439, Nr. 46.

⁶⁴⁵ S. dazu einleitend RIB II⁸ p. 16–21.

⁶⁴⁶ Zur Schreibweise Ecnatius statt Egnatius vgl. Leumann (1977) 9–10 und 151–152.

⁶⁴⁷ Dort habe ich die Inschrift am 19. Februar untersucht.





Foto: Matthias Schumacher, © Grosvenor Museum, Chester.

Text

„Dexter, feliciter!“ *con{e}claman[t - - -?] Ecna(tius)*.

Übersetzung

„Dexter, viel Glück!“ rufen [...] und Egnatius.⁶⁴⁸

Kommentar

Metrik: Der Text hat bis *con{e}claman[t* nur dann die nötige Abfolge von langen und kurzen Silben, um die ersten vier Füße eines daktylischen Metrums zu füllen, wenn man das erste I in *feliciter* entgegen der korrekten Prosodie als Kürze misst. Dies nimmt allein Cugusi an,⁶⁴⁹ alle anderen Editoren der Inschrift sehen die Inschrift nicht als metrische Inschrift.

Dexter feliciter: Das Adjektiv ist als Personennamen gut belegt.⁶⁵⁰ Zum einen kann *Dexter* zusammen mit *Ecna(tius)* das Subjekt des Satzes sein. In diesem Fall besteht die Möglichkeit, dass das Adverb *feliciter* entweder das Adverb zu *con{e}clamant* ist oder Teil eines Ausrufs ist.⁶⁵¹ In beiden Fällen wäre die Wortstellung auffällig, weil die Subjekte alle Bestandteile des Satzes einrahmen. Dass – sollte das Adverb dazu gehören

⁶⁴⁸ Oder „Dexter und Egnatius rufen zusammen: „Viel Glück [...]!“ oder „Dexter und Egnatius rufen zusammen glücklich: „[...]!“

⁶⁴⁹ So Cugusi (2006) 215. Zumindest tut er dies vorsichtig: „Pare testo strutturato in versificazione dattilica.“

⁶⁵⁰ Vgl. dazu TLL, s. v. *dexter*, 917, 63–64 und Kajanto (1965) 68 und 250.

⁶⁵¹ TLL, s. v. *feliciter*, 450, 58–451, 12.

– die direkte Rede auf das erste Subjekt folgt und dem Verb und dem zweiten Subjekt vorangeht, wäre noch bemerkenswerter.⁶⁵²

Zum anderen könnte *Dexter* nicht das Subjekt des Satzes, sondern den Empfänger des Ausrufs bezeichnen, also auch zur direkten Rede gehören. In diesem Fall würde man zwar klassisch den Dativ *Dextro* erwarten, jedoch zählt der *Thesaurus linguae Latinae* Fälle auf, in denen auch der Nominativ verwendet wird.⁶⁵³ In diesem Fall wäre *Dexter* vermutlich auch der Empfänger des Gefäßes.

con{e}claman[t]: Hier liegt ein eindeutiger Fehler desjenigen vor, der die Inschrift in den Ton geritzt hat. Das E nach der Vorsilbe *con-* hat nichts zu bedeuten und ist sonst lautgeschichtlich nicht zu erklären.

[- - -?] *Ecna(tius)*: Eine weitere große Hürde für das Verständnis der Inschrift ist die Lücke des Textes: Wenn *Dexter* der Empfänger des Ausrufs wäre, hätten in der Lücke vermutlich zumindest ein weiterer Name gestanden, da *Egnatius* als einziges Subjekt des Verbs im Plural nicht ausreichen würde.

Abschließend ist zu sagen, dass es keine Hinweise gibt, um eine intendierte Gestaltung als metrische Inschrift annehmen zu können. Auch ist die syntaktische Aufteilung des Satzes zu unklar und die Lücke zu groß, um den Inhalt zweifelsfrei zu klären. Eine poetische Gestaltung ist mit Sicherheit auszuschließen.

⁶⁵² Wäre *Dexter* das Subjekt wäre in der Lücke eine Fortsetzung des Ausrufs nicht unwahrscheinlich. Dann jedoch würde die direkte Rede vom übergeordneten Verb unterbrochen.

⁶⁵³ Dies geschehe vermutlich unter Auslassung eines Wortes wie *celebratur* o. ä., so TLL, s.v. *feliciter*, 452, 76–80.

16. Ein Dichterzitat auf einer Keramikscherbe?

Einführung

Konkordanz: RIB II ⁸2502, 51.

Abbildungen: RIB II⁸ ad loc. p. 13 (Zeichnung) und Pl. IB (Foto).

Literatur: Wright (1955), Cugusi (2006).

Beschreibung

Im Jahr 1954 wurde in St. Albans, dem antiken Verulamium, die Scherbe einer Schüssel gefunden, auf der ein nicht datierbares⁶⁵⁴ Graffito zu lesen war. Das Objekt fand man in der Nähe des Theaters aus konstantinischer Zeit.⁶⁵⁵ Die Inschrift selbst ist wie die Inschrift Nr. 14 verschollen: Es heißt, sie befinde sich im Verulamium Museum in St. Albans, was sich vor Ort als falsch erwies.⁶⁵⁶

Wie die Abbildung in RIB II ⁸2502, 51 zeigt, ist die Inschrift in sehr geschwungener Kursive geschrieben, die schwer zu entziffern ist. Die Inschrift stammt sehr wahrscheinlich von zwei Händen: Die Buchstaben der ersten Zeilen unterscheiden sich von denen der letzten beiden.

⁶⁵⁴ So Cugusi (2006) 225; er vermutet aber, dass die Scherbe aus dem zweiten Jahrhundert stammt.

⁶⁵⁵ So Wright (1955) 149.

⁶⁵⁶ Vgl. oben Anm. 640.

Text

[- - -]ÇAS (?)

[- - -]++RIDAS (?)

[- - -]S-S ++ASEBIDIS[- - -?] (?)

[- - -]ALLARICAS (?)

[- - -]Conticuistis [?- - -]

[- - -]IMTI+[- - -]

1-2 [- - -]CAS (?) | [- - -]++RIDAS (?) RIB II⁸ ad loc. p. 13 et Cugusi (2006). IAS | DEBIS Wright 1955.
3-4 [- - -]S S ++ASE++ONA[- - -] | [- - -]ALLARICAS RIB ad loc. p. 13 et Cugusi (2006). [---]SIS
ARSVRI QVI[---] | *audebis* Wright 1955. 5 *Conticue[re]* RIB ad loc. p. 13. et Cugusi (2006). *S quos iure*
Wright 1955. 6 *Int[entique]* RIB ad loc. p. 13 et Cugusi (2006). *s{c}ribø* Wright 1955.

Diskussion

Die Buchstaben der ersten vier Zeilen können zu keinem sinnvollen Wort ergänzt werden.⁶⁵⁷ In der Rekonstruktion des Texts herrscht Uneinigkeit. Im Folgenden wird nicht jeder einzelne Buchstabe diskutiert. Vielmehr sei lediglich darauf hingewiesen, dass die im RIB zu findende Lösung zwei Signalwörter enthält: Die zweite Hand hätte in diesem Fall mit *conticue[re]* und *int[entique]*⁶⁵⁸ prominente Bestandteile aus Vergils *Aeneis* eingekratzt:

*Conticuere omnes intentique ora tenebant.*⁶⁵⁹

Alle verstummt und blickten gespannt auf.

⁶⁵⁷ In RIB II⁸ ad loc. p.13 heißt es, dass es sich um Zeichen und Zahlen der Töpfer handeln könne. Das durchgestrichene S in der zweiten Zeile und die für den Außenstehenden unverständlichen Buchstabenkombinationen lassen das plausibel erscheinen,

⁶⁵⁸ S. RIB II⁸ ad loc. p. 13 und Cugusi (2006) 225.

⁶⁵⁹ Der Anfang von Verg. Aen. 2, 1 wird 21 Mal in Graffiti erwähnt, vgl. dazu Hoogma (1959) 236–237.

Auch wenn mir eine Autopsie nicht möglich war und ich nur mit der Fotografie auf Tafel IB in RIB arbeiten konnte, ist mit großer Sicherheit *conticuistiſ* und nicht *conticue[re]* zu lesen. Somit kommt ein Vergilzitat nicht in Frage.⁶⁶⁰ Ob der Verfasser der Inschrift hingegen Ov. fast. 5, 430: *et canis et variae conticuistis aues* zitiert hat, bleibt mangels Kontext und Lesbarkeit unmöglich nachzuweisen und ist eher unwahrscheinlich.

⁶⁶⁰ Vgl. dazu unten die Pertacus-Inschrift (Nr. 17), wo derselbe Vers zweifelsfrei zitiert wird und durch den Kontext eine neue Bedeutung gewinnt.

17. Der Pertacus-Ziegel

Einführung

Konkordanz: RIB II ⁵2491, 148 = EE IX 1293 p. 654.

Abbildungen: Thompson (1893) 211 (Zeichnung), RIB II⁵ ad loc. p. 138 (Zeichnung) und Pl. VIII B, fig. 5, Boon (1974) fig. 7.4 (Zeichnung), Fischer (2001) 146.

Literatur: Thompson (1893), Haverfield (1923), Watson (1926), Jackson (1953), Turner (1954), Lindsay (1956), Frere (1967), Frend (1968), Moore (1968), Burn (1969), Boon (1974), Tomlin (1979), Mallon (1982), Cugusi (2006), Cugusi (2007a).

Beschreibung

Ungefähr 1850 wurde der Teil eines Hohlziegels (*tubulus*) gefunden,⁶⁶¹ auf dem sieben Wörter eingeritzt waren. Die Tatsache, dass der Sulcus der einzelnen Buchstaben sehr sauber verläuft und das Material keine Splitterungen aufweist, zeigt die Erstellung des Graffito *ante cocturam*, die Buchstaben wurden also vor dem Brennen in den rohen Ton geritzt. Der erhaltene Teil des Ziegels hat die Maße von 12 cm in der Höhe und 17 cm in der Länge. Der im rechten Winkel zur beschriebenen Seite erhaltene Teil ist 9,5 cm hoch, aber nur noch 12 cm lang, da ihm für Untersuchungen ein Stück entfernt

⁶⁶¹ Schon Haverfield kannte 1913 in EE IX 1293, p. 654 das genaue Fundjahr nicht. Ebenso unklar bleiben die Fundumstände und der Fundort: Laut Haverfield hatte Stuart G. Davis das Fragment von einem in der Nähe von Silchester ansässigen Landbewohner gekauft. Ob es wirklich in Silchester, dem antiken Calleva Atrebatum, gefunden wurde, ist nicht zu beweisen, aber wahrscheinlich.

wurde. Der *tubulus* war offensichtlich in Gebrauch, wie zum einen Mörtelspuren am eben beschriebenen Teil und Schmauchspuren in der Innenseite zeigen.

Die Buchstaben zeigen merkwürdige Reste einer weißen Färbung, die auf Nachfrage als modern bezeichnet wurden: Das Museum of Reading, wo die Inschrift heute unter der Inventarnummer REDMG: 1995.1.26 aufbewahrt wird, habe in seiner Geschichte Kuratoren gehabt, die einige Substanzen zur Konservierung und zur besseren Darstellung von Inschriften selbst hergestellt und an den Exponaten ausprobiert hätten.⁶⁶²

Die Buchstaben sind von unterschiedlicher Höhe, zeigen aber in Form und Verlauf, dass der Schreiber mit dem Schreiben vertraut war.⁶⁶³ Jedes Wort beginnt mit einem Buchstaben, der größer als die folgenden ist. Besonders das P des ersten Wortes *Pertacus* steht mit 5 cm Höhe den folgenden Buchstaben mit 1–1,5 cm gegenüber. Auffällig geformt ist ferner das F des zweiten Wortes *Perfidus*, das eher wie ein nach rechts geöffneter Halbkreis an einer Längshaste zu beschreiben ist, als eine Längshaste mit zwei kurzen Querhasten. Auch ist die Angewohnheit auffällig, offensichtlich jedes C, das am Wortanfang steht, mit einem zusätzlichen Strich zu versehen und so zu vergrößern.⁶⁶⁴ Ebenso unterscheiden sich in *Lucilianus* beide L voneinander: Der Schreiber wollte die Anfangsbuchstaben von den übrigen deutlich abheben. Einzige Ausnahme ist das O von *omnes*, das sich, eindeutig kleiner als die anderen Anfangsbuchstaben, von den folgenden Zeichen in seiner Höhe nicht unterscheidet. Das E ist als II dargestellt.

Cugusi datiert die Inschrift ohne Angabe von Gründen in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts.⁶⁶⁵ Tatsächlich sehe ich keinen Hinweis auf eine genaue Datierung. Die Inschrift kann auch aus späterer Zeit stammen.

⁶⁶² Diese seien aber für die Exponate nicht immer vorteilhaft und dem gewünschten Zweck eher abträglich gewesen. So die Kuratorin Jill Greenaway in einem Gespräch vor Ort. Ich habe die Inschrift am 16. September 2008 untersucht.

⁶⁶³ So auch Boon (1974) 64.

⁶⁶⁴ Ein weiterer Grund könnte darin liegen, dass der Schreiber mit diesem zusätzlichen Strich das C vom L absetzen wollte. Dies kann zwar nicht zwingend bewiesen werden, jedoch sei darauf hingewiesen, dass der Verfasser dieser Arbeit in seiner nicht allzu akkuraten Handschrift bemerkenswerterweise genauso verfährt.

⁶⁶⁵ Cugusi (2007) 69.



Foto: Matthias Schumacher, © Museum of Reading.

Text

*Pertacus, Perfidus,
Campester, Lucilianus,
Campanus: conticuere omnes.*

Übersetzung

Pertacus, Perfidus, Campester, Lucilianus und Campanus: Alle sind verstummt.

Kommentar

Metrik: Die Aufzählung der Namen ist nicht metrisch. Allein das Hemiepes des Vergilitats ist metrisch.⁶⁶⁶

Pertacus ... Campester, Lucilianus, Campanus: Dabei handelt es sich vermutlich ausnahmslos um Personennamen,⁶⁶⁷ wobei einzig der Name *Pertacus* nirgendwo sonst belegt ist. Bisher gibt es dazu zwei Erklärungsansätze: Die einen (vorwiegend Epigraphiker, Historiker und klassische Philologen) vermuten einen Namen, der aus *per-* und *tacere* gebildet wurde.⁶⁶⁸ Bisweilen wurde auch an eine Variation zu dem überlieferten Namen *Pertica*,⁶⁶⁹ der Mast oder Stab bedeutet, gedacht.⁶⁷⁰ Andere vermuten in *Pertacus* – und das klingt plausibler – einen keltischen Namen, der von dem Wort *perto-* (Busch, Wald) und dem Suffix *-ako* abgeleitet ist.⁶⁷¹ *Pertacus* ist also vermutlich kein lateinischer, sondern ein keltischer Name mit latinisierter Endung, der von der Bedeutung lateinischer Namen wie *Silvester* oder *Silvinus*⁶⁷² entspricht. Die Übereinstimmung mit *conticuere* ist so nicht auf die Wortverwandtschaft des Namens mit dem Verb zurückzuführen, sondern Zufall.

⁶⁶⁶ Zum Hemiepes in den *Carmina Latina Epigraphica* mit zahlreichen Belegen, in denen die Inschrift nur aus einem Hemiepes besteht, vgl. Cugusi (1996) 249–251 und 381. Speziell zu Halbversen Vergils in den CLE vgl. Hoogma (1959) 108–113.

⁶⁶⁷ Zu *Campester* vgl. Kajanto (1965) 81 und 309; zu *Lucilianus* vgl. Kajanto (1965) 149 und 173; zu *Campanus* vgl. Kajanto (1965) 190. Anders Moore (1968) 87, der das Graffito mit *Pertacus perfidus campester Lucilianus Campanus ...* wiedergibt, also auch in *campester* keinen Namen zu sehen scheint. Ebenso Friend (1968) 44. Auch Burn (1969) 47 sieht darin ein Substantiv und übersetzt es mit „plain-dweller“. Bei ihm ist auch *Campanus* kein fester Name, sondern die Herkunftsbezeichnung für *Lucilianus*. Er geht also von lediglich zwei Personen aus; ebenso Lindsay (1956) 177.

⁶⁶⁸ Tomlin (1979) 238, RIB II⁵ ad loc. p. 138, Cugusi (2006) 206, Cugusi (2007a) 69.

⁶⁶⁹ Vgl. dazu Kajanto (1965) 344.

⁶⁷⁰ RIB II⁵ ad loc. p. 138.

⁶⁷¹ So Watson (1926) 356, der den Namen gleich als „Forrester“ übersetzt, also als Spitznamen deutet, und Turner (1954) 18. *Pertacus* hat in der Internet-Datenbank der *Celtic Personal Names of Roman Britain (CPNRB)* einen eigenen Eintrag: <http://www.asnc.cam.ac.uk/personalnames/details.php?name=361> (zuletzt aufgerufen am 25. 4. 2012).

⁶⁷² Vgl. dazu Kajanto (1965) 310.

Perfidus: Gehört das Wort Adjektiv zu Pertacus,⁶⁷³ zu allen vier Namen oder ist es gar selbst ein Name, wie einige Forscher postulieren?⁶⁷⁴ Letzteres kann man nicht ausschließen, weil das Wort als Name nicht überliefert ist: Pertacus ist es schließlich auch nicht. Einerseits scheint es unrealistisch, dass ein so eindeutig negativ besetztes⁶⁷⁵ Adjektiv zu einem Personennamen wird. Allerdings gehen viele in republikanischer Zeit entstandene Namen auf Adjektive zurück, die Geistes- oder Körpereigenschaften bezeichnen. Da sie ursprünglich Spitznamen waren, bezeichnet ein Großteil dieser aus Adjektiven entstandenen Namen Körper- oder Geistesschwächen. Darunter sind sogar solche, die Charakterschwächen bezeichnen.⁶⁷⁶

Es könnte sich auch um einen Spottnamen handeln: Vielleicht wurde ein Fidus⁶⁷⁷ zum Scherz oder als Tadel und lautlich zu Pertacus⁶⁷⁸ passend zu einem Perfidus gemacht.⁶⁷⁹ Das würde sich zu einem gut in den Gesamtkontext, dass der Verfasser des Graffito das Verstummen der genannten Personen (freudig?) konstatiert,⁶⁸⁰ fügen, zum anderen gilt das auch für das Verständnis als Adjektiv.

conticuere omnes: So lautet der Beginn des zweiten Buchs der *Aeneis* von Vergil.⁶⁸¹ Der Beginn einzelner Bücher dieses Werks ist in Graffiti sehr häufig belegt.⁶⁸²

Abschließende Bemerkung

Alle Forscher gingen bisher davon aus, dass es sich bei dem erhaltenen Exemplar um eine Schreibübung ohne konkrete Bedeutung handelte,⁶⁸³ aber den Sinn, dass der

⁶⁷³ So Frere (1967) 312, Anm. 2.

⁶⁷⁴ Beispielsweise Thompson (1893) 211, Haverfield in EE IX 1293, p. 654, Fischer (2001) 146.

⁶⁷⁵ Vgl. dazu TLL, s. v. *perfidus*, 1389–1392.

⁶⁷⁶ Vgl. dazu Kajanto (1965) 62–69.

⁶⁷⁷ Vgl. Kajanto (1965) 254.

⁶⁷⁸ Vgl. auch RIB II⁵ ad loc. p. 138 und Cugusi (2006) 206 und Cugusi (2007a) 69.

⁶⁷⁹ So auch Cugusi (2006) 206 und Cugusi (2007) 69.

⁶⁸⁰ S. dazu unten S. 184.

⁶⁸¹ Vgl. auch oben Inschrift Nr. 16.

⁶⁸² Verg. Aen. 2, 1 wird in 21 Graffiti aufgegriffen, vgl. dazu Hoogma (1959) 236–237.

Schreiber erleichtert darüber ist, dass besagte Personen endlich vollständig verstummt sind, hat erst Cugusi herausgearbeitet.⁶⁸⁴ Durch das Zitat bekommen die Worte Vergils einen neuen Sinn: Es handelt sich vermutlich nicht um eine Schreibübung⁶⁸⁵ und um bloßes repetierendes Abschreiben, sondern um eine kleine Parodie mit einem Vergilzitat.

⁶⁸³ Zuerst Thompson (1893) 210–211, der detaillierte Vermutungen über den Ablauf anstellte: Zuerst habe der Lehrer die Namen vorgeschrieben, um die einzelnen Buchstaben zu erläutern und dann den Versbeginn schnell hinzukritzeln („dashing off the *conticuere omnes* of Virgil.“).

⁶⁸⁴ Cugusi (2006) 206. Man beschränkte sich allein auf einen Verweis auf das Vergilzitat und die Klärung des Namens Pertacus und war schnell mit der Erklärung „Schreibübung“ zufrieden. Für Boon (1974) 64 ist bis auf das Vergilzitat alles uninteressant: Er gibt die Namen nicht wieder, obwohl er die Inschrift in fig. 7.4 sogar abbildet und genau transkribiert, verzichtet er auf weitere Erklärungen. Burn (1969) 47 bestreitet einen Sinn, den die Wörter verbunden ergeben. Mallon (1982) 224 fragt sich, ob man den Text nicht als Verwünschungsformel verstehen könnte.

⁶⁸⁵ S. dazu unten S. 199.

18. Die Armea-Ziegel

Einführung

- Konkordanz: *a* = RIB II ⁵2491.146 (ii) = CLE 1939 = EE VII 1146 = EE IX 1290 p. 653.
b = RIB II ⁵2491.146 (i) = Cugusi (2006) 207 Nr. 5. = AE 1978, 450.
- Abbildungen: RIB II⁵ ad loc. p. 137 (Zeichnungen) und pl. VII a (Fotografie der Inschrift *a*), Hassall–Tomlin (1978) pl. XXXI b.
- Literatur: Hassall–Tomlin (1978), Hassall–Tomlin (1979), Tomlin (1979), Fernández Martínez (1998), Cugusi (2003), Kruschwitz (2005), Cugusi (2006).

Beschreibung

In diesem Kapitel werden zwei Inschriften vorgestellt: Sie befinden sich auf gebrannten Ziegeln, die im englischen Binchester, dem antiken Vinovia, bei Grabungen am Prätorium des dortigen Lagers entdeckt wurden und heute im Bowes Museum in Barnard Castle (Inv.-Nr. 1977.121) (Inschrift *b*) und im Museum of Archaeology in Durham (Inschrift *a*) aufbewahrt werden.⁶⁸⁶ Der Text des Ziegels *a*,⁶⁸⁷ der während der Grabungen von 1878–79 gefunden wurde, bietet die ersten drei Wörter des Texts, den

⁶⁸⁶ Leider habe ich wegen massiver Umbaumaßnahmen des Bowes Museum vor Ort nur einige Fotografien erhalten. Einen Blick auf die Ziegel zu werfen, war leider nicht möglich. Ein Kontakt mit dem Museum in Durham kam leider nicht zustande.

⁶⁸⁷ Den Text bietet CLE 1939. Dies muss den Herausgebern des RIB entgangen sein, da ein Verweis fehlt.

der Ziegel *b* aufweist,⁶⁸⁸ der 1977 im Aushub der rund hundert Jahre zuvor durchgeführten Ausgrabungen gefunden wurde.⁶⁸⁹

Die Ziegel sind beschrieben worden, bevor sie gebrannt wurden.⁶⁹⁰ Der Ziegel *a* ist ca. 292 x 241 x 38 mm groß, während sein Pendant mit 170 x 180 x 35 mm ein wenig kleiner ist.⁶⁹¹ Beide weisen Beschädigungen auf, wobei Ziegel *b* in zwei Teile zerbrochen ist. Dieser Bruch verläuft durch die Inschrift. Ziegel *a* ist oberhalb der Inschrift durchgebrochen. Auf die Lesbarkeit der Inschriften hatte dies jedoch keine Auswirkungen.

Wie die Abbildungen zeigen, stammen die Inschriften von unterschiedlicher Hand.⁶⁹² Der zweite Text ist in einer relativ sauberen Kursivschrift verfasst, deren Buchstaben nur leicht nach links geneigt sind, während der erste Text in größeren, flüchtigeren Buchstaben geschrieben ist.⁶⁹³

Der genaue Wortlaut ist nicht vollständig klar: Bisher las die Forschung das erste Wort der zweiten Zeile als BIDICERE und deutete dieses unbekanntes Wort entweder als *be(nedicere)*⁶⁹⁴ oder als durch Haplographie nach vorangegangenem *recte* entstandenes *<ti>bi dicere*.⁶⁹⁵ Allein Kruschwitz schlug (metrisch unkorrektes) *didicere* vor, da weder die eine noch die andere Lesart den Inhalt der Inschrift klar werden ließ.⁶⁹⁶ Anhand der existierenden Fotografien scheint mir aber die Lesart *tibi dicere* nicht nur wahrscheinlich, sie ist so auf dem Ziegel zu finden: Betrachtet man das B am Anfang der Zeile genauer, erkennt man einen Sulcus, der horizontal über dem B verläuft und die Querhaste eines T sein kann. B und T (und auch das I) können somit als Ligatur geschrieben sein, indem sich diese Buchstaben eine Längshaste teilen: . Als weitere Besonderheit ist schließlich auf das Schluss-S von *cunctis* hinzuweisen: Es ist

⁶⁸⁸ Der Text ist jedoch vollständig. Anders Cugusi (2006) 207–208, der offensichtlich Textverlust annimmt.

⁶⁸⁹ Hassall–Tomlin (1978) 477.

⁶⁹⁰ So Hassall–Tomlin (1978) 477.

⁶⁹¹ Vgl. Hassall–Tomlin (1978) 477, wo die Größe mit 170 x 130 x 30 mm angegeben wird.

⁶⁹² So auch Kruschwitz (2005) 11.

⁶⁹³ Vgl. dazu auch Tomlin (1979) 231.

⁶⁹⁴ Hassall–Tomlin (1978) 477 und AE 1978, 450.

⁶⁹⁵ RIB II⁵ ad loc. p. 137. Die epigraphische Datenbank von M. Clauss und EDH lassen dies offen und transliterieren lediglich *bi(!) dicere*.

⁶⁹⁶ Kruschwitz (2005) 12.

wie eine Schlängellinie gestaltet, von der in einer Schleife ein langer Querstrich nach rechts führt. Kruschwitz erklärt es als Satzzeichen und liest *cuncti*.⁶⁹⁷

Zur Datierung: Bisher wurde darauf verzichtet, beide Inschriften zu datieren. Erst Cugusi hat jüngst die Vermutung geäußert, die Texte seien im ersten oder zweiten nachchristlichen Jahrhundert entstanden.⁶⁹⁸ Dabei muss man jedoch bedenken, dass das Lager in Vinovia, in dem die Ziegel gefunden wurden, unter Agricola gegründet, unter Hadrian verlassen und erst im ersten Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts wieder besetzt wurde.⁶⁹⁹ Dementsprechend müssen Cugusis Vermutungen dahingehend präzisiert werden, dass die Ziegel und die Inschriften entweder gegen Ende des ersten Jahrhunderts oder erst nach Beginn des dritten Jahrhunderts entstanden sein können.



Abbildung, Ziegel mit der Inschrift *b*, © Bowes Museum, Barnard Castle.

Text

a

Armea me docuit

⟨C⟩*arm*^r⟨n⟩*a* Gomperz, vd. CLE ad loc. et EE IX 1290. *Aranea?* EE IX 1290.

⁶⁹⁷ Kruschwitz (2005) 11–12.

⁶⁹⁸ Cugusi (2006) 207. Leider ohne Begründung.

⁶⁹⁹ Vgl. dazu I. A. Richmond, s. v. Vinovia 1, RE IX A,1 (1961) 153 und M. Todd, Vinovia, Der Neue Pauly 12/2, 238.

b

*Armea me docuit recte
tibi dicere cuncti.*

1 *Armea* uel *Ar[---] mea* proposuit RIB ad loc. *Armae* Hassall–Tomlin (1978) errore typographico, sed correctum est in Hassall–Tomlin (1979). <C>*arm̄ī<n>a* etiam Fernández Martínez (1998), quae transtulit „poemas me enseñó“, cf. supra Gomperz ad a. *Aranea?* EE IX 1290 2 *b(ene)dicere* Hassall–Tomlin (1978), Hassall–Tomlin (1979), Tomlin (1979). *be<ne>dicere* AE. *bi(ne)dicere* Cugusi (2006). <ti>*bi dicere* RIB. *didicere* proposuit Kruschwitz (2005). *cunctis* edd. *cuncti* Kruschwitz (2005).

Text b ist ein Hexameter:

Armea me docuit „recte | tibi“ dicere cunctis.

Armea lehrte mich, allen „*recte tibi*“ zu sagen.

Kommentar

Armea: Es ist absolut unklar, was *Armea* bezeichnet: Bisläng ging die Mehrheit der Forscher davon aus, dass es sich um einen Personennamen handelt.⁷⁰⁰ Allerdings musste eingeräumt werden, dass beide Ziegel die einzigen Belege für einen solchen Namen sind und eine *Armea* sonst nicht bekannt ist. Das führte dazu, dass spekuliert wurde, ob es sich nicht vielleicht um eine abgekürzte Form⁷⁰¹ eines Namens *Ar[---]* mit Possessivpronomen *mea* handeln könnte.⁷⁰²

⁷⁰⁰ Vgl. RIB II⁵ ad loc. p. 137, Hassall–Tomlin (1978) 477 und Cugusi (2006) 207. Wie man in AE 1978, 450 zu der Erkenntnis gelangt ist, dass es sich um ein *cognomen* handelt, wird nicht näher erläutert.

⁷⁰¹ Eine Abkürzung müsste aber auch als solche im Hexameter gelesen werden.

me docuit: Diese Formulierung lässt wegen ihrer identischen Versposition an einen berühmten Properz-Vers denken:⁷⁰³

Candida me docuit nigras odisse puellas.

Dieser Vers ist als Graffito häufig belegt.⁷⁰⁴ Einige Forscher wollten diese pompejanischen Inschriften in eine direkte Verbindung mit den britannischen bringen.⁷⁰⁵ Dem ist vor kurzem von Kruschwitz widersprochen worden:⁷⁰⁶ *Armea* sei – obwohl es an besseren Erklärungsalternativen mangle – offensichtlich kein Personennamen und ebenso wenig ein Adjektiv. Auch das Folgende habe keinerlei Verbindung mit dem *Carmen epigraphicum* aus Pompeji und dem Properzvers. Allein das an derselben Versposition stehende *me docuit* zeige Kenntnis der elegischen Dichtung, nicht aber die Verbindung der metrischen Inschriften untereinander.

„*recte tibi*“ *dicere*: Nimmt man diese Lesart an, so muss *recte tibi* wörtliche Rede sein. Bisher wurde mit zum Teil gegensätzlichen Ergebnissen diskutiert, was dieser Ausspruch bedeuten könne: Große Verwirrung tritt auf, wenn man den Eintrag im RIB hinzuzieht.⁷⁰⁷ Einerseits wird darauf verwiesen, dass *recte* im kolloquialen Latein soviel wie „all right“ bedeute, aber auch anstelle von *nihil* „nein“ heißen könne.⁷⁰⁸ Übersetzt wird die Phrase mit „No, thank you.“ ein Ergebnis, auf das man anhand der Überlegung, ob *recte* nun „all right“ oder „no“ heißt, nur schwerlich kommt. Die dortigen Hinweise auf die Einträge im OLD und im *Lexicon Terentianum* sind dem Verständnis des Verses nicht dienlich, da ersteres erklärt, dass *recte* einerseits soviel wie „Jawohl! Natürlich!“ (auch im ironischen Sinne) bedeuten kann, andererseits eine

⁷⁰² So scheint der Hinweis bei RIB II⁵ ad loc. p. 137 zu verstehen zu sein: „The personal name *Armea* (or *Ar meā*?) ...“. Äußerst kreativ, aber zu unwahrscheinlich ist die in CLE 1939 zitierte Konjektur von Gomperz von ARMEA zu CARMINA; bis auf die Übersetzung von Fernández Martínez (1998) II 263 Nr. 1939 (jedenfalls übersetzt sie dort „Poemas me enseñó“) hat sich diese Vermutung nicht durchsetzen können.

⁷⁰³ Prop. 1, 10, 19.

⁷⁰⁴ CIL IV 1520, 1523, 1528, 3040. Vgl. dazu ausführlich Kruschwitz (2005). Dort wird auch auf das Verhältnis zu der hier untersuchten Inschrift eingegangen.

⁷⁰⁵ Cugusi (2003) und Lommatzsch, CLE ad loc. p. 28.

⁷⁰⁶ Kruschwitz (2005) 11–12.

⁷⁰⁷ RIB II⁵ ad loc. p.137.

⁷⁰⁸ Dies geschieht mit Verweis auf den Eintrag *rectus* III 7 in McGlynn (1967) 122–123.

negative, ausweichende Antwort sein kann. Hinzu kommt eine Bedeutung wie „all right.“ Dies ist wohl auch im negativen Sinne zu verstehen.⁷⁰⁹ McGlynn spricht im *Lexicon Terentianum* davon, dass in den Komödien des Terenz *recte* mit *nihil* gleichzusetzen und als abschlägige Antwort zu deuten ist.⁷¹⁰ Man könnte aber auch mit eben jenem Lexikon argumentieren, dass *recte* auch ohne jede Ironie soviel wie „Richtig! Gut!“, also als bejahende, zustimmende Antwort gedeutet werden kann.⁷¹¹ Völlig unklar ist aber die Bedeutung von *recte* in Verbindung mit *tibi*.

Doch muss auch die Lesart *be(ne)dicere* bzw. *be<ne>dicere* diskutiert werden:⁷¹² Tomlin spricht in seiner Publikation über die Graffiti auf römischen Ziegeln in Britannien davon, dass einerseits ein Fehler Ursache für die Schreibweise gewesen sein könnte,⁷¹³ wenige Seiten später möchte er eine Kontraktion, wobei also die Aussprache Auswirkungen auf die Schreibweise hatte, nicht ausschließen.⁷¹⁴ Ersteres müsste *be<ne>dicere*, bei Vermutung einer Kontraktion *be(ne)dicere* geschrieben werden.⁷¹⁵ Eine solche Kontraktion wäre jedoch singulär, sodass nur ein Fehler angenommen werden kann.⁷¹⁶

Hassall und Tomlin übersetzen: „Armea has taught me to speak well of everyone properly.“⁷¹⁷ In diesem Fall, wäre das „Ich“ und wahrscheinlich der Autor der Zeilen durch seine Liebe zu Armea dazu gebracht worden, aufrichtig⁷¹⁸ von allen Menschen nur gut zu sprechen⁷¹⁹.

Dies klingt zwar viel verständlicher als die oben angeführten Deutungen zu einer möglichen Lesung „*recte tibi*“ *dicere*. Allerdings muss m. E. doch das Gewicht auf dem epigraphischen Befund liegen.

⁷⁰⁹ Vgl. OLD, s. v. *recte*, 1585f–1586.

⁷¹⁰ Vgl. McGlynn (1967) II 122–123.

⁷¹¹ Vgl. McGlynn (1967) II 122.

⁷¹² Da die Inschrift BIDICERE zeigt, ist eine Auflösung in *b(enedicere)* wie sie in Hassall–Tomlin (1978) 477, Hassall–Tomlin (1979) 355 und Tomlin (1979) *passim* geschieht, falsch. Auch die Transliteration in *bi(ne)dicere* von Cugusi (2006) 207 wird nicht erklärt, obwohl diese Form doch erheblich von der klassisch überlieferten Schreibweise abweicht und sonst nicht belegt ist.

⁷¹³ Tomlin (1979) 238.

⁷¹⁴ Tomlin (1979) 240.

⁷¹⁵ Nie jedoch *b(ene)dicere*, wie es in allen Publikationen geschieht, an denen Tomlin teilhatte.

⁷¹⁶ So auch Kruschwitz (2005) 12.

⁷¹⁷ Hassall–Tomlin (1978) 477.

⁷¹⁸ Vgl. OLD, s. v. *recte* 7, 1585.

⁷¹⁹ Zu *benedicere* in dieser Bedeutung mit dem Dativ vgl. TLL, s. v. *benedicere*, 1867.

Abschließende Diskussion

Was kann man also nach Betrachtung des Textes als gesichert annehmen? Es gibt gute Gründe dem Verfasser dieser Zeile Folgendes zu unterstellen: (i) die technische Fähigkeit zu schreiben, (ii) die Kenntnis elegischer Literatur und (iii) die Fähigkeit mit den begrenzten Mitteln der Entlehnung bekannter Versbestandteile eigene Verse zu erstellen.

Unklar bleiben hingegen der intendierte Wortlaut und die Bedeutung des Subjekts (*Armea/armaea*), des gelernten Inhalts („*recte tibi*“ *dicere cunctis*). Fakt ist allein, dass *me docuit* aus Properz übernommen worden sein können. Dennoch ist ebenso unklar, wen *me* bezeichnet: Die Forschung ging bisher davon aus, dass ein in eine Dame Armea verliebter Mann diesen Vers in einen Dachziegel gekratzt hat. Da aber keineswegs klar ist, wen oder was Armea bezeichnet, ist es auch gar nicht klar, ob *me* wirklich den Schreiber meint. Zumal zwei Personen in dieselbe Person verliebt gewesen und auf dieselbe Idee gekommen sein müssten, diesem Sachverhalt in einem auf Properz anspielenden Graffito Ausdruck zu verleihen. Schließlich sind zwei Ziegel von verschiedenen Händen erhalten.

Kruschwitz hat darauf hingewiesen, dass *me* auch der Ziegel sein könnte, vergleichbar mit anderen Gegenständen, die in der ersten Person „von sich sprechen.“⁷²⁰ Hinter BIDICERE könnte sich ein Terminus verbergen, der mit der Ziegelproduktion in direktem Zusammenhang steht. So wenig auch dieser Vorschlag auf festen Füßen steht und dem Verständnis des Texts dient, so macht dieses Experiment deutlich, dass der Vers vollkommen dunkel bleibt. Die Tatsache jedoch, dass ein Ziegelmacher einen Properz-Vers übernommen hatte und diesen in abgewandelter Form und akkurater Schrift auf einen Ziegel bringen konnte, bringt auch eine nicht zu unterschätzende Erkenntnis, auf die in einem abschließenden Kapitel über die Inschriften auf Tonziegeln näher eingegangen wird.⁷²¹

⁷²⁰ Nur als prominentestes Beispiel sei hier *Nouios Plautios med fecid* in CIL I² 561 (Cista Ficoroni) zu nennen, vgl. dazu Kruschwitz (2002a) 25–32.

⁷²¹ S. unten S. 199.

19. Der Austalis-Ziegel

Einführung

Konkordanz: RIB II ⁵2491, 147 = EE VII 1141 p. 344.

Abbildungen: Haverfield (1911) pl. XXVI (Foto), RIB II⁵ ad loc. p. 138
(Zeichnung).

Literatur: Haverfield (1911), Haverfield (1923), Jackson (1953), Frere (1967), Moore (1968), Mann (1971), Tomlin (1979), Smith (1983), Price (1984), Cugusi (2006).

Beschreibung

Im Jahre 1886 wurde in London in der Warwick Lane ein Ziegel gefunden,⁷²² auf dem eine Inschrift eingekratzt ist, die in der folgenden Zeit immer wieder als Beispiel dafür angeführt wurde, wie sehr die lateinische Sprache alle Bevölkerungsschichten des römischen Britannien durchdrungen hat.⁷²³ Der Ziegel ist 42, 5 x 31, 1 x 4, 5 cm groß und war, wie Spuren von Mörtel zeigen, in Gebrauch.⁷²⁴ Die Inschrift ist auf vier unterschiedlich hohe Zeilen verteilt. In der ersten Zeile hat das Wort *Austalis* 4–5 cm hohe Buchstaben. Auffällig ist dabei, dass das A 9 cm hoch ist und über zwei Querstriche verfügt. Der Schreiber muss wohl der Überzeugung gewesen sein, dass der Buchstabe zu klein und zu schlecht lesbar gewesen, und hat das A nach unten verlängert und einen zweiten Querstrich eingefügt. Der Querstrich des L ist 6, 5 cm

⁷²² Eine Rekonstruktion des Fundkontexts ist laut Jenny Hall, der Kuratorin des Museum of London, nicht möglich. Ich habe die Inschrift am 19. September 2008 vor Ort untersucht.

⁷²³ S. dazu unten S. 197.

⁷²⁴ Spuren von weißer Färbung (ob sie von Mörtel, Farbe oder modernen Substanzen stammen, kann nicht geklärt werden) finden sich im Bereich und in den Buchstaben der letzten Zeile.

lang und verläuft unter den folgenden beiden Buchstaben. Die zweite Zeile verfügt ebenfalls über 4–5,4 cm hohe Buchstaben, während die Buchstaben der dritten Zeile mit 3–3,5 cm kleiner sind; das Wort *cotidim* in der vierten Zeile hat ebenfalls 3 cm hohe Buchstaben.

Im unteren Drittel zieht sich ein Riss längs über den Ziegel, der auch die Inschrift (die gesamte Zeile 3) betrifft, die Lesbarkeit aber nicht sonderlich einschränkt.⁷²⁵ Es kommen einzelne Stellen hinzu, an denen die oberste Schicht des Tons abgeplatzt ist.⁷²⁶ Das hat zur Folge, dass in der zweiten Zeile das S des Wortes *dibus* und das X in der folgenden nur zum Teil zu lesen sind,⁷²⁷ ebenso sind die oberen Hälften der I des Zahlzeichens XIII abgeplatzt. Die Zahl ist dennoch zu erkennen.

Unter dem Namen Austalis befinden sich drei ineinander verschlungene Kreise von ca. 10 cm Durchmesser. Diese sind nicht – wie man anhand der Zeichnung im RIB vermuten könnte⁷²⁸ – mit demselben Instrument wie die Inschrift eingeritzt worden, sondern durch ein rundes Werkzeug entstanden, das bedeutend flachere und breitere Linien erzeugt hat.⁷²⁹ Die Kreise sind eindeutig vor der Inschrift entstanden, da die Zeilen 2 und 3 eingerückt neben ihnen beginnen, der Sulcus des A in der ersten Zeile durch diese Kreise verläuft und anhand der Ausfransung deutlich wird, dass der Buchstabe nach diesem Zeichen aufgetragen wurde. Unklar ist die Bedeutung: Vermutlich war es eine Art, die Ziegel zu markieren oder sortieren.⁷³⁰

Das Wort *cotidim* ist noch weiter eingerückt als die vorigen, es ist geradezu rechtsbündig ‚gesetzt‘. Eine mögliche Erklärung könnte darin liegen, dass eine – von der Forschung auch postulierte – metrische Ausarbeitung vorliegt und der Schreiber deutlich machen wollte, dass dieses Wort metrisch noch zu den vorigen gehört.⁷³¹

⁷²⁵ In der Mitte dieses Risses (nach dem zweiten A von *uagatur*) zieht sich der Querriss nach unten und spaltet sich in zwei Risse auf. Das ist in den Zeichnungen noch nicht erfasst.

⁷²⁶ Es ist unklar, ob dieses Abplatzen vor, während oder nach dem Brennen (etwa durch das Stapeln der gebrannten Ziegel) geschah.

⁷²⁷ Die jeweils untere Hälfte beider Zeichen ist nur mit zusätzlicher Lichtquelle und am Objekt selbst zu erkennen.

⁷²⁸ S. RIB II⁵ ad loc. p. 138.

⁷²⁹ Vermutlich mit dem Rand eines runden Gefäßes.

⁷³⁰ Dies bestätigte mir die Kuratorin des Museum of London Jenny Hall. Zur Bedeutung der Schrift für die Markierung der Ziegel, obwohl andere Zeichen zur Verfügung standen s. unten S. 199.

⁷³¹ S. dazu unten, S. 197.

Die Buchstaben zeigen, dass die Hand des Schreibers nicht sonderlich geübt war. Hier liegt keine in kleinen Buchstaben geschriebene Kursive, sondern die eine Actuaria der offiziellen Inschriften nachahmende, relativ große Schrift vor.⁷³² Besonders auffällig ist, dass das erste A des Wortes *uagatur* einen anderen Querstrich hat; er ist eher senkrecht ausgerichtet und ähnelt einem Komma.⁷³³ Allerdings finden sich auf dem Inschriftenträger öfter Striche, die offensichtlich aus Versehen, aber mit demselben Schreibinstrument ausgeführt worden sind. Der Strich unter dem A scheint auch zu diesen zu gehören.

Aufgrund der Imitation der Actuaria verfügen die Buchstaben alle über Serifen, die unterschiedlich ausgeführt sind. In der ersten und letzten Zeile sind sie gerade, waagerechte Striche, während sie in den anderen Zeilen geschwungen sind. Besonders auffällig sind die Serifen der Hasten des D und des B (*dibus, sib, cotidim*): Zwischen ihnen und den Bögen dieser Buchstaben ist ein relativ großer Zwischenraum. Die Bögen treffen also nicht auf die Hasten.

Die Inschrift ist im Museum of London ausgestellt und hat dort die Inventarnummer 2175.

⁷³² Außerdem konnte der Schreiber die Linie nicht halten, was man am Wort *Austalis* sehen kann. Das erste S liegt über der Zeile, das zweite darunter. Auch das Wort der letzten Zeile geht nach oben. Das sagt allerdings nichts über die Schreibfähigkeit aus: Der Ziegel ist relativ groß, es gibt keine Hinweise von Ordination und Hilfslinien und das Werk ist generell ein spontanes Erzeugnis, so dass man den Verlauf der Wörter eher der Spontaneität als der Unsicherheit zu schreiben sollte.

⁷³³ So nämlich in RIB II ⁵2491, 84; 123 und 159 als Beispiele für Britannien.



Foto: Matthias Schumacher, © Museum of London.

Text

*Austalis | dibus <tredecim> |
uagatur sib(i) | cotidim.*

sibi Moore (1968)

Au(gu)stalis geht seit dreizehn Tagen jeden Tag für sich spazieren.

Kommentar

Austalis: *Austalis* wurde bisher stets als ‚Vulgärform‘ zu dem recht häufig belegten Namen Augustalis⁷³⁴ verstanden. Die Silbe *-gu-* ist somit verschliffen⁷³⁵ und graphisch nicht mehr wiedergegeben worden.⁷³⁶

dibus: Hier ist nicht davon auszugehen, dass eine in der gesprochenen Sprache elidierte Silbe graphisch nicht wiedergegeben wurde.⁷³⁷ Vielmehr liegt ein Schreibfehler vor: Ein langes E wurde in Graffiti oft als II oder sogar nur als I geschrieben. Statt der Form *diibus* wurde fälschlicherweise *dibus* geschrieben.⁷³⁸

uagatur sib(i): Die Bedeutung „spazieren gehen“ und „ohne bestimmtes Ziel herumstreunen (statt seiner eigentlichen Pflicht nachkommen)“ findet sich bei *uagari* in Poesie und Prosa häufig.⁷³⁹ Das Präsens ist vermutlich als Anklage eines aktuellen Falls zu interpretieren, also so viel wie: „Er geht täglich spazieren ...“⁷⁴⁰

Eine Besonderheit stellt *sibi* dar: Es muss soviel heißen wie „er geht für sich spazieren.“ Er erledigt also keine Botengänge o. ä., sondern geht einer Privatbeschäftigung nach.⁷⁴¹

cotidim: Diese Form ist nicht belegt, aber nachvollziehbar. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass es sich nur um eine Nebenform von *cot(t)idie* handeln kann.⁷⁴²

⁷³⁴ Vgl. dazu Kajanto (1965) 62, 220 und 318. Der Name kann sowohl von dem Fest zu Ehren des Augustus als auch vom Beruf des Augustalis abgeleitet worden sein. Dies lässt Kajanto (1965) 62 offen.

⁷³⁵ So auch Mann (1971) 224. Vgl. dazu Smith (1983) 917, der auf eine Regel verweist, dass G nach O und V bisweilen ausfällt. Vgl. auch Jackson (1953) 93–94 und 433–434.

⁷³⁶ Insofern liegt kein zu korrigierender Schreibfehler vor und es ist nicht nötig, den Text mit *Au{gu}stalis* wiederzugeben.

⁷³⁷ S. dazu Mann (1971) 224.

⁷³⁸ So auch zwei Grabtafeln aus Rom, auf denen *dib(us)* zu lesen ist: CIL VI 10791, 7 und 35548 (a), 7 sowie zwei Grabinschriften aus Karthago mit *dibus*: CIL VIII 24759, 4 und 24934, 5. Diese Form ist nicht mit dem sehr häufigen Dativ Plural *dibus* statt *deis* zu verwechseln.

⁷³⁹ Vgl. OLD, s. v. *uagor*, 2004.

⁷⁴⁰ Vgl. dazu K.–St. 1, 117.

⁷⁴¹ Es liegt also eine Form des sog. *Dativus ethicus*, eine Spielart des *Dativus commodi* vor, vgl. dazu Hofmann–Szantyr, 93–94.

⁷⁴² So Mann (1971) 221. Tatsächlich handelt es sich bei *cot(t)idie* aber nicht um die Vulgärform von *quottidie*, das klassisch sogar seltener gebraucht wird. Quintilian (inst. 1, 7, 6) und Isidor (orig. 1, 26, 22) gehen davon aus, dass die von den Verfechtern der Schreibweise mit *qu-*

Dieses neue Adverb muss wohl analog zu den Adverbien auf *-im*⁷⁴³ gebildet sein und – Beispielen wie *generatim* oder dem offenbar von Cicero geschaffenen *ostiatim*⁷⁴⁴ entsprechend – soviel wie „Tag für Tag“ bedeuten.

Die Bildung dieses Adverbs ist der einzige Hinweis auf eine tatsächlich gewollte metrische Gestaltung: So bildet es ein Homoioteleuton zu *tredecim*.⁷⁴⁵

Abschließende Diskussion

Mit Hinblick auf diesen Reim wurde in der Forschung darauf hingewiesen, dass es sich bei dem Text um zwei akzentuierende jambische Dimeter handeln könnte. Tatsächlich verfügt der erste dieser potenziellen Verse über vier Hebungen.

Bei einem Versmaß wie Jamben, vor allem, wenn man akzentuierende Versfüße annehmen muss, stellt sich die Frage, ob es Hinweise darauf gibt, dass der Verfasser dies so geplant hat und die Metrisierung nicht zufällig zustande gekommen ist: Weist der Text Vokabeln auf, die auf eine spezielle dichterische Formulierung schließen lassen? Allein *uagatur* käme in Frage, da das Verb *uagari* in seiner Bedeutung „spazieren gehen“ sowohl in Poesie als auch in Prosa belegt ist.⁷⁴⁶

Allein die merkwürdige, ansonsten völlig unbelegte Bildung des Adverbs *cotidim* gibt einen Hinweis: Es scheint offensichtlich gebildet worden zu sein, um mit *tredecim* einen Reim zu bilden. Nimmt man zwei jambische Dimeter an, stünde *tredecim* am Versende des ersten, *cotidim* auf der entsprechenden Versposition des zweiten Verses.

Ein weiterer Hinweis auf eine beabsichtigte metrische Komposition könnte in der Gestaltung der Inschrift liegen. Wie oft belegt⁷⁴⁷ wurden die Zeilen nach Versen ordiniert. Das Wort *cotidim* ist eindeutig eingerückt, sogar regelrecht rechtsbündig

angebrachte Etymologie *quot die* falsch ist. Als weitere Nebenform zitiert nur der Grammatiker Charisius (gramm. 2, 196, 7) die Form *cotidio*; er bezeichnet sie aber explizit als falsch. Vgl. generell TLL, s. v. *cottidie*, 1091–1092.

⁷⁴³ So auch Smith (1983) 934. Vgl. zu den Adverbien auf *-im* Leumann 501–502.

⁷⁴⁴ „Von Tür zu Tür.“ Vgl. Cic. Verr. 2, 4, 48 und 53. Vgl. dazu Leumann 501.

⁷⁴⁵ So auch RIB II⁵ ad loc. p. 138.

⁷⁴⁶ S. oben S. 196.

⁷⁴⁷ In dieser Arbeit z. B. die Inschriften Nr. 4 und 8.

dargestellt: Eine mögliche Erklärung dafür könnte sein, dass der Schreiber deutlich machen wollte, dass dieses Wort eng mit den Worten der vorangegangenen Zeile zusammengehört, nämlich metrisch verbunden ist.

Meines Erachtens ist die Inschrift von zwei verschiedenen Personen verfasst worden: Die erste schrieb auf den Ziegel: *Austalis | dibus c̄tredecim̄*⊃. – „Au(gu)stalis an dreizehn Tagen.“ Diese Angabe bezeichnet den Namen des Ziegelmachers. Der gesamte Ziegel verriet, in wie vielen Tagen eine bestimmte Menge Ziegel von dieser Person hergestellt worden war.⁷⁴⁸ Es handelt sich um einen rein technischen Text, der nur mit der Produktion zu tun hatte. Eine intendierte künstlerische Gestaltung kann nicht vermutet werden.⁷⁴⁹

Die folgende Passage ist ein fremder Zusatz, der in pointierter Weise zusammen mit dem vorangegangenen Verweis die als Scherz zu verstehende Anklage: „Au(gu)stalis geht seit dreizehn Tagen jeden Tag für sich spazieren!“ ergibt. Ein Kollege oder ein Passant schrieb vermutlich in den noch nicht gebrannten Ziegel diesen zusätzlichen Text, der tatsächlich wie ein jambischer Dimeter akzentuiert ist und mit dem neuen Adverb einen Reim enthält: Auch wenn man sich nicht auf eine poetisierende Gestaltung festlegen kann, so muss man zumindest von einer kreativen Pointe sprechen.

⁷⁴⁸ Zu diesem üblichen Verfahren s. einführend Tomlin (1979).

⁷⁴⁹ Zumal der Vers nicht korrekt wäre. S. dazu oben S. 197.

Nachbemerkungen zum Schreibunterricht in Ziegeleien

Einige Forscher gingen davon aus, dass es sich bei einem Großteil der Graffiti auf Ziegeln um Schreibübungen handeln müsse. Erst Tomlin hinterfragte das und wies darauf hin, dass die „Schreibübung“ immer dann als Erklärung herhalten müsse, wenn die Entstehung eines Graffito im Dunkeln liege.⁷⁵⁰

Die These von Schreibübungen auf Tonziegeln ist über 100 Jahre alt: Bereits Thompson hat 1893 für die Inschrift auf dem sogenannten Pertacus-Ziegel⁷⁵¹ diese Erklärung gefunden.⁷⁵² Es ergibt sich die Frage, warum diese Übungen auf feuchten, noch nicht gebrannten Ziegeln angefertigt wurden. Boon stellte die plausibel scheinende These auf,⁷⁵³ dass jeder Ziegelmacher Schreibunterricht gehabt habe, der extra auf die Bedürfnisse dieser Berufsgruppe ausgerichtet auch in der Ziegelei stattgefunden haben soll. Das Schreibmaterial sei das Produkt selbst gewesen. Schließlich habe der Ziegelmacher des Schreibens fähig sein müssen, um die hergestellten Ziegel zu verwalten, zu zählen und zu datieren.

Tatsächlich gibt es zahlreiche Ziegel, deren Inschriften Rückschlüsse auf die Produktion zulassen: Man muss dabei unterscheiden zwischen (i) Inschriften mit Datum, das wichtig für das Trocknen des Produkts war. Läuft dieser Prozess zu schnell ab, wird das Material brüchig und nutzlos. Diese Phase der Herstellung geschieht unter freiem Himmel und da in Großbritannien unter freiem Himmel selten etwas zu schnell trocknet, gibt es auch fast keine Ziegelinschriften mit Datum aus dem römischen Britannien.⁷⁵⁴ Dass (ii) auf einem Ziegel festgehalten wird, wie viele Ziegel innerhalb eines Zeitraums und eines Stapels vorhanden sind, ist recht häufig belegt. Diese Inschriften weisen oft nur Zahlzeichen auf.⁷⁵⁵ Weitere Inschriften (iii) sind diejenigen, die den Namen – offensichtlich des Herstellers – tragen. Dazu muss aber angemerkt werden, dass man nicht mit letzter Gewissheit davon ausgehen sollte, dass diese Inschriften sich wirklich mit der Produktion von Ziegeln befassen, sondern vermutlich

⁷⁵⁰ Tomlin (1979) 239: „It is the regular counsel of despair to call difficult Roman inscriptions ‚writing practise‘.“

⁷⁵¹ S. oben Nr. 12.

⁷⁵² Thompson (1893) 211–212.

⁷⁵³ Boon (1974) 74.

⁷⁵⁴ Überliefert ist nur eine eindeutige RIB II ⁵2491, 14. S. dazu Tomlin (1979) 233.

⁷⁵⁵ Für Britannien sind dies RIB II ⁵2491, 16–49.

eher dem Bedürfnis einer Person entspringen, den eigenen Namen irgendwo zu hinterlassen.⁷⁵⁶

Man darf nicht übersehen, dass sich auf ausgesprochen vielen Ziegeln Markierungen finden, die eindeutig keine Buchstaben oder Zahlzeichen sind: Es war also möglich, produktionsspezifische Daten auf den Ziegeln zu hinterlassen, ohne sich der Schrift bedienen zu müssen.⁷⁵⁷ Dies bereits entkräftet die These vom für die Produktion notwendigen Schreibunterricht in der Ziegelei.

Ein weiterer Aspekt ist, dass Fußspuren von Menschen, Hunden und Ziegen beweisen, dass die Ziegeleien nicht hermetisch abgeschlossen waren: Es war möglich, sich Zugang zu ihnen zu verschaffen. Es ist also nicht einmal bewiesen, dass die Ziegel, die für die Produktion untypische Graffiti aufweisen, von ihren Herstellern beschriftet worden sind.⁷⁵⁸

Man mag nun die zahlreichen Ziegel mit Alphabeten anführen.⁷⁵⁹ Diese scheinen ein unschlagbares Argument für den Unterricht in Ziegeleien zu sein. Man lernte das Alphabet und schrieb dazu Buchstaben für Buchstaben ab. Doch auch hier sei davor gewarnt, dies vorschnell als Beweis anzusehen: Viele Inschriften an Häuserwänden Pompejis sind auch nur die alphabetische Abfolge lateinischer Buchstaben. Niemand käme auf die Idee, dass die antiken Maurer auf Wänden Schreibunterricht bekommen hätten.

Ein letzter Aspekt ist die Größe: Natürlich ist der Pertacus-Ziegel ein handliches Fragment von 12 x 17 cm. Aber es ist eben nur das Fragment eines *tubulus*, der ursprünglich sehr viel größer und schwerer war. Dass dieser Hohlziegel in Gebrauch war und nicht aussortiertes Rohmaterial, zeigen Mörtel und Rauchspuren.⁷⁶⁰ Ebenso hat der Austalis-Ziegel die Maße von 42 x 31 cm. Es ist nahezu unmöglich, einen ungebrannten Ziegel von einer solchen Größe und von dementsprechendem Gewicht in einer (wie auch immer gearteten) Unterrichtssituation zu verwenden.

Die in diesen Kapiteln vorgestellten Inschriften weisen fast alle eine relativ akkurate Beherrschung der Schrift auf. Auch dieser rein technische Aspekt lässt die

⁷⁵⁶ So auch Tomlin (1979) 236.

⁷⁵⁷ Dazu s. G. Brodrigg, *Markings on Tile and Brick*, in A. McWhirr (Hg.), *Roman Brick and Tile*, BAR 68, Oxford 1979, 231–251.

⁷⁵⁸ So bereits Tomlin (1979) 237.

⁷⁵⁹ Für Britannien sind dies RIB II ⁵2491, 135–145.

⁷⁶⁰ S. dazu oben S. 179.

Erklärung von Schreibübungen – zumindest für die hier behandelten Inschriften – unwahrscheinlich werden. Die Ziegelmacher konnten so gut schreiben, dass sie eigentlich keinen Schreibunterricht gebraucht hätten.

Doch warum wurden Ziegel mit Graffiti versehen? Eine gute Antwort darauf gab Tomlin: „Most tile graffiti may not have been much different from the general run of graffiti ... They were writing for the fun of it.“⁷⁶¹

⁷⁶¹ Tomlin (1979) 239–240.

20. Fragment eines Gefäßes

Einführung

Konkordanz:	RIB II ⁹ 2502.3.
Literatur:	Wright (1956).
Abbildung:	RIB II ⁹ ad loc. p. 2 (Zeichnung).

Beschreibung

Die Inschrift wurde 1955 an einem Weg, der wohl mit Kopfsteinplaster aus Kreidestein gepflastert war, auf dem Bamble Hill in Elmswell, Humberside (Yorkshire) gefunden.⁷⁶² Sie befindet sich auf zwei Fragmenten einer zerbrochenen, grauen Schüssel des sog. Crambeck Typus 5a.⁷⁶³

Diese Schüssel wird als mit einer ringartigen Verzierung versehen beschrieben. Die fragmentarische Inschrift erstreckt sich an der Innenseite der Umrandung. Die erhaltenen Buchstaben sind regelmäßig geformt *ante cocturam*, also vor dem Brennen der Schüssel, in den Ton geritzt worden.⁷⁶⁴

Beide Fragmente befanden sich 1956 in Privatbesitz.⁷⁶⁵ Wo sich die Stücke heute befinden und ob sie überhaupt noch existieren, konnte nicht eruiert werden.⁷⁶⁶

⁷⁶² S. dazu RIB II⁹ ad loc. p. 2.

⁷⁶³ Benannt nach der Gegend, in der zu römischer Zeit eine intensive Töpferproduktion stattfand. S. dazu einführend P. R. Wilson (Hg.), *The Crambeck Roman pottery industry*, Leeds 1989.

⁷⁶⁴ Angaben zu den Maßen der Buchstaben sind nicht in Erfahrung zu bringen gewesen.

⁷⁶⁵ Dazu heißt es bei Wright (1956) 151, Anm. 43: In einem Privatmuseum unter der Leitung von C. Grantham, North Street, Driffield. Daraus ließen sich keine für den heutigen Verbleib relevanten Angaben gewinnen.

⁷⁶⁶ Dementsprechend existiert außer der Zeichnung von Collingwood in RIB II ad loc. nichts.

Text

a

[- - -d?] *ata est mihi, Feli[ci? - - -]*

b

[- - -d?] *ucas [- - -]*

feli[x/-citer? - - -] RIB ad loc., Wright (1956).

Sie ist mir, Felix, gegeben worden.

Diskussion

Im RIB heißt es, dass diese Inschrift vielleicht in daktylischen Hexametern (oder nur einem) verfasst worden sei.⁷⁶⁷ Dass sie in Cugusi Ausführung über die metrischen Inschriften des römischen Britannien fehlt, lässt darauf schließen, dass er keinen Anhaltspunkt sah, sie als metrische Inschrift anzusehen.⁷⁶⁸

Bei Inschriften auf Gebrauchsgegenständen, die nicht als Inschriftenträger, sondern mit einer anderen Bestimmung hergestellt worden sind, ergeben sich automatisch einige Fragen: Bezeichnet die Inschrift den Hersteller, den Besitzer oder den Inhalt des Gefäßes?⁷⁶⁹ Neben der oben vorgeschlagenen Ergänzung zu *ata* und *Felici*,⁷⁷⁰ das den Besitzer anzeigt, könnte man in den Überresten [---]*ata est* die Perfekt Passivform eines Verbs wie *fabricare*⁷⁷¹ vermuten: Subjekt wäre die Schüssel (*lanx*, *patina*, *patella* etc.). Der folgende Dativ *mihi* würde dann vielleicht den Hersteller im *Dativus auctoris*

⁷⁶⁷ RIB II⁹ ad loc. p. 2.

⁷⁶⁸ Cugusi (2006). Eine Begründung fehlt.

⁷⁶⁹ S. dazu einfürend Pucci (2001) 139–140. Die Frage nach dem Hersteller müsste präziser nach Hersteller und Besitzer der Werkstatt differenziert werden. Aufgrund des Zustands der Fragmente ist es hier jedoch nicht nötig, dieser Frage nachzugehen.

⁷⁷⁰ S. oben S. 203.

⁷⁷¹ Vgl. dazu TLL, s.v. *fabrico*, 18–23.

angeben.⁷⁷² Felix wäre vermutlich sein Name und der Text könnte – wollte man spekulieren – wie folgt lauten: *haec lanx fabricata est mihi, Felici*.

Im zweiten Fragment, wo nur noch *ucas* zu lesen ist, könnte z. B. *abducas*⁷⁷³ gestanden haben; man könnte nun noch die Verneinung *ne* und ein symbolisches Verbot, diese Schüssel zu stehlen, vermuten.⁷⁷⁴

Aufgrund des fragmentarischen Zustands kann dies nur Spekulation bleiben; ebenso kann eine metrische, gar poetische Natur des Texts nicht postuliert werden.

⁷⁷² Vgl. zum *Dativus auctoris* vor allem bei Verben im Perfekt-Passiv-Stamm K.–St. I 324.

⁷⁷³ Vgl. dazu TLL, s.v. *abduco*, 61 und OLD, s.v. *abduco*, 5, 4.

⁷⁷⁴ Zum Konjunktiv Präsens bei Verboten an unbestimmte Personen (= „man“) auch in klassischer Zeit und in der augusteischen Dichtung, vgl. K.–St. I 188.

21. Eine Scherbe von der Shakenoak Farm

Einführung

Konkordanz:	RIB II ⁸ 2503.381.
Abbildungen:	RIB II ⁸ ad loc. p. 102 (Zeichnung).
Literatur:	Wright–Hassall (1971), Cugusi (2006).

Beschreibung

Die Inschrift befindet sich auf einem Fragment eines dunkelgrauen Keramikgefäßes, in dem Lebensmittel aufbewahrt wurden.⁷⁷⁵ Es wurde 1970 auf der Shakenoak Farm, Oxfordshire in einem antiken Lager aus dem vierten Jahrhundert gefunden.⁷⁷⁶ Heute wird die Inschrift im Ashmolean Museum in Oxford aufbewahrt.⁷⁷⁷ Die Buchstaben sind, da sie nur leicht eingekratzt sind, schwer zu entziffern.

Text

P(?)/TONIQ
[---]IIRII++VNDIS

⁷⁷⁵ Wright–Hassall (1971) 12.

⁷⁷⁶ „In Site C“, so Wright–Hassall (1971) 12.

⁷⁷⁷ Leider wurde mir aufgrund von Unklarheiten bei der Lagerung der Inschrift eine Autopsie nicht ermöglicht.

1 *Ponio* Cugusi, sed *ponto* conicit. 2 [---]IPRII IVNDIS[---] Wright–Hassall (1970), RIB II ad. loc. 102. *ere undis* Cugusi.

Diskussion

Die Behandlung dieser Inschrift ist mit enormen Problemen behaftet: Es ist völlig unklar, was zu lesen ist und was es heißen soll: Wer oder was ist *Ponio*? Handelt es sich um den Dativ eines Vornamen *Ponius*? Eine Ergänzung zu *Pomponio*, *Coponio* oder *Aponio* ist kaum möglich, da das Wort offensichtlich vollständig erhalten ist.⁷⁷⁸ Wäre es möglich, dass die Inschrift eine Art Widmung enthielt oder auch den Besitzer (*ponio [sum/est]* = „[Ich gehöre/Das Gefäß gehört] dem *Ponius*.“) angab, wo man ansonsten den Genetiv erwartete? Eine andere, völlig unbelegte Deutung wäre *Ponio* als Nominativ. Der Name ist so ebenfalls nicht bekannt, so dass auch diese Überlegung keinen Erkenntnisgewinn verschafft. Auch eine fehlerhafte Form des Verbs *ponere* ist nicht völlig auszuschließen. Doch auch hier wäre zu fragen, was dies angesichts des fragmentarischen Zustands der Inschrift hieße. Fehlerhafte Formen sind nicht auszuschließen, aber bei so wenig Textmenge auch nicht zu beweisen.

Ferner könnte meines Erachtens auch die Lesart *TONIO* vertreten werden, da der Abbildung im RIB gemäß die Bruchkante genau am Kreuzungspunkt der möglichen Quer- und Senkrechthaste eines T verläuft, so dass der linke Teil der Querhaste mit dem anderen Teil des Tonstück verloren ist. Aber auch diese Überlegung ist wenig erhellend: Es kämen Namen wie *Antonio*, *Critonio*, *Suetonio*, *Paraetonio* und spezielles Fachvokabular wie *(tri)hemitonio*⁷⁷⁹ und *epitonio* in Frage. Doch auch hier steht wieder das Problem im Raum, dass der Anfang des Wortes komplett überliefert zu sein scheint.

⁷⁷⁸ Das Wort müsste eine enorme Lücke aufgewiesen haben, wenn der erste Teil des Wortes auf dem verlorenen Teil gestanden hätte. Auch eine Lesung wie *cauponio* – dem Kellner oder der Kneipe – ist aus den gleichen Gründen unwahrscheinlich, obwohl man die Bezeichnung eines Lokals auf einem Stück Ton erwarten könnte.

⁷⁷⁹ So bei Vitruv. 5, 4, 3. Es ist jedoch äußerst unwahrscheinlich, dass im gegebenen Kontext von Halbtönen die Rede ist. Beim *epitonium* handelt es sich um einen Wasserhahn. Eine Lagerung dieser Dinge wäre nicht unmöglich.

Auch der zweite Bestandteil der Inschrift ist vollkommen unklar: Es finden sich einige horizontale Striche, von denen der zweite zu einem P rekonstruiert wurde,⁷⁸⁰ auf das offensichtlich ein R folgt. Die Inschrift endet mit *undis*, was einerseits das Wort *undis* sein kann und tatsächlich in der Poesie häufig am Versende zu finden ist. Andererseits könnte es sich um die Endung eines Adjektivs auf *-undus* oder die archaisierende Endung eines Gerundivums handeln.

Da überhaupt nicht klar ist, was in der Inschrift zu lesen ist, ist auch die metrische Natur der Inschrift nicht beweisbar. Dennoch ist dies von der Forschung bisher nicht ausgeschlossen worden,⁷⁸¹ weshalb die Inschrift in diese Arbeit aufgenommen wurde. Meines Erachtens ist es nicht einmal mit absoluter Sicherheit zu sagen, ob diese Inschrift tatsächlich in lateinischer Sprache verfaßt wurde. Sollte dem so sein, wäre eine metrische Form aufgrund des *undis* entweder als einzelnes Wort oder als archaisierende Endung eines Gerundivums nicht völlig auszuschließen.

⁷⁸⁰ S. Wright-Hassall (1971) 301 no. 79.

⁷⁸¹ „Perhaps“ laut RIB II ⁸2503.381. Wright-Hassall (1971) 301 enthalten sich derlei Äußerungen.

22. Das Europamosaik

Einführung

- Konkordanz: RIB II ⁴2448. 6 = AE 1951, 131 = Zarker (1958) 121.
- Abbildungen: JRS 40 (1950) tab. XI, Toynbee (1963) tab. 229, Toynbee (1964) tab. LX a, Meates (1979) tab. XV a, b + frontispiece, Smith (1969) tab. 3.7, Smith (1977) tab. 6.XXIV b (Inscription unvollständig abgebildet), RIB II⁴ ad loc. p. 86 (Zeichnung), ebenda tab. VI (Photo), LIMC IV 2 s. v. Europe 1, Nr. 162, Salway (1993) 251.⁷⁸²
- Literatur: Toynbee (1963), Toynbee (1964), Smith (1969), Smith (1977), Barrett (1978), Meates (1979), Lausberg (1982), Cugusi (2006), Howlett (2008).

Beschreibung

Insgesamt sind vierhundert Mosaike aus römischen Villen in Britannien bekannt.⁷⁸³ Eine dieser Villen wurde im Jahre 1949 in Lullingstone in der Grafschaft Kent, ca. 35 km südöstlich von London, gefunden und bis 1961 ausgegraben. Im Laufe der Jahre stellte man fest, dass es sich bei dem Fund keineswegs – wie anfangs vermutet – um ein kleines Landhaus handelte, sondern um einen erstaunlich großen Komplex, der in den Jahren von ca. 80 n. Chr. bis zum Ende des vierten Jahrhunderts sukzessive erweitert worden war, bis er im beginnenden fünften Jahrhundert durch ein Feuer vollständig zerstört und schließlich verlassen wurde. Auf dem Gelände der Villa fand man Bäder,

⁷⁸² Zu diesen in den gedruckten Medien zugänglichen Abbildungen kommen noch zahlreiche Illustrationen im Internet, die unter den Suchwörtern wie z. B. „Lullingstone mosaic“ über die Bildersuche von Google leicht aufzurufen sind.

⁷⁸³ S. Smith (1969) 71–72.

ein Nymphaeum und sogar eine im vierten Jahrhundert errichtete christliche Hauskapelle der offensichtlich zum Christentum konvertierten Hausbesitzer.⁷⁸⁴

Ein Teil des Schmucks sind Mosaik,⁷⁸⁵ von denen eines die in diesem Kapitel zu behandelnde Inschrift enthält:⁷⁸⁶ Das sogenannte Europamosaik zeigt den in einen Stier verwandelten Jupiter, der die entführte Europa schwimmend auf dem Rücken trägt. Die Personen sind rot umrandet auf einem weißen, bzw. auf einem blauen Feld dargestellt, das das Wasser darstellen soll. Insgesamt ist das Mosaik so ausgeführt worden, dass es nicht wie andere Mosaik dreidimensionale Wirkung erzeugt, sondern vollkommen flach erscheint.⁷⁸⁷ Diese Gruppe wird von zwei *amorini* flankiert, wobei der linke *amorino* den Eindruck erweckt, auf den Stier und Europa zurückzublicken und sie mit erhobener rechter Hand zum Folgen aufzufordern. Der rechte hält den Schweif des Stieres in den beiden Händen, wobei nicht klar ist, ob er der Gruppe folgt oder sie aufzuhalten versucht.⁷⁸⁸ Die Inschrift selbst ist mit blauen Mosaiksteinchen (*tesserae*) ausgeführt und in zwei Versen mit einer Länge von 1,94 Metern über dem Bild angebracht.⁷⁸⁹ Die Buchstabenhöhe beträgt 7,6 cm. Das gesamte Bild ist halbkreisförmig und in einer über eine Stufe erreichbaren Apsis des Tricliniums positioniert. Die Inschrift war erst lesbar, wenn man diese Apsis betreten und sich dem

⁷⁸⁴ Zu privaten Kirchenbauten im römischen Britannien s. einführend Thomas (1981) 158, speziell zur Kirche in Lullingstone 180–181. Es fanden sich auch Reste christlicher Malereien in diesem Komplex, s. dazu Toynbee (1963) 195.

⁷⁸⁵ Zum Mosaikschmuck römischer Villen in Britannien s. grundlegend Smith (1969) 71–125.

⁷⁸⁶ Zu den anderen Mosaiken dieser Villa s. weiterführend Meates (1979) 73–90 und Toynbee (1963) 200–201.

⁷⁸⁷ S. Toynbee (1963) 200. Sie vermutet im Hersteller einen Künstler, der vom Kontinent stammt oder zumindest dort ausgebildet wurde.

⁷⁸⁸ Gegen die Interpretation, dass mit dem linken *amorino* ein Element vorliegt, das die Gruppe aufhalten will, wendet sich Meates (1979) 77. Allerdings stellt er die Frage, welche Funktion die beiden geflügelten Wesen innerhalb des Bilds übernehmen: Sind sie allein schmückendes Ornament, die den Geschmack der zeitgenössischen Mosaikkunst widerspiegeln oder haben sie eine Funktion, die dem Verständnis des Bilds hilft? Im letzten Fall müsste man mutmaßen, dass beide *amorini* zumindest ein Signal geben, dass in der vorliegenden Darstellung eine Liebesgeschichte abgebildet wird. Dann könnte man Spekulationen darüber anstellen, ob der linke *amorino* stellvertretend für die verängstigte Europa diese Verbindung verhindern will oder nicht. Auch auf anderen Darstellungen dieser Episode finden sich zwei *amorini*, vgl. dazu LIMC IV 2, s. v. Europe 1, Nr. 160 und 164: In den dort abgebildeten Darstellungen haben beide eindeutig begleitende Funktion.

⁷⁸⁹ Ich habe die Inschrift vor Ort am 14. September 2008 untersucht.

Hauptraum zugewandt hatte.⁷⁹⁰ Das Mosaik stammt aus einer Zeit zwischen 330 und 350 n. Chr.⁷⁹¹ Da die oben erwähnte christliche Kapelle vermutlich in die gleiche Zeit zu datieren ist,⁷⁹² stellt sich die Frage, in welcher Beziehung die Mosaik, die eindeutig heidnischen Charakter haben,⁷⁹³ zu eben dieser Kapelle stehen.⁷⁹⁴

Die Inschrift ist beschädigt, aber rekonstruierbar, da nur der obere Rand Beschädigungen aufweist.⁷⁹⁵ Vom Wort *tauri* sind zwar nur noch spärliche Buchstabenreste übrig, die sich aber durch den Inhalt des restlichen Distichons in Verbindung mit der Abbildung leicht ergänzen lassen.

⁷⁹⁰ RIB II 42448. 6 p. 86.

⁷⁹¹ So Meates (1979) 37. Die Datierung auf 330 findet sich bei Toynbee (1963) 200, Toynbee (1964) 262 und Smith (1977), der dies aber mit einem Fragezeichen versieht, das Mosaik aber auf alle Fälle ins vierte Jahrhundert datiert. Zur Datierung generell und zur Tatsache, dass ein großer Teil der gefundenen Mosaik in die gleiche Zeit zu datieren ist, s. Smith (1969) 79–81.

⁷⁹² S. oben S. 209.

⁷⁹³ Zumal neben der Darstellung des Raubs der Europa Juno und Aeolus genannt sind. Das gleiche Problem tritt auch in der folgenden Inschrift (Nr. 23) auf.

⁷⁹⁴ Auf einem Mosaik in Hinton St. Mary findet sich in einem zentralen Medaillon eine Abbildung Christi, während oberhalb davon – wie beim Europamosaik – ein Bellerophon abgebildet ist. Diese Darstellung scheint sich also mit christlichem Glauben gut vertragen zu haben, so Smith (1969) 87–88. Dort gibt es auch eine Liste der mythologischen, paganen Figuren, die in christlichem Kontext auftauchen: So steht z. B. in einem Fall Bacchus für das Blut Christi. Zum Mosaik in Hinton St. Mary s. grundlegend J. M. C. Toynbee, *The Christian Roman Mosaic, Hinton St. Mary, Dorset*, *Proceedings of the Dorset Natural History and Archaeological Society* 85 (1963) 116–121. Zum Bellerophonmosaik in Lullingstone s. einführend Toynbee (1963) 200–201.

⁷⁹⁵ Diese entstanden vermutlich, weil der Raum über eine Stufe erreicht wurde, deren Kante zugleich auch der obere Rand des Mosaiks und somit der Inschrift ist.



Foto: Matthias Schumacher, © English Heritage.

Text

*Invida si ta[uri] uidisset Iuno natatus,
iustius Aeolias isset ad usque domos.*

ta[uri] R. P. Wright, JRS 40, 1950, 117.

Übersetzung

Wenn die eifersüchtige Juno das Schwimmen des Stieres gesehen hätte,
wäre sie mit größerem Recht zum Haus des Aeolus gegangen.

Kommentar

Wie bereits notiert, besteht die Inschrift aus zwei Versen, genauer gesagt aus einem elegischen Distichon. In ihrer Darstellung über das „Einzeldistichon“ bemerkt Lausberg, dass ein solches trotz des geringen Umfangs dennoch ein vollständiges Gedicht ist, das „nach Inhalt, Stil und Aufbau entsprechend gestaltet sein“ muss.⁷⁹⁶ In ihrer umfangreichen Monographie untersucht sie den Aufbau antiker Epigramme und das Verhältnis von Exposition zur Pointe. Mit dieser inhaltlichen Gliederung geht oft auch die syntaktische Gliederung einher: Ist die inhaltliche Gestaltung mit Exposition und Pointe zweiteilig, so ist die Syntax dementsprechend oft gestaltet.⁷⁹⁷ So verhält es sich auch beim Distichon des Europamosaiks: Es liegt ein konditionales Satzgefüge vor, in dem sich die Protasis auf den Hexameter und die Apodosis auf den Pentameter verteilen.

Die Metrik des Texts ist unter klassischen Gesichtspunkten einwandfrei. In seiner Publikation zu den ‚Klassikern‘ im römischen Britannien analysiert Barrett die Metrik dieser beiden Verse und vergleicht sie mit den Statistiken, die für die Dichtung Ovids aufgestellt wurden:⁷⁹⁸ Beide Verse kommen ohne Elisionen aus und der Pentameter endet mit einem zweisilbigen Wort. Ebenso seien die Zäsuren und Dihäresen typisch für Ovid.⁷⁹⁹ Der erste Vers hat eine Penthemimeres nach *tauri* und eine bukolische Dihärese vor *Iuno*, während die Versfuge des Pentameters nach *Aeolias* zu finden ist.

1 *inuida si ... Iuno*: Durch die Inversion der Konjunktion wird *inuida* vorangestellt und betont, Juno in ihrer ‚Funktion‘ als eifersüchtige Gattin Jupiters vorgestellt und nach einem ausgedehnten Hyperbaton auch namentlich genannt. Auch wenn das Subjekt nicht am Anfang des Satzes, bzw. des Verses positioniert ist, so ist es durch seine Stellung vor der bukolischen Dihärese dennoch an versprominenter Position untergebracht. Zusätzlich ist dem Dichter mit *inuida* und *uidisset* ein Wortspiel mit der

⁷⁹⁶ Lausberg (1982) 13. Auf den Seiten 207–208 behandelt sie kurz dieses Distichon unter der Rubrik „Bildepigramme“, die der „Beschreibung und Kommentierung“ dienen.

⁷⁹⁷ Zur syntaktischen Gliederung im Vers s. umfassend Lausberg (1982) 491–497.

⁷⁹⁸ S. Barrett (1978) 311–312.

⁷⁹⁹ S. Barrett (1978) 311.

Etymologie von *inuidus* gelungen.⁸⁰⁰ Die Vorstellung als eifersüchtige Gattin geschieht relativ mechanisch, da es nur den Rahmen (Juno als betrogene Ehefrau) vorgeben soll. Die Schilderung der Juno bzw. ihres potentiellen Handelns selbst ist gar nicht so negativ, wie es das Adjektiv *inuida* zunächst suggeriert.

tauri ... natatus: Der Plural ist ein dichterischer Kunstgriff, dessen auffällige Verwendung an dieser Stelle nicht dem Versmaß zuzuschreiben ist, da der Singular keinerlei Auswirkungen auf das Metrum hätte: Durch die Stellung – sowohl durch die Sperrung als auch durch die Positionierung vor dem Prädikat *uidisset*, das ebenfalls an markierter, nicht erwarteter Stelle steht – wird das Genetivattribut zu *natatus*, also der Stier, kontrastierend zum Subjekt, also seiner Gattin Juno, betont. Dies korrespondiert mit der bemerkenswerten Perspektive: Die Handlung *natate* ist dem Agens übergeordnet. Man würde erwarten, dass gesagt wird, Juno sehe den (schwimmenden) Stier und nicht das Schwimmen (des Stieres). Sowohl durch Stellung als auch Perspektive wird das Thema verdeutlicht:⁸⁰¹ Es geht hier nicht um Europa, die namentlich überhaupt nicht genannt wird, sondern vielmehr um Juno, ihren Gatten und ihre hypothetische Reaktion auf sein Verhalten. Im Übrigen findet sich der Name Europa auch in der Darstellung des Mythos bei Ovid nicht. In den einzelnen Kommentaren wird dies berechtigterweise damit begründet, dass es aufgrund des Bekanntheitsgrads der Geschichte nicht nötig sei. Darüber hinaus rückt Ovid m. E. den Stier, genauer gesagt die Metamorphose Jupiters, ins Zentrum des Geschehens: Es geht nicht um eine entführte junge Frau, sondern darum, dass Begehren dazu führen kann, dass sich der höchste der Götter in ein Tier verwandelt.⁸⁰²

In diesem Licht erscheint es erwägenswert, ob der Plural neben einer beabsichtigten poetischen Färbung eine zusätzliche Aussage enthält. War eben vom Verhältnis Junos zum Verhalten ihres Gatten die Rede, so ist zu konstatieren, dass es sich in diesem Zusammenhang um die ehebrecherischen Tendenzen des Gottes handelt.

⁸⁰⁰ Zu *inuidus* und seiner Etymologie vgl. TLL, s. v. *inuidus*, 209, 72–212, 35.

⁸⁰¹ Man könnte ferner darüber spekulieren, ob die Perspektive vielleicht sogar die Ursache für die Stellung ist.

⁸⁰² Zum Europamythos s. einführend W. Bühler, *Europa. Ein Überblick über die Zeugnisse des Mythos in der antiken Literatur und Kunst*, München 1968. Und neuerdings A. Renger, *Mythos Europa. Texte von Ovid bis Heiner Müller*, Leipzig 2003. Dort werden – auch wenn der Untertitel bescheidener klingt – in deutscher Übersetzung die Texte des Europamythos bereits von Homer ab präsentiert.

Der Plural könnte in diesem Fall anzeigen, dass dieser Seitensprung auf dem Seewege exemplarisch für seine anderen Verfehlungen steht.⁸⁰³

2 *iustius ... isset*: Auch die Wortstellung dieser Satzkomponente ist ungewöhnlich: Das Adverb steht vom Prädikat getrennt. Es ist zudem in seiner Stellung parallel zu *inuida* am Versanfang positioniert und somit betont. Beide Wörter sind Komponenten eines Satzes, die weggelassen werden könnten, ohne dass der Satz grammatisch falsch würde. Das Adjektiv *inuida* spezifiziert das Subjekt *Iuno*, während *iustius* das (wenn auch hypothetische) Handeln eben jenes Subjekts näher erläutert. Dass es sich bei beiden um syntaktisch entbehrliche Komponenten handelt, heißt jedoch nicht, dass sie auf inhaltlicher Ebene unwichtig wären: Die abschließende Interpretation zeigt, dass es sich um die zentralen Aussagen des gesamten Distichons handelt.

Hieran lässt sich wieder eine Eigenheit des epigrammatischen Distichons erkennen: *Inuida* und der gesamte Hexameter dienen der Beschreibung eines (hier hypothetischen) Sachverhalts, während *iustius* und der Pentameter dies (mit der hypothetischen Folge) kommentieren.⁸⁰⁴

Ferner ist festzuhalten, dass die drei zentralen Wörter *inuida – Iuno – iustius* mit demselben Buchstaben beginnen. Bestandteil dieser Alliteration ist auch *isset*.⁸⁰⁵

***Aeolias ... domos*:** Dies spielt auf eine Szene im ersten Buch der *Aeneis* Vergils an: Dort geht Juno in ihrem Hass auf die Trojaner zu Aeolus, um die Flotte des Aeneas davon abzuhalten, ihr Ziel zu erreichen.⁸⁰⁶ Die Objektgruppe der Apodosis ist wie in der Protasis so aufgespaltet, dass das Substantiv am Ende des Verses steht. Die Spezifizierung geschieht hier durch ein Adjektiv, das aber durch seine Stellung und die Stellung des Prädikats *isset* ebenso betont ist wie *tauri* im ersten Vers. Ebenso parallel wie die Stellung im ersten Vers ist hier der Plural des Objekts, *domos*. Wiederum liegt

⁸⁰³ Zu dieser Form des Plurals heißt es bei Hofmann–Szantyr 18: „Er dient meist als Ausdruck der Wiederholung bzw. der Dauer eines Vorgangs oder eines Zustands, wobei der nicht seltene Übergang zur steigernden Funktion als ganz natürlich erscheint.“ Und weiter: „In großer Zahl begegnet er schon bei Plautus, meist in pathetischen Zusammenhängen...“ Vergleichbar wäre auch die Erscheinung, die bei Eigennamen zu beobachten ist: Cicerones sind Männer vom Schlage eines Cicero, vgl. dazu Hofmann–Szantyr 19. Also hier: „Taten Jupiters wie z. B. sein Schwimmen.“

⁸⁰⁴ Zum Komparativ s. unten S. 215.

⁸⁰⁵ Zur Alliteration als beliebtem Mittel der Pointierung im Einzeldistichon s. Lausberg (1982) 490–491.

⁸⁰⁶ Verg. Aen. 1, 50–123, s. dazu weiter S. 216.

ein poetischer Plural, der hier aber nicht – vorausgesetzt die These zum Plural in Vers 1 ist korrekt⁸⁰⁷ – das Paradigmenhafte unterstreicht. Vielmehr soll die Größe des Wirkungsbereichs des Aeolus unterstrichen werden: Die eingesperrten Winde sind so zahlreich und groß, dass Aeolus ein großes Haus oder mehrere Häuser braucht.⁸⁰⁸

Abschließende Diskussion

Zum Schluss ist noch einmal festzuhalten, dass auf syntaktischer Ebene beide Verse parallel aufgebaut sind: Am Ende der Verse finden sich die Objekte, deren spezifizierende Elemente nicht nur vorangehen, sondern zusätzlich durch das folgende Verb markiert werden. An erster Stelle stehen wiederum die beiden Schlüsselemente: *Inuida* charakterisiert Juno in Bezug auf das (mögliche) Handeln im zweiten Vers, das mit *iustius* gewertet wird und überhaupt erst die Pointe enthält.

Was bedeutet aber der Komparativ *iustius*? Warum wäre Juno mit größerem Recht zu Aeolus gegangen? Juno geht in der *Aeneis* voller Hass auf Aeneas und die übrigen Flüchtlinge aus dem untergegangenen Troja zum Gott der Winde: Dieser war von Jupiter zur Beherrschung der Winde beauftragt, die in einem Berg eingeschlossen waren, damit sie nicht unkontrolliert entweichen konnten und die Seefahrt ins Chaos stürzten. Aeolus entspricht Junos Bitte, die Winde loszulassen; mit für die Gefährten um Aeneas verheerenden Folgen: Die Flotte wird kurz vor dem Ziel getrennt und nicht wenige Schiffe sinken, während Aeneas an die Küste Nordafrikas verschlagen wird.

Wenn diese Episode nun auf den Europamythos projiziert wird, heißt das konkret, dass Juno – hätte sie den Betrug ihres Gatten bemerkt – mit Hilfe der Winde das schwimmende Paar versenkt, zumindest aber vom Erreichen des Ziels abgehalten hätte.⁸⁰⁹

⁸⁰⁷ S. oben S. 213.

⁸⁰⁸ Dieser Gedanke ist bereits in der *Aeneis* mit Wörtern wie *loca feta furentibus Austris* (Verg. Aen. 1, 51), *hic uasto rex Aeolus antro* (1, 52), *tempestatesque ... imperio premit* (1, 53–54), *celsa ... arce* (1, 56) usw. enthalten.

⁸⁰⁹ Bemerkenswert ist die von Lausberg (1982) 208 konstatierte Ähnlichkeit zu Mart. 14, 180: Dort wird ebenfalls die Verwandlung Jupiters in einen Stier mit einem anderen Mythos verglichen und mit einem Komparativ gewertet: *Mutari melius tauro, pater optime diuum, tunc poteras Io cum*

Warum geschähe dies aber mit größerem Recht? In Vergils *Aeneis* findet man die Motivation für Junos Verhalten in der verletzten Eitelkeit der Göttin. Vor der oben paraphrasierten Passage geht Vergil auf die Gründe ein:⁸¹⁰ Zum einen konnte Juno dem trojanischen Volk nicht verzeihen,⁸¹¹ dass der trojanische Königssohn Paris, der in einer Art Schönheitswettbewerb zwischen Juno, Minerva und Venus als Schiedsrichter fungiert hatte und sich in seinem Urteil nicht ihr, sondern der Göttin der Liebe gewogen gezeigt hatte. Sie ist also einerseits auf ihre Mitgöttin, die im Übrigen die Mutter des Aeneas ist, andererseits auf das Urteil eines Sterblichen eifersüchtig. Der zweite Grund für den Hass auf Aeneas und seine Gefährten liegt ebenfalls in ihrer Eifersucht begründet: die *rapti Ganymedis honores*: Jupiter hatte sich in den jungen, gut aussehenden Mann Ganymed verliebt und ihn als Mundschenk eingestellt.

In Vergils *Aeneis* ist Juno ganz klar als Gegenspielerin des Protagonisten Aeneas besetzt. Die Gründe für ihren maßlosen Hass, der so viele Menschen ins Verderben stürzt, sind offensichtlich fadenscheinig: Das Urteil eines Sterblichen und das Verlangen ihres Mannes zu einem Knaben sollte sie als oberste Göttin doch eher mit Gleichmut ertragen können, zumindest hätte sie nicht in dieser Heftigkeit reagieren müssen.⁸¹² Sie geht also keineswegs *iuste* zu Aeolus.

Warum wäre Junos Verhalten im Europamosaik gerechtfertigt? Im Falle der Entführung Europas liegt eine andere Form des Betrugs vor als in der *Aeneis*: Juno wäre – vorausgesetzt, sie bemerkte die Untreue – nicht auf die Meinung eines Sterblichen eifersüchtig; auch ist kein junger Mann ihr Nebenbuhler. Vielmehr wird sie mit einer jungen Frau betrogen, die tatsächlich eine Gefahr für ihre Ehe sein könnte. Das erklärt den Komparativ aber noch nicht vollständig. Wie bereits festgehalten, ist in der *Aeneis* Junos Verhalten zwar begründet, jedoch erschienen ihre Gründe nicht wirklich triftig genug, um ihr Verhalten zu legitimieren. Wenn also hier von *iustius* die Rede ist, wird nicht nur gesagt, dass Juno in dem Fall, dass sie das Verhältnis ihres

tibi uacca fuit. – „Du hättest dich besser damals in einen Stier verwandelt, bester Vater der Götter, als Io für dich eine Kuh war.“ Die Überschrift *Europe picta* zeigt, dass dieses Epigramm als Legende für die gleiche Darstellung wie das Europamosaik von Lullingstone dienen konnte.

⁸¹⁰ Verg. Aen. 1, 25–28.

⁸¹¹ Die Trojaner werden als *genus inuisum* bezeichnet (Verg. Aen. 1, 28). Vermutlich ist diese Stelle wichtig für die Wahl der Formulierung *inuida ... uidisset* gewesen.

⁸¹² So auch R. D. Williams, *The Aeneid of Virgil, Books 1–6* edited with Introduction and Notes, Glasgow 1972, 160: „This element of mythology (sc. Parisurteil), along with Juno’s jealousy of Ganymed ... may seem a less serious reason for her hostility than her support of Carthage.“

Gatten mit einer anderen Frau bemerkt hätte, nicht nur mit Recht so drastisch wie in der *Aeneis*, sondern sogar mit größerem Recht gehandelt hätte. Das lässt vermuten, dass für den Verfasser des Epigramms das Verhalten und die Motivation Junos in der *Aeneis* schon legitim sind.

Die Thematik des elegischen Distichons scheint in diesem Licht klar. Das Metrum legt den groben Rahmen, nämlich ‚Liebesangelegenheiten‘ fest. Durch das kunstvolle Ineinanderflechten zweier mythischer Episoden und der so entstandenen Mythenkorrektur⁸¹³ entsteht eine neue Aussage: Du sollst nicht ehebrechen, sonst gehst du unter!⁸¹⁴ Insofern ist es nicht sonderlich erstaunlich, dass dieses Mosaik mit vordergründig heidnischem, sogar erotischem Inhalt von den zum Christentum konvertierten Bewohnern des Hauses in Auftrag gegeben wurde.

Dies ist zwar Spekulation, macht aber zweierlei deutlich: Das Mosaik und die Inschrift sind eine Einheit, die nicht getrennt betrachtet werden können. Ohne das Mosaik wäre es schwer, anhand des *tauri ... natatus* die Verbindung vom Europamythos und der Episode in der *Aeneis* zu erkennen.⁸¹⁵ Auch wäre das Mosaik ohne die Inschrift einfach Bodenschmuck, der gerade zufällig die Entführung der Europa zeigt. Es wäre Ornament ohne prägnante Aussage und würde die sich dort aufhaltenden Gäste nur mit einer altbekannten Geschichte unterhalten.⁸¹⁶ Zum zweiten ist zu konstatieren, dass die intellektuelle Anforderung an den Betrachter außerordentlich ist: Er muss nicht unbedingt die Dichtung Ovids (auch nicht seine

⁸¹³ Zum Begriff Mythenkorrektur s. W. Emmerich – B. Seidensticker – M. Vöhler, Zum Begriff Mythenkorrektur, in: dies. (Hg.), Mythenkorrekturen. Zu einer paradoxalen Form der Mythenrezeption, Berlin – New York 2005, 1–19. Nach ihrer Definition liegt mit der Verschmelzung zweier Mythen eine Collage, aber keine Korrektur im eigentlichen Sinne vor. Die Wertung jedoch ist eine Korrektur des Mythos, wie ihn Vergil darstellte.

⁸¹⁴ Meines Wissen nach ist dies die erste Stelle, in der die Ehe und die mit ihr verbundene Verantwortung im elegischen Rahmen verarbeitet werden. Literarisch geschieht dies erst über 1000 Jahre später in den *Amores coniugales* von Giovanni Pontano. Zu dessen Bedeutung gerade in diesem Zusammenhang s. W. W. Ehlers, Liebes-, Lebens-, Ehepartner. Pontanos *Amores coniugales*, MLatJ 35 (2000) 81–99.

⁸¹⁵ So bereits Barrett (1978) 311.

⁸¹⁶ So jedenfalls M. Henig, Religion in Roman Britain, London 1984, 178.

Versifikationskunst) kennen, aber ohne die Kenntnis der *Aeneis* entzieht sich dieses Kunstwerk einem tiefergehenden Verständnis.⁸¹⁷

⁸¹⁷ So bereits Toynbee (1963) 200. Anders Smith (1969) 117, der annimmt, dass die Vorlagen für die Motive der Mosaik (auch für das Europamosaik in Lullingstone) eher in Illustrationen einzelner, zu der jeweiligen Zeit kursierender Kodizes als in fundierten Kenntnissen der Klassiker selbst zu suchen seien. Allerdings sind solche Kataloge nicht erhalten, sondern nur aufgrund von vielen ähnlich überlieferten Motiven wahrscheinlich. Das vorliegende Mosaik ist in seiner Form aber singulär und kann ohne weiteres nicht als Katalogware bezeichnet werden.

23. Das Neptunmosaik

Einführung

- Konkordanz: RIB II⁴ 2448, 8 = CIL VII 2 = CLE 1524 = EE III p. 311 = IBC 31.
- Abbildungen: Lysons (1813) pl. V = IBC ad loc. p. 12, Toynbee (1963) pl. 234, Smith (1965) Fig. 6, Painter (1971) fig. LXXI, Branigan (1976) p. 66 (nr. 28), Smith (1978) p. 132, Fig. 41, RIB II⁴ ad loc. p. 88, Raeck (1992) Textabb. 10, p. 100, Witts (2000) pl. XIII A, Perring (2003) Fig. 1 und 2, Wilson (2006) Fig. 3 p. 300, Ling (2007) Fig. 14, p. 80.
- Literatur: Studemund (1875), Toynbee (1963), Toynbee (1964), Smith (1965), Burn (1969), Richmond (1969), Painter (1971), Rainey (1973), Branigan (1976), Smith (1978), Raeck (1992), Perring (2003), Cugusi (2006), Ling (2007a), Ling (2007b).

Beschreibung

In Nunnery Meadow, einige hundert Meter außerhalb von Frampton (Grafschaft Dorset), ist eine *villa rustica* entdeckt worden, zu der – wie man bei den Grabungen 1794 herausfand – ein Mosaikfußboden gehörte. Das Mosaik ist nicht mehr erhalten, war aber wohl vierfarbig (rot, blau, weiß und gelb) gestaltet, während die Inschriften aus schwarzen Buchstaben auf weißem Grund bestanden.⁸¹⁸ Einziges Zeugnis ist die

⁸¹⁸ Laut RIB II⁴ ad loc. p. 89 soll das Mosaik 1854/55 durch britische Militäreinheiten, die auf dem Weg nach Plymouth waren, um dort auf die Krim eingeschifft zu werden, zerstört worden sein. Toynbee (1963) 202 vermutet, dass es unwiederbringlich verschüttet wurde.

sehr detailgenau scheinende Zeichnung von Lysons,⁸¹⁹ die Grundlage für alle Beschreibungen und Deutungen des Kunstwerks ist, allerdings keine Maßangaben macht. Da ein Christusmonogramm Teil der bildlichen Darstellung ist, steht das Mosaik im Zentrum einer Vielzahl von Forschungsbeiträgen über das frühe Christentum und seine Ausbreitung und Entwicklung im römischen Britannien. Das Augenmerk richtete sich bisher auf die Frage, in welchem Verhältnis dieses eindeutig christliche Element zu den Darstellungen paganer Gottheiten steht. Eine philologische Bearbeitung der Inschriften in diesem Mosaikkomplex erfolgte selten. Erst in letzter Zeit gab es zusätzlich zu Cugusi Überblick über die *Carmina Latina Epigraphica* Britanniens⁸²⁰ eine kurze Studie zu den Mosaiken und Wandinschriften im römischen Britannien,⁸²¹ die zurecht darauf hinweist, dass Inschriften in Mosaiken nicht den Normalfall darstellen, sondern ein besonderes Element sind, das in der Diskussion nicht mit einem Nebensatz wie „es findet sich bei der Darstellung eine beschreibende Inschrift“ abgetan werden darf.⁸²²

Der gesamte Mosaikkomplex erstreckte sich über drei Räume (einen Vorraum, einen Hauptraum und eine Apsis) der Villa: Im Vorraum befand sich eine Darstellung, deren von Lysons verzeichnete Reste als Bacchus mit einem Leoparden erschlossen werden konnten. Ein lang gezogenes Rechteck mit peltaförmiger Verzierung bildete den Übergang zum Hauptraum.⁸²³

Dort schloss sich die Darstellung Cupidos an, die ursprünglich von zwei rechteckigen Feldern mit einer Inschrift flankiert war, von denen nur noch der letzte Teil von Lysons verzeichnet werden konnte (Inschrift *c*). Der Gott und die Inschrift waren so ausgerichtet, dass man sie nicht beim Betreten betrachten konnte. Vielmehr musste man sich in der Raummitte erst umdrehen, wo sich eine Darstellung Bellerophons im Kampf mit der Chimaera befand; ein Motiv, das auf Mosaiken in Villen des vierten Jahrhunderts äußerst beliebt war und meistens als christliche

⁸¹⁹ Lysons (1813) pl. V.

⁸²⁰ Cugusi (2006).

⁸²¹ Ling (2007a). Dazu auch Ling (2007b) speziell zu diesem Mosaik.

⁸²² Aus diesem Grund ist die oben aufgeführte Literaturliste zu diesem Mosaik nicht vollständig und verweist lediglich auf die wichtigsten und neuesten Beiträge, lässt aber die Masse der Überblicksdarstellungen und Museumsführer über Mosaik und römische Villen im römischen Britannien beiseite.

⁸²³ Diese Verzierung war nahezu identisch mit der in der Villa in Hinton St Mary, weshalb Smith (1965) 101 davon ausgeht, dass beide Mosaik von derselben Werkstatt hergestellt worden sind.

Allegorie gedeutet wurde.⁸²⁴ An den Wänden des Raums lief ein Band mit 28 Delfinen entlang, von denen zwei kleinere am südlichen Ende des Raums einem Neptunkopf entsprangen. Dieser befand sich am Übergang vom Hauptraum zur Apsis und konnte nur von dort aus betrachtet werden. Ebenso verhält es sich bei der Inschrift, die wie bei der Darstellung Cupidos den Kopf Neptuns mit zwei rechteckigen Feldern flankierte (Inschrift *b*).

Eine Besonderheit des Neptunkopfs war, dass er alle Attribute einer Darstellung des Gottes Oceanus aufwies: Dies waren der fehlende Dreizack, besonders aber die angedeuteten Krustentiere, die aus dem Kopf wuchsen, sowie die dem Mund entspringenden Delfine. Man erfährt allein aus der begleitenden Inschrift, dass der dargestellte Gott Neptun war.⁸²⁵

Die dominierenden Objekte der Apsis konnten nur vom Hauptraum aus betrachtet werden: Das in einem runden Medaillon befindliche Christusmonogramm (Inschrift *a*) wurde von drei ebenso großen Medaillons flankiert und kann anhand der Zeichnung von Lysons nicht als spätere Zutat identifiziert werden. Diese Medaillons waren dem Neptunkopf gegenübergestellt und bildete den Übergang vom Hauptraum zur Apsis, deren zentrales Motiv ein Kelch war.⁸²⁶

Die Räume wiesen noch mehr Darstellungen und Ornamente auf, die hier alle nicht aufgeführt werden, da sie zum einen von klassischen Philologen nicht hinreichend beschrieben und interpretiert werden können. Zum anderen haben sie für das Verständnis der Inschriften und des gesamten Kontext keine unmittelbare Bedeutung.

In der bisherigen Forschung wird die den Neptunkopf begleitende Inschrift immer zuerst genannt. Ich konnte dafür keinen anderen Grund erkennen, als dass diese Inschrift vollständig überliefert ist und dementsprechend ‚bevorzugt‘ wird. In einer Studie weist Witts darauf hin, dass das einzige eindeutig christliche Element, das Chi-Rho zwar im Vergleich zu den paganen, mythologischen Bildern in der Unterzahl, aber durch seine prominente Positionierung in der Apsis von größerer Bedeutung für die

⁸²⁴ S. dazu und zur allegorischen Deutung unten S. 231 f.

⁸²⁵ Es gibt in Britannien noch weitere Darstellungen, die eine gewisse Konfusion auslösten: In einem Mosaik, das in Withington gefunden wurde, ist zum Beispiel in ähnlicher Weise ein Oceanus dargestellt, der aber über einen Dreizack verfügt, s. dazu kurz Wilson (2006) 299–302.

⁸²⁶ Dieser wurde von dem Teil der Forschung, der die Bilder in einem christlichen Sinn allegorisch deutete, als Sinnbild für die Eucharistie interpretiert. So z. B. Perring (2003) 112.

Gesamtinterpretation sei.⁸²⁷ Die Ausrichtung der Inschriften ist ebenso von großer Bedeutung: Der Betrachter der Mosaik betrat den Hauptraum, drehte sich um und konnte dann die Inschrift über Cupido lesen. Er begab sich in die Apsis und konnte erst dort nach einer weiteren Körperdrehung auch die Inschrift über Neptun lesen. In diesem Fall sollte die Cupidoinnschrift an erster Stelle behandelt werden.

Meines Erachtens sollten die Inschriften aber erst beim Verlassen des Hauptraums gelesen werden. Das ist zwar ungewöhnlich, da sich die Wirkung der Mosaik auf den Betrachter normalerweise beim Betreten des Raums einstellen sollte.⁸²⁸ Allerdings ist die Deutung fast zwingend, da die Inschrift mit dem Neptun eindeutig nicht beim Betreten, sondern erst in der Apsis, also nach Durchschreiten aller anderen Räume gelesen werden konnte.⁸²⁹ Da ich generell Perring darin folge, dass der gesamte Komplex ein Bildprogramm darstellte, bei dem eine gewisse Reihenfolge beim Betrachten wichtig war,⁸³⁰ bin ich der Meinung, dass die Inschriften jeweils beim Verlassen des Raums gelesen werden sollten, und zwar zuerst die den Neptunkopf begleitende Inschrift *b* und dann die den Cupido flankierende Inschrift *c*.

Die Inschriften selbst waren auf vier gleich große Felder aufgeteilt. Jedes Feld wurde durch eine horizontale Linie in zwei gleich große Zeilen getrennt. Die Höhe der Buchstaben wurde durch die Größe der Felder und Zeilen bestimmt und war dementsprechend immer gleichbleibend.

In jeder Zeile gab es eine unterschiedliche Anzahl von Buchstaben, sodass die Buchstabenbreite schwankend war. Die erste Zeile der Inschrift *b* wies 19 Buchstaben auf, deren Aufteilung unregelmäßig war: Die ersten Buchstaben nahmen eine relativ große Fläche ein und hatten einen großen Abstand zueinander, während die folgenden Buchstaben deshalb gedrängter dargestellt werden mussten. Die Spatien, die in der vierten Zeile von Inschrift *b* und in der vierten Zeile von Inschrift *c* die Wörter voneinander trennten, konnten in dieser Zeile nicht gesetzt werden. Ferner könnte man darüber spekulieren, ob die synkopierte Form von *regimen*, die in der Form *regmen* regelmäßig erst im Mittelalter belegt ist, nicht doch eher dem Platzmangel (und der Unachtsamkeit des Mosaizisten) angelastet werden sollte.⁸³¹

⁸²⁷ Witts (2000).

⁸²⁸ So bereits Witts (2000) 313 und Perring (2003) 105.

⁸²⁹ Ebenso bei Inschrift Nr. 22.

⁸³⁰ Perring (2003), obgleich Einzelheiten in seiner Darstellung viel zu spekulativ sind.

⁸³¹ S. dazu unten S. 228.

In der zweiten Zeile dieser Inschrift waren die Querhasten von jedem T nur unbedeutend länger als die Serifen des I; mit der Folge, dass die ebenfalls 19 Buchstaben mehr Raum hatten. Die jeweils letzten Buchstaben der letzten zwei Zeilen des rechts neben dem Neptun positionierten Rechtecks waren bereits zu Lysons Zeiten durch eine Beschädigung verloren. Dennoch konnten sie ohne weiteres ergänzt werden (Z. 3 *es[t]*, Z. 4 *duob[us]*).

Die dritte Zeile enthielt sogar zwanzig Buchstaben und wieder war ihre Aufteilung über die gesamte Zeile nicht gleichmäßig: Wieder hatten die ersten Buchstaben mehr Platz als die folgenden. Auch hier betraf dies die Wortzwischenräume und wieder fielen Buchstaben aus, die sich jedoch mit dem Sprachstand des vierten Jahrhunderts erklären lassen: Zum einen ist in *c(a)erulea* der Diphthong nur noch als E wiedergegeben und zum anderen das P im Partizip Perfekt Passiv *scultum* (= *sculptum*) ausgefallen.⁸³² Diese Form ist offensichtlich auf einen Fehler des Mosaizisten zurückzuführen, da sie inhaltlich und grammatisch kaum gerechtfertigt werden kann. Bereits Hübner und die Editoren des vierten Faszikels des RIB, der die Mosaikinschriften beherbergt, haben die plausible Vermutung angestellt, dass durch ein Missverständnis *scul(p)tura* zum vorliegenden *scul(p)tum* wurde.⁸³³

Ebenso wie in der zweiten Zeile waren die Buchstaben der vierten nicht so gedrängt dargestellt, was daran liegt, dass sie mehrere Buchstaben enthielt, die nicht viel Raum forderten (wie z. B. I). Besonders deutlich wird dies bei dem relativ großen Zwischenraum zwischen *delfinis* und *cincta*.

Auch Inschrift *b* erstreckte sich über zwei Felder und war auf vier Zeilen aufgeteilt. Das erste Feld, das sich links von der Abbildung Cupidos befand, war bereits zu Lysons Zeiten vollkommen zerstört und lässt keine gesicherten Aussagen zu.⁸³⁴ Der Anfang des rechten Inschriftenfeldes, also der dritten und vierten Zeile, ist so zerstört gewesen, dass Wortlaut und Inhalt nicht mehr zweifelsfrei zu rekonstruieren und zu erschließen sind.

Das erste Wort der dritten Zeile endete auf *-nus*, das in Kongruenz zu *ullum* in derselben Zeile, ein Substantiv im Neutrum gewesen sein muss. Lysons' Vorschlag

⁸³² Leumann (1977) 68. S. dazu unten S. 229.

⁸³³ Die Buchstaben R und A könnten in der kursiven Handschrift mit einem M verwechselt und so in die Inschrift übernommen worden sein. S. dazu unten S. 230.

⁸³⁴ Viel zu spekulativ und mit dem epigraphischen Befund nicht zu vereinbaren sind die Verse, die Böheler, CLE ad loc. p. 720 ergänzt.

[faci]nus zu ergänzen, ist inhaltlich plausibel, scheidet aber vor allem am Platzmangel: Wie die Zeichnung von Lysons selbst zeigt, wären diese vier Anfangsbuchstaben nur sehr gedrängt und die folgenden mit größerem Abstand dargestellt worden, was angesichts der Zeilen der Inschrift *b* unwahrscheinlich ist. Ebenso hatte *[nec mu]nus*, das zum ersten Mal von Studemund vorgeschlagen wurde,⁸³⁵ keinen Platz: Die Ergänzung *munus* erscheint plausibel, aber die Verneinung kann nicht unmittelbar davor gestanden haben.⁸³⁶

Die bei weitem wenigsten Buchstaben wies die folgende Zeile auf; es sind elf erhaltene Buchstaben, deren großzügige Verteilung zeigt, dass vor *[---]gnare* nicht sehr viele Buchstaben gestanden haben können und somit Ergänzungen wie *[undas di]gnare* von Bücheler⁸³⁷ oder *[armorum] gnare* von Studemund⁸³⁸ nicht möglich sind. Aber auch Supplementierungen, die den möglichen Inhalt besser beachten, sind epigraphisch nicht möglich: *[si non di]gnare* oder nur *[si di]gnare*.⁸³⁹ Zur inhaltlich, metrisch und epigraphisch besten Lösung *[i]gnare Cupido*, s. unten im Kommentar.⁸⁴⁰

Trotz vieler Ungewissheiten ist an dieser Stelle festzuhalten, dass der Mosaikleger bei aller Akkuratess, die er offensichtlich auf die Herstellung der bildlichen Bestandteile gelegt hatte, bei Inschriften in Mosaiken nicht über den gleichen Erfahrungsschatz verfügte.

Text

a

◁monogramma Christianum▷

⁸³⁵ Studemund (1875) 504.

⁸³⁶ S. dazu unten S. 230.

⁸³⁷ Bücheler, CLE ad loc. p. 720.

⁸³⁸ Studemund (1875) 520.

⁸³⁹ S. RIB II⁴ ad loc. p. 89.

⁸⁴⁰ S. unten S. 231.

b

*Neptuni uertex, reg(i)men
sortiti mobile uentis, ||*

◁caput Neptuni▷

*scul(p)tu^rra^r cui c(a)erulea es[t]
delfinis cincta duob[us].*

2 uenti Burns fortasse errore typographico. *3 SCVLTVM titulus, scul(p)tu^rra^r* Hübner, CIL; RIB. *uultus* Ling. *e[st frons]* Studemund; Bücheler, CLE; Gómez Pallarès. *e[st barba]* Lysons. *4 duobus* Burns.

c

[- - -]

[- - -]

◁imago Cupidinis▷

*[mu]nus perficis ullum,
[i]gnare Cupido.*

1–2 [at tu succendere flammis | sine quis nec foedera iungis] Bücheler et Gómez Pallarès. *3 [nec mu]nus* Studemund; *[mu]nus* Hübner. *4 [i]gnare* Hübner, CIL. *[undas di]gnare* Bücheler, Gómez Pallarès. *[amorum] gnare* Studemund. *[si {non} di]gnare* RIB. *[si di]gnare* Ling.

Übersetzung

b

Der Kopf Neptuns, der das durch die Winde bewegte Reich durch Los erhalten hatte; dieser hat eine blaue Gestalt, die von zwei Delfinen umgeben ist.

c

... du kannst eine Sache ausrichten, dummer Cupido.

Metrik

Wie Formulierungen (z. B. *uertex, reg(i)men mobile uentis*) und der mythische Gegenstand zeigen, war die Inschrift durchaus als poetischer Text geplant. Für die Neptuninschrift wurde lange gestritten, welches Metrum überhaupt intendiert war: Studemund bezeichnete die einzelnen Zeilen als katalektische anapästische Dimeter⁸⁴¹ und analysiert die prosodischen Verhältnisse des Textes damit korrekt, vernachlässigte dabei jedoch, dass dieses Metrum zwar in der griechischen Chorlyrik vorkommt, für ein lateinisches Epigramm jedoch sehr ungewöhnlich ist.⁸⁴²

Auch die andere mögliche Erklärung erscheint nicht befriedigend: Die erste und die zweite Zeile der Inschrift *b* bildeten einen daktylischen Heptameter. Dabei erscheint zunächst plausibel, dass jedes Inschriftenfeld für sich einen Vers ergibt. In der dritten Zeile muss aber das zu lesende Wort *scul(p)tu^rra*⁸⁴³ mit langer letzter Silbe gemessen werden, obwohl das Wort im Nominativ steht. Das im Mosaik überlieferte *scultum* passt allerdings gar nicht in das Metrum, da eine Silbe fehlen würde.⁸⁴⁴ Ling erklärt dies mit dem Wunsch und der Unfähigkeit, einen Hexameter zu produzieren: Der markante Schluss eines Hexameters sei noch zu bewerkstelligen gewesen, der Beginn jedoch jeweils völlig misslungen.⁸⁴⁵

Man könnte dies als unbefriedigende Lösung verwerfen und sich der Deutung der ersten Gruppe anschließen, dass die Verse den Normen entsprechende katalektische anapästische Dimeter waren. Die Verse der Inschrift *c* sprechen jedoch dagegen: Es scheint zwar auch, dass die Verse dieser Inschrift als katalektische anapästische Dimeter komponiert wurden. Aber nur mit den Konjekturen *[nec m]unus* für die dritte und *[si non di]gnaris* für die vierte Zeile. Jedoch ergab die Diskussion des

⁸⁴¹ S. Studemund (1875) 503. Ihm folgen noch die Editoren des RIB II⁴ ad loc. p. 89.

⁸⁴² So auch Ling (2007) 80.

⁸⁴³ S. zu dieser Lesart unten S. 230.

⁸⁴⁴ Hübner, CIL ad loc. p. 14. Dem folgt Burn (1969) 169 und spricht von einem Metrum, das an den bekannten daktylischen Hexameter erinnere, aber „it has been turned to a new jingling 'heptameter' metre by the addition of an extra foot to each line.“ Ähnlich Richmond (1969) 105, der die vermeintlichen Heptameter als „solemn“ bezeichnet und mit der „old tradition of singing“ in Verbindung bringt.

⁸⁴⁵ Ling (2007) 81. Er bezeichnet beide Verse nach Rücksprache mit Kollegen als „botched hexameters“.

epigraphischen Befundes, dass diese Supplementierungen gar nicht möglich sind.⁸⁴⁶ In Bezug auf den Inhalt und den epigraphischen Befund bietet der Lösungsansatz Hübners den besten Text:⁸⁴⁷

[mu]nus perficis ullum, [i]gnare Cupido.

In Anbetracht der Tatsache, dass in der einen Inschrift (c) zwei Zeilen ein daktylisches Versmaß ergeben, scheint es wahrscheinlich, dass dies auch in der anderen Inschrift (b) desselben Komplexes der Fall war.

Dem folgend die Inschriften als metrischer Lesetext:

a

Neptuni uertex, reg(i)men | sortiti mobile uentis, ||
scul(p)tu^rra^r cui c(a)erulea es[t] | delfinis cincta duob[us]. |||

b

[- - -] | [- - -] ||
[mu]nus perficis ullum, | [i]gnare Cupido. |||

Kommentar

b

1 *Neptuni uertex*: Die Erwähnung von Neptun und Delfinen veranlasste Bücheler zu der Vermutung, dass der Text und somit das Mosaik im Zusammenhang der *uersus balnearum*, der Gedichte für Bäder, stehen könnte.⁸⁴⁸ In diesem Fall müsste man die Räume als Bestandteile eines Thermalkomplexes deuten,⁸⁴⁹ was der archäologische

⁸⁴⁶ S. dazu oben S. 223.

⁸⁴⁷ S. Hübner, CIL ad loc. p. 14.

⁸⁴⁸ „*Balneo potius uersiculos apto dixeris*“, Bücheler, CLE ad loc. p. 720.

⁸⁴⁹ So Gómez Pallarès (1990) 199, der Büchelers These folgt.

Befund jedoch nicht zulässt: Es handelte sich wohl um Wohnräume. Der Inhalt der Verse zeigt außerdem kaum typische Elemente dieser Gruppe von Epigrammen.⁸⁵⁰

Der Text war eine Art Beschreibung zu der Abbildung Neptuns, so dass *uertex* nicht den Strudel oder das Wasser bezeichnete, sondern das Haupt der Gottheit.⁸⁵¹

1–2 *reg(i)men | sortiti mobile uentis*: Die Synkope von *regimen* ist mit dieser Stelle sehr früh belegt; erst in der mittelalterlichen Dichtung kommt diese Form häufiger vor.⁸⁵² Allerdings kann, wie oben erwähnt,⁸⁵³ auch eine Auslassung vorliegen, die aufgrund von Platzmangel oder durch Unachtsamkeit geschehen ist. Metrisch ist der Unterschied nicht relevant, da statt der zwei kurzen Silben eine positionslange Silbe den erforderlichen Raum füllen würde.

Komplizierter ist der Sinn der Phrase: Hübner sieht in ihr eine poetische Wendung „*pro regimine uentorum mobilium*“, also „für die Herrschaft über die beweglichen Winde“. In diesem Fall wären die Winde das semantische Objekt zu *regimen*.⁸⁵⁴ Allerdings ist diese Deutung inhaltlich eher unwahrscheinlich: Neptun ist (in erster Linie) nicht Gott über die Winde.⁸⁵⁵ Das Adjektiv *mobile* spezifiziert vielmehr *reg(i)men*, den Herrschaftsbereich⁸⁵⁶ Neptuns: das Meer, das in Bewegung ist. Der Ablativ von *uentus* bestimmt, wodurch diese Bewegung entsteht. Es liegt hier also keine poetische Umschreibung für *regimen uentorum mobilium*, sondern für *mare* vor.⁸⁵⁷ Man kann sich allein darüber streiten, ob sie treffend, ob sie missverständlich und ob sie, kurz gesagt, gelungen ist.

3 *scul(p)tura cui c(a)erulea es[t]*: Die Verwendung von Worten, die sich vom Verb *sculpere* ableiten, ist im Zusammenhang mit Darstellungen in Mosaiken sehr

⁸⁵⁰ S. dazu maßgeblich Busch (1999) 372–373. Man könnte einwenden, dass mit der Inschrift über Cupido das Bildthema Liebe und Bäder Erwähnung findet (s. dazu Busch [1999] 542–551), jedoch lässt der weitere Inhalt der Inschriften diese Interpretation nicht zu.

⁸⁵¹ Vgl. OLD, s. v. *uertex*, 2042.

⁸⁵² Vgl. P. Stotz, Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters, HdAW 2, 5, 3, München 2003, 113. Weitere synkopierte Formen in lateinischen Inschriften aus Britannien sind bei Mann (1971) 223 aufgelistet.

⁸⁵³ S. oben S. 222.

⁸⁵⁴ S. Hübner, CIL ad loc. p. 14.

⁸⁵⁵ Vgl. dazu E. Simon – G. Bauchhenß, s. v. Neptunus, LIMC VII (1994) 483.

⁸⁵⁶ Vgl. zu dieser Bedeutung OLD, s. v. *regimen*, 1599.

⁸⁵⁷ Ebenso TLL, s. v. *mobilis*, 1198, 54–56 zu dieser Stelle.

ungewöhnlich und bisher nicht belegt.⁸⁵⁸ Der im Mosaik abgebildete Neptunkopf könnte eine Wiedergabe einer bereits ausgearbeiteten Plastik sein, worauf Studemund hinweist. Er verwirft diese Deutung jedoch selbst als „zu künstlich.“⁸⁵⁹ Allerdings vertrat Toynbee fast ein Jahrhundert später die Meinung, dass man sogenannte „copy-books“ zwar nicht nachweisen, aber anhand der römischen Kunstwerke Britanniens mit guten Gründen postulieren könne: Handwerker wie Mosaizisten hätten auf Kataloge mit bestimmten Motiven und Darstellungsweisen zurückgreifen können. Es habe sogar Menschen gegeben, die ihren Lebensunterhalt mit dem Anlegen und Vervielfältigen bestimmter beliebter Motive in solchen Büchern bestreiten konnten.⁸⁶⁰ In diesem Fall hätte der Auftraggeber in einem dieser Kataloge die Skulptur eines Neptuns entdeckt, sie auf ein Mosaik übertragen und diesen Vorgang durch das Verwenden einer Vokabel beschrieben, die eigentlich mit der Herstellung plastischer Kunstwerke in Zusammenhang steht. In Anbetracht der bisherigen Aussagen über die (mangelhafte) Qualität der inschriftlichen Darstellung sowie der metrischen Gestaltung ist es wahrscheinlich, dass der Dichter der Zeilen einfach nicht in der Lage war, ein besseres Wort zu finden, das den dichterischen und vor allem metrischen Ansprüchen genüge.

Die Form *scultum* statt *sculptum* ist ein oft in der gesprochenen Sprache und später in den romanischen Sprachen eintretender Ausfall eines Konsonanten innerhalb einer Konsonantengruppe,⁸⁶¹ die in dieser Form in einigen weiteren *Carmina Epigraphica* bezeugt ist.⁸⁶²

Das überlieferte Neutrum des Partizips ist offensichtlich ein Fehler: Eine mögliche Erklärung wäre, dass – da das Partizip sinnvoll nur auf *uertex* zu beziehen ist – in Analogie zu *caput* in *uertex* ein Substantiv im Neutrum gesehen wurde.⁸⁶³ In diesem Fall stellt sich die Frage, ob der Mosaizist einen Fehler begangen hat oder der

⁸⁵⁸ Das Verb bezeichnet sonst eine Tätigkeit, bei der etwas aus dem Ausgangsmaterial herausgeschnitten oder -geschlagen wird, vgl. OLD, s. v. *sculpo*, 1713. Dementsprechend verwirft Ling (2007a) 81 alle Formen, die damit zu tun haben und postuliert *uultus*, das allerdings in Bezug auf das Genus nicht zu *c(a)erulea* passen würde. So auch in Ling (2007b).

⁸⁵⁹ Studemund (1875) 504.

⁸⁶⁰ Toynbee (1964) 10–11.

⁸⁶¹ Vgl. dazu Leumann (1977) 216–217 und Sommer (1948) 254.

⁸⁶² S. beispielsweise CLE 923, 28 (*scultu[m]*), RIB I 151, 3 *scultor* (statt *sculptor*) und CIL IX 2125, 3 *signum scultum* (statt *signum sculptum*).

⁸⁶³ So u. a. Cugusi (2003) 221.

Urheber des Textes überhaupt Muttersprachler war. Eine andere Möglichkeit schlug Bücheler vor: Der Mosaizist sei von den vorangegangenen Wörtern im Neutrum (*regimen ... mobile*) dazu gebracht worden, auch das Partizip, das gar nicht auf diese zu beziehen ist, ins Neutrum zu setzen.⁸⁶⁴ Dies wirkt zunächst plausibel, da beide Wörter in der graphischen Umsetzung nebeneinander standen und nur durch den Neptunkopf von einander getrennt waren. Der folgende Relativsatz bleibt jedoch unverständlich.

Auch Hübner sah in der vorliegenden Form einen Fehler, aber keine fehlerhafte Form des Partizips, sondern vermutete ein anderes Wort: *scul(p)tura*. Betrachtet man die Buchstaben R und A in der Kursive, der römischen Alltagsschrift, erkennt man, dass der Mosaikleger beide Buchstaben für ein M hätte halten können.⁸⁶⁵ Der folgende Relativsatz wird zu einem relativischen Satzanschluss, erhält ein Substantiv zu *c(a)erulea* als Subjekt und kann auf die epigraphisch unmögliche Ergänzung *es[t frons]*⁸⁶⁶ verzichten.

4 *delfinis cincta duobus*: Man könnte Spekulationen darüber anstellen, ob es beabsichtigt war, dass das Partizip geradezu in mimetischer Wortstellung zwischen dem Substantiv *delfinis* und dem Zahlwort steht, so wie die Abbildung Neptuns eben von zwei Delfinen umgeben ist. Die bisherige Untersuchung des Textes, vor allem der Metrik, ergibt aber, dass der Dichter vermutlich nicht in der Lage war, dergleichen bewusst herzustellen. Vielmehr sollte man darin ein zufälliges Nebenprodukt der Versuche, korrekte Hexameter zusammenzustellen, sehen.

c

3–4 *[mu]nus perficis ullum, [i]gnare Cupido*: Der Beginn des Verses wird von der Forschung fast einmütig mit *[nec mu]nus* ergänzt.⁸⁶⁷ Hübner schlug als erster das *munus* ohne *nec* vor, weil die Ergänzung von Lysons *[faci]nus* nur sehr gedrängt in der Zeile Raum gefunden hätte.⁸⁶⁸ Diese Ergänzung ist sehr wahrscheinlich, da die Phrase *munus perficere* in der lateinischen Literatur, vor allem in der Dichtung gut belegt

⁸⁶⁴ S. Bücheler, CLE ad loc. p. 721.

⁸⁶⁵ So genauer Collinge in seiner Korrespondenz mit Wright am 30. September 1985, zitiert in RIB II⁴ ad loc. p. 89.

⁸⁶⁶ Bücheler, CLE ad loc. p. 721.

⁸⁶⁷ So als erster Studemund (1875) 520.

⁸⁶⁸ S. dazu oben S. 223.

ist.⁸⁶⁹ Die Negation *nec* kann zwar nicht unmittelbar vor *munus* gestanden haben, jedoch weist das folgende *ullum* darauf hin, dass die gesamte Periode wahrscheinlich verneint war.⁸⁷⁰ Man könnte also postulieren, dass die Negation in den vorangegangenen, verlorenen Versen stand.

Es wurden im Bestreben, einen vollständigen katalektischen anapästischen Dimeter nachweisen zu können, auch im folgenden Vers mehr Wörter ergänzt, als das die bei Lysons beschriebenen Begebenheiten zulassen. Erhalten ist nur noch [---]*gnare Cupido*, was dazu führte, dass im Laufe der Untersuchungen sehr viele Verben auf –*gnare* wie *regnare*, *dignare* vorgeschlagen wurden.⁸⁷¹ In jüngerer Zeit wurde [*si non di*]*gnare* ergänzt, um inhaltliche und vor allem metrische Voraussetzungen zu erfüllen.⁸⁷² Dies ist auch hier epigraphisch unmöglich: Die Zeichnung von Lysons zeigt deutlich, dass der letzte Vers über die wenigsten Buchstaben verfügte. Es sind elf erhalten und so großzügig über den Raum verteilt, dass nicht mehr als die zwei Buchstaben verloren sein können. Hübner vermutete ein Adjektiv im Vokativ: *ignare*.⁸⁷³ Mit einer vermutlichen Verneinung im vorangegangenen Vers käme die Aussage, dass Cupido zu nichts in der Lage ist, zustande.

Abschließende Diskussion

Die Inschriften sind Bestandteile eines Bodenmosaiks. Um sie zu deuten, müssen sie in ihrem Kontext mit den bildlichen Darstellungen betrachtet werden. Abgebildet wurden altrömische Götter wie Cupido und Neptun. Auf der anderen Seite enthielt das Ensemble ein Christusmonogramm, dessen Bezug zu den paganen Motiven nun zu klären ist.

⁸⁶⁹ Am häufigsten bei Vergil: Aen. 6, 629; 6, 637 und 8, 613. Hinzu kommen Sil. 2, 693 und als Prosabeleg: Vell. 2, 48, 2.

⁸⁷⁰ Vgl. K.–St. I 637–638.

⁸⁷¹ Bücheler, CLE ad loc. p. 729–721 schlägt [*undas di*]*gnare* vor, um das Gedicht als „versus balneorum“ zu erweisen.

⁸⁷² So im RIB II⁴ ad loc. p. 89.

⁸⁷³ Hübner, CIL ad loc. p. 14.

Neptun und Cupido waren insofern hervorgehobene Figuren des Bodenschmucks, als ihre Darstellungen von metrischen Inschriften begleitet wurden. Im Zentrum desselben Raums wurde auch die Tötung der Chimaera durch Bellerophon bildlich erzählt. Im Nebenraum war das zentrale Medaillon vermutlich von einer Bacchusdarstellung ausgefüllt. Vor allem Bacchus als Gott des Rausches wirkt wie Cupido im Kontext christlicher Symbolik eher deplaziert. Ein Erklärungsversuch ist, dass diese Elemente keineswegs in Einklang zueinander standen, ja sogar jeglicher Bezug fehlte. Diese Position findet sich zuletzt im deutschsprachigen Raum in einer umfassenden Darstellung über den „Umgang der Spätantike mit klassischen Bildthemen.“⁸⁷⁴ Die christlichen Elemente seien wie die paganen einfach der Selbstdarstellung des Besitzers geschuldet: Man wollte seine Bildung (und natürlich seinen Reichtum) mit einem Mosaik mit mythischen Themen zeigen. Das Chi-Rho an sich zeige keinen sonderlich festen Glauben, sondern sei nach der vollständigen Machtübernahme Konstantins des Großen lediglich Insignie des Kaisers und ein Talisman. Die Verwendung dieses Zeichens zeige also nicht den neuen Glauben des Hausherrn, sondern dessen Bereitschaft, einen neuen, zusätzlichen Gott zu akzeptieren.⁸⁷⁵

Andere Forscher hingegen meinten,⁸⁷⁶ dass die paganen Darstellungen allegorisch gedeutet werden müssen: Zahlreiche mythologische Motive seien schon vor dem Christentum umgedeutet worden und fänden sich z. B. auf Sarkophagen. Vieles davon thematisiere das Jenseits und den Kampf gegen Gut und Böse. Die Deutungen hätten die Christen mit den Darstellungen übernommen. Der auch in den Villen von Hinton St. Mary und Lullingstone⁸⁷⁷ dargestellte Kampf Bellerophons gegen die Chimaera sei ein Symbol für den Sieg des Guten über das Böse. Orpheus' Rückkehr aus der Unterwelt sei für die Christen zu einer prominenten Möglichkeit geworden, den Glauben an die Auferstehung Christi mythologisch und künstlerisch ansprechend zu

⁸⁷⁴ So der Untertitel von Raeck (1992).

⁸⁷⁵ Raeck (1992) 102. Die Bemerkung, dass der Absolutheitsanspruch des späteren Christentums damals noch nicht so ausgeprägt gewesen sei, kann als Deutung für die Inschriften im Gesamtkontext nicht zufriedenstellen.

⁸⁷⁶ Zum Beispiel Toynbee (1964) 251 und Smith (1965) 101.

⁸⁷⁷ S. oben Inschrift Nr. 22.

gestalten. Wegen seiner mythisch überlieferten Wiedergeburt wurde Bacchus sogar zu einer Allegorie des auferstandenen Christus.⁸⁷⁸

Perring sah in dem Bodenschmuck ein gnostisch-christliches Bildprogramm.⁸⁷⁹ Anschaulich deutet er den Verlauf der Mosaik als eine Art Weg, den der Betrachter und Eingeweihte durchliefen: Der Vorraum mit Bacchus habe dabei für die Welt der Dinge und alle nicht eingeweihten Menschen gestanden. Er habe den Platz symbolisiert, den die Seele in der Schöpfung vom Demiurgen zugewiesen bekommen hat: Bacchus habe für die Schöpfung gestanden. Der Hauptraum habe die stoffliche Welt symbolisiert, in der die Seele gefangen sei. Die Apsis hingegen habe schließlich den Ort repräsentiert, an den der göttliche Geist der Erwählten und Eingeweihten nach dem Tod gehe. Bacchus und Neptun würden Wein und Wasser symbolisieren, die sich in der christlichen Eucharistie, im in der Apsis abgebildeten Kelch verbinden würden.⁸⁸⁰ Die Mosaik hätten also den Weg zum ewigen Leben beschrieben.⁸⁸¹

Trotz der Plausibilität einiger Erläuterungen bleibt man einer derart umfassenden allegorischen Deutung gegenüber skeptisch, da Perring einen wichtigen Punkt übersah: Er interpretierte die Mosaik als linearen Weg, der vom Eingang des Vorraums durch den Hauptraum in die Apsis führte. Die für die Interpretation des Gesamtkomplexes wichtigen Inschriften sind aber gar nicht dementsprechend ausgerichtet gewesen: Die Cupidoinschrift (*c*) müsste gleich vor bzw. bei dem Betreten des Hauptraums zu lesen gewesen sein. Ebenso dürfte die Inschrift, die den Neptunkopf flankierte nicht von der Apsis, sondern entgegengesetzt von der Mitte des Raums zu entziffern gewesen sein.⁸⁸²

Tatsächlich scheinen beide Inschriften so angelegt gewesen zu sein, dass sie ihre Wirkung erst beim Verlassen des Raums mit dem Christusmonogramm und dem Kelch zeigten. Auch ohne ähnlich detaillierte und spekulative Szenarien zu entwerfen, müssen die Inschriften, wenn sie mehr als bloße beschreibende Texte zu den Abbildungen waren, dem Betrachter eine Botschaft übermittelt haben. Für Inschrift *b* (Neptun) vermag ich keine stichhaltigere Deutung als bloße Deskription zu geben. Vielleicht ist mit dem *regimen mobile uentis* das stürmische Auf und Ab des menschlichen Lebens

⁸⁷⁸ S. Perring (2003) 103.

⁸⁷⁹ Perring (2003).

⁸⁸⁰ S. oben S. 221.

⁸⁸¹ Perring (2003) 110–112.

⁸⁸² S. dazu oben S. 221.

umschrieben worden. Inschrift *c* sagte dem Besucher⁸⁸³ der Apsis beim Verlassen, dass Cupido keine Macht mehr hat. Besser gesagt: Wenn er die Inschrift laut vorlas, sagte er das selbst. Man könnte darin die Aussage vermuten, dass der Gott die Verlockungen des Diesseits repräsentiert, aber dem ehrfürchtigen Christen nichts mehr anhaben kann.

Meines Erachtens sind die Darstellungen nicht als Allegorien für Elemente des christlichen Glaubens zu interpretieren. Neptun stand nicht für das christliche Jenseits, sondern für die alte römische Welt. Das kann man meines Erachtens an der Ausrichtung der Darstellung dieses Gottes zum Christusmonogramm erkennen: Beide Bestandteile befinden sich nicht einfach nur an der Grenze von Hauptraum und Apsis, sie sind vielmehr einander kontrastierend gegenüber gestellt. Hinzu kommt das Versagen Cupidos.

Das vollständige Verständnis des gesamten Mosaikkomplexes wird im Dunkeln bleiben. Aber auch wenn man den hier vorstellten Deutungsversuchen nicht folgen mag, bleibt festzuhalten, dass der Auftraggeber sehr wahrscheinlich ein Christ war, der zwar seine klassische Bildung zeigen, vor allem aber nicht auf die Darstellung der alten Mythen verzichten wollte. Er hat sich dabei aber nicht auf die bloße schmückende Wiedergabe beschränkt, sondern sich offensichtlich mit ihrer möglichen Umdeutung im christlichen Kontext auseinandergesetzt.

⁸⁸³ Toynbee (1968) 185 entwirft für die Villa in Hinton St. Mary detaillierte liturgische Abläufe innerhalb der über Mosaike verfügbaren Räume.

24. Die *Aeneis* als Thema einer Wandbemalung

Einführung

Konkordanz: RIB II ⁴2447, 9.

Abbildungen: RIB II⁴ ad loc. p. 67 (Zeichnung), Davey–Ling (1982) 147 pl. LXIII, Liversidge (1969) pl. 4.7

Literatur: Toynbee (1964), Liversidge (1969), Barrett (1978), Davey–Ling (1982), Cugusi (2006), Cugusi (2007a).

Beschreibung

Die Inschrift ist 1926 als Teil der Wandbemalung eines Zimmers der römischen Villa in Otford, Kent gefunden worden. Neben der Inschrift wurde ein Fragment einer figürlichen Darstellung gefunden: der Ellbogen und der Arm eines Mannes, der einen Speer oder ähnliches schleudert. Wegen des Inhalts der Inschrift und des Funkkontexts wurden beide Fragmente in Bezug zueinander gesehen.⁸⁸⁴

Die Inschrift selbst, über der offensichtlich ein Band in gelber Farbe verlief, ist mit weißer Farbe auf schwarzen Grund aufgemalt und auf drei Fragmente verteilt, die ein Textfeld mit einer Größe von 19, 5 cm Länge und 12 cm Höhe bilden. Die Buchstaben haben die Höhe von 2, 5 cm (wobei das L auf dem dritten Fragment 3, 3 cm hoch war) und sind sehr akkurat ausgeführt. Anhand der Formen und des Stils der Malerei ist die Inschrift auf das Ende des ersten oder in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. zu datieren.⁸⁸⁵ Der Text ist fragmentarisch erhalten, aber sehr

⁸⁸⁴ S. Toynbee (1964) 220, Liversidge (1969) 145 und Davey–Ling(1982) 148. Strikt dagegen äußert sich Barrett (1978) 309.

⁸⁸⁵ S. Davey–Ling (1982) 146. Dagegen Toynbee (1964) 220, die nur mit der vom archäologischen Befund unabhängigen Begründung der Vergilzitate in anderen Villen Britanniens darauf schließt,

wahrscheinlich ein direktes Vergilzitat und keine eigenständige Dichtung. Die Fragmente der Inschrift befinden sich heute im British Museum, London und werden dort unter der Inventarnr. 1928, 1011.1 in Gallery 49, Vitrine 2 ausgestellt.⁸⁸⁶



Foto: Matthias Schumacher, © British Museum, London.

Text

Bina manu l[atō - - -?]

Bina manu l Cugusi (2006). *Bina manu lato crispans hastilia ferro omnes fere edd.*

dass auch die Malereien in Otford aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert stammen. Dem folgen ohne Diskussion Barrett (1978) 309 und Cugusi (2006) 219.

⁸⁸⁶

Ich habe die Inschrift am 18. September 2008 vor Ort untersucht.

Diskussion

Der Vers, so er vollständig zitiert wurde,⁸⁸⁷ ist ein Vergilizitat, das im Gegensatz zur Vielzahl anderer in Inschriften zitierter Vergilverse⁸⁸⁸ kein weiteres Mal inschriftlich in Erscheinung tritt:⁸⁸⁹

Bina manu lato crispans hastilia ferro.

Zwei Speere mit breiter Spitze in der Hand schwingend.

Auf die anderen Fragmente vor allem der Darstellung eines einen Speer schleudernden Mannes bezugnehmend, ist sich die Forschung in zwei Aspekten einig: Die erhaltene Abbildung und der Vers bilden erstens eine Einheit.⁸⁹⁰ Und zweitens: Der vollständige Vergilvers wird zitiert.⁸⁹¹

Nimmt man ein direktes Vergilizitat an (und es gibt keinen Hinweis, das zu beweifeln), ergeben sich zwei Möglichkeiten, da der Vers zweimal in der *Aeneis* vorkommt.⁸⁹² Die bisherige philologische Untersuchung der Inschrift ging über diesen Punkt nicht hinaus. Dabei lohnt es sich gerade für die Interpretation des gesamten Kontexts durchaus zu überlegen, von wem in den Versen die Rede ist, um gegebenenfalls klären zu können, welche Szene der *Aeneis* unter⁸⁹³ dem Vers zu sehen war.⁸⁹⁴

⁸⁸⁷ S. dazu unten S. 239.

⁸⁸⁸ Dazu Hoogma (1959). Vgl. oben die Inschriften Nr. 16 und 18.

⁸⁸⁹ Dies betont auch Barrett (1978) 309.

⁸⁹⁰ Allein Barrett (1978) 309 bezweifelt dies vehement.

⁸⁹¹ Allein Davey–Ling (1982) 146 weisen darauf hin, dass das L nicht vollständig vorhanden und auch als F zu lesen ist. Dann ist das als Zitat zu Verg. Aen. 7, 688 (*bina manu, fuluosque...*) zu verstehen. Geht man aber davon aus, dass der Raum mit Szenen aus der *Aeneis* geschmückt war, ist es ziemlich sicher, dass dort prägnante Episoden des Epos dargestellt waren. Die Szene, in der dieser Vers vorkommt, gehört nicht dazu. Jedenfalls scheint die Beschreibung des Gefolges des Caeculus innerhalb des Katalogs der Italiker nicht geeignet, um einen bestimmten Teil der Handlung zusammenzufassen.

⁸⁹² Verg. Aen. 1, 313 und 12, 165.

⁸⁹³ So Davey–Ling (1982) 148.

⁸⁹⁴ Davey–Ling (1982) 148 und Toynbee (1964) 220 stellen beide Möglichkeiten kurz vor, diskutieren sie jedoch nicht. Einzig Barrett (1978) 309 diskutiert beide Stellen ernsthaft und weist auf die Probleme mit der Deutung hin.

Liegt ein Zitat des Verses Verg. Aen. 1, 313 vor, konnte man vermutlich die Szene der Erkundung Karthagos erblicken. Dann ist der erhobene Arm der Abbildung Achates, dem Begleiter des Aeneas zuzuordnen.

Wird der Vers Verg. Aen. 12, 165 zitiert, war die Darstellung von Turnus, der in seinen letzten Kampf gegen Aeneas zieht, zu sehen. Kann man klären, welcher der beiden Verse zitiert wurde, wenn man annimmt, dass die Abbildung des Arms zu dem Versrest gehörte? Beide Verse stehen in prominentem Kontext und stellen Situationen dar, die in einer gemalten Kurzfassung der *Aeneis* durchaus Platz fänden. Im ersten Fall wird Aeneas beschrieben, wie er allein mit Achates das für ihn noch unbekannte Land der Karthager erkunden will, als seine Mutter Venus auf ihn trifft. Auf den ersten Blick wirkt die Information, dass Achates dabei seine Waffen kampfbereit in der Hand hält, merkwürdig,⁸⁹⁵ ist aber dennoch plausibel, wenn man an einen Soldaten auf unbekanntem Terrain denkt, der auf der Hut vor einem möglichen Hinterhalt seine Waffen kampfbereit gezückt hält.

Unrealistisch jedoch wäre es, wenn diese Szene an der Wand der Villa in Otford als Bild dargestellt wäre: Der abgebildete Arm ist so erhoben, dass die Person den Speer nicht nur kampfbereit hält, sondern das Geschöß schleudern zu wollen scheint. Würde man die Situation so abbilden, sähe es so aus, als ob Achates mit dem Speer Venus angreife. Zusätzlich müsste man postulieren, dass nicht nur der Inhalt des besagten, sondern auch des folgenden Verses (*Cui mater media sese tulit obvia silva ...*, Verg. Aen. 1, 314) abgebildet worden wäre,⁸⁹⁶ da Hauptthema des Bildes das Treffen zwischen Mutter und Sohn wäre.

Anders sieht es aus, wenn man den Vers aus dem zwölften Buch als Grundlage für die Darstellung annimmt: Turnus zieht in den Kampf gegen Aeneas und wird im folgenden Vers als dessen Gegner beschrieben. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass Turnus kurz vor dem Kampf bereits mit erhobenem Speer dargestellt wurde, während ihm gegenüber Aeneas positioniert wurde.

⁸⁹⁵ Tatsächlich könnte man an der Echtheit des Verses zweifeln. Zum einen liegt eine mit Verg. Aen. 12, 165 eine Dublette vor, zum anderen fügt sich der Inhalt auf den ersten Blick nicht in den Kontext, vgl. dazu O. Zwierlein, *Die Ovid- und Vergil-Revision in tiberischer Zeit*, UaLG 57, Berlin 1999, 162. Sollte tatsächlich ein zu tilgender Vers vorliegen, wäre das für die Untersuchung der Inschrift irrelevant, da dieser Eingriff in den Text laut Zwierlein bereits vor der Herstellung der Wandmalerei geschehen ist (vgl. oben S. 235 zur Datierung) und der Auftraggeber bezüglich beider Verse den gleichen Text der *Aeneis* hatte.

⁸⁹⁶ Zur Frage, wie viel des Verses zitiert wurde s. unten. S. 239.

Unter der Voraussetzung, dass Bild- und Textreste zueinander gehören, ist es wahrscheinlich, dass im erhaltenen Fragment die Begegnung von Turnus und Aeneas dargestellt wurde. Allerdings bleibt diese Interpretation zu einem großen Teil Spekulation, da folgende Zweifel bestehen bleiben: Es lässt sich bei aller Plausibilität nicht mit letzter Gewissheit sagen, ob das Fragment der Abbildung und der Rest des Verses zueinander gehören.⁸⁹⁷ Ebenso unsicher ist, wie viel Text überhaupt zitiert wurde. Da das hier diskutierte Fragment den größten zusammenhängenden Text bietet, kann man nicht sagen, wie viele Verse pro Szene zitiert wurden. Man weiß nicht, ob vielleicht nur bestimmte Passagen auf die Wand gemalt worden sind. Es ist – auch wenn wahrscheinlich – nicht einmal zu beweisen, dass dem *bina manu* l[- - -] auch wirklich alle Wörter des Verses folgten.⁸⁹⁸

Bei aller Spekulation zeigt die Inschrift, dass der Auftraggeber dieser Malerei nicht nur über ein gewisses finanzielles Vermögen, sondern auch über Kenntnisse der *Aeneis* verfügte. Es wurden vermutlich nicht nur die bekanntesten Szenen bildlich dargestellt, sondern mit Textpartien des Epos erweitert, die nicht so bekannt sind wie andere in Wandinschriften oft perpetuierte Verse.⁸⁹⁹

⁸⁹⁷ Barrett (1978) 309 weist dies entschieden zurück. Zu beiden Situationen passe die kriegerische Haltung des abgebildeten Arms nicht. Ebenso sei darauf hinzuweisen, dass im Text von zwei Speeren die Rede sei. Dem kann man entgegen, dass der zweite Arm und somit ein möglicher zweiter Speer nicht mehr erhalten sein können. Gegen jenes wäre einzuwenden, dass mit dem Verb *crispare* sehr wohl eine Handlung ausgedrückt wird, die die erhaltene Abbildung darstellt, vgl. dazu TLL, s. v. *crispo*, 1207–1208, bes. 1207, 68–82.

⁸⁹⁸ So auch Cugusi (2006) 219, der zu Recht anmerkt, dass es nicht gesagt ist, ob *lato* nicht anders flektiert wurde als im Original.

⁸⁹⁹ So Barrett (1978) 309, vgl. oben S. 237.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Geographische Verteilung:

Metrische Inschriften sind nicht nur in urbanen Zentren, sondern auch in Militärlagern gefunden worden. Dabei ist es aufgrund fehlender Hinweise zur Datierung oder aufgrund des Fehlens anderer Angaben im Text schwer, genau zu erkennen, ob eine Inschrift in einem Lager oder in einer Stadt, die sich im Laufe der Zeit im Kontext des Lagers entwickelt hat, hergestellt wurde. Ein Beispiel ist die Inschrift für Corellia Optata. Es ist nicht klar, ob ihr Vater tatsächlich ein Angehöriger der Militärverwaltung war, nur weil die Inschrift in Eboracum, York, das ein wichtiger Legionsstützpunkt gewesen ist, gefunden wurde. Die Inschrift für den *signifer* T. Flaminus wurde in der heutigen Stadt Wroxeter gefunden, ist aber eher dem Legionslager als der antiken Stadt Viroconium zuzuordnen.⁹⁰⁰ Lincoln war ursprünglich auch nur ein Lager, wurde dann aber zu einem bedeutenden zivilen Zentrum. In der Inschrift, in der von der *dulcissima proles* die Rede ist, fehlt der eindeutige Bezug zum Militär, so dass man davon ausgehen kann, dass die Inschrift der Stadt Lindum und nicht dem Lager zuzuordnen ist.

Auch außerhalb dieser Siedlungsarten, auf dem Land in Villen sind metrische Inschriften gefunden worden.

Städte

Londinium, London: Nr. 19.

Eboracum, York: Nr. 1, Nr. 11.

(vielleicht) Calleva Atrebatum, Silchester: Nr. 17

Verulamium, St Albans: Nr. 14, Nr. 16.

Lindum, Lincoln: Nr. 7.

Corinium, Cirencester: Nr. 3.

Luguvalium, Carlisle: Nr. 13

⁹⁰⁰ S. dazu unten Funktionen der Urheber der Inschriften, S. 243.

Vinovia, Binchester: Nr. 18.

Deva, Chester: Nr. 15.

Militärlager

Viroconium, Wroxeter: Nr. 2.

Habitancum: Nr. 4, Nr. 6.

Maia, Bowness-on-Solway: Nr. 9.

Cataractonium, Catterick: Nr. 10.

Banna (am Hadrianswall und Castelsteads) kein Lager, aber von einem Lager aus gesetzt: Nr. 5.

Magnae, Carvoran: Nr. 8.

Bremetennacum; Ribchester: Nr. 12.

Sonstige Fundorte

Lullingstone: Nr. 22

Otford: Nr. 24

Frampton: Nr. 23

Shakenoak: Nr. 21.

Es gibt keinen Ort, an dem die metrischen Inschriften gehäuft vorkommen. Zwar finden sich Belege für sie in den *coloniae*, wie York oder London, die zum Teil auf Legionslager zurückgehen und wichtige Zentren der Provinz waren, aber bereits bei dem Beleg aus London fällt auf, dass es sich allein um ein Graffito auf einem Ziegel handelt und nicht z. B. um eine Grabinschrift einer höherrangigen Person. Die Inschriften sind über ganz England verteilt. Das Ergebnis der geographischen Verteilung zeigt, dass es nicht möglich ist, anhand der metrischen Inschriften auf ein intellektuelles Zentrum des römischen Britannien zu schließen.

Material

Vierzehn Steininschriften stehen acht Graffiti gegenüber. Letztere sind alle auf Gebrauchgegenständen angebracht worden. Die einzige Wandinschrift ist ein Vergilvers, der in einem offensichtlich mit Szenen der *Aeneis* bebilderten Zimmer stand. Neben diesen finden sich zwei Inschriften, die Teil eines Bodenmosaiks und – vergleichbar mit der gemalten Wandinschrift – Teil eines Gesamtkomplexes waren. Es fehlen Zeugnisse auf Bronze.

Eine wichtige Bedingung für Steininschriften ist die Verfügbarkeit des Materials. Felsgestein war in Süd- und Westengland, also dort, wo die ersten römischen Zentren entstanden, nur bedingt verfügbar. Man findet es hauptsächlich im Norden und Osten Britanniens.⁹⁰¹

Stein: Nr. 1–13

Mosaik: Nr. 22 und 23.

Wandmalerei: Nr. 24

Instrumentum domesticum: Nr. 14–21.

Inschriftenklassen

Die Einteilung der Inschriften in Klassen ist immer mit gewissen Problemen behaftet: Selbst die eindeutigen Grabinschriften sind zum größten Teil den *Dis Manibus* gewidmet und somit immer auch eine Weihinschrift. Da sie stets das Andenken an eine bestimmte Person in Ehren halten soll, ist jede Grabinschrift in gewisser Weise auch eine Ehreninschrift. Noch problematischer kann die Differenzierung von Weih- und Bauinschrift sein, da eine Weihung eines Sakralbaus nicht nur ein technischer Akt, sondern auch eine Opfergabe an die jeweilige Gottheit ist. Der Septimius-Stein (Nr. 3) in Cirencester ist auf der einen Seite durch seine Weiheformel *I(oui) O(ptimo) M(aximo)* ganz eindeutig als Weihinschrift zu bezeichnen. Der Inhalt des Texts zeigt

⁹⁰¹ S. dazu auch unten S. 251.

aber andererseits, dass der Anlass für die Inschrift die erneute Errichtung einer Säule war. Es handelt sich also auch um eine Bauinschrift.⁹⁰²

Grabinschrift: Nr.1, 2, 6, 7, 11–13.

Weihinschrift: Nr. 3–5, 8–10.

Graffiti: Nr. 14–21.

„Zierinschrift“: Nr. 22–24.

Soziale Schichten bzw. Funktionen

Eine große Zahl der römischen Inschriften sind Monumentalinschriften von Personen, die einen hohen sozialen Rang hatten. Dies hat in erster Linie mit dem Material dieser Inschriften zu tun: Es haben sich mehr von ihnen erhalten, weil die Träger aus Stein gefertigt sind. Dieses Material ist nicht so anfällig wie Holz oder ähnliche Stoffe, die über die Zeit hinweg verrotten. Auch besteht weniger die Gefahr des Diebstahls als bei Bronzeplatten, auf denen offizielle Dekrete verkündet wurden.

Allerdings stimmt die grobe Aufteilung, dass nur hochrangige Personen Steininschriften errichteten, nicht ganz: Natürlich findet man Zeugnisse wie den Stein des Septimius (Nr. 3), der als Verwalter der Provinz sicher ebenso zum Ritterstand gehörte wie die in York verstorbene Iulia Fortunata (Nr. 11), deren Gatte eine führende Position in der Provinz hatte.⁹⁰³ Aber bei anderen Inschriften wird durch den Text und das Monument an sich deutlich, dass der Urheber nicht aus den höchsten Schichten der römischen Gesellschaft stammte: Der Grabstein des Titus Flaminus (Nr. 2) informiert den Leser explizit darüber, dass Titus Flaminus als *signifer* ein relativ hochrangiger Soldat, aber kein Offizier war. Die Inschrift ist offensichtlich von der Armee oder von einem hochrangigen Offizier gestellt worden. Der Grabstein der Corellia Optata (Nr. 1) wurde von ihrem Vater Q. Corellius Fortis gestellt, der dem Namen nach nicht aus Britannien stammte und in der bisherigen Forschung nur deshalb der Militärverwaltung von York zugeordnet wurde, weil der Grabstein

⁹⁰² Zu dieser Problematik der Einteilung s. einführend Schmidt (2004) 50.

⁹⁰³ S. dazu Birley (1981) 402.

ebendort gefunden wurde. Dennoch zeigt die Gestaltung der Inschrift, dass dieser Mann eher nicht der Oberschicht angehörte: Die Inschrift ist auf einen vorgefertigten Stein mit fehlender Ordination und vielen Platz sparenden Ligaturen eingemeißelt worden. Für eine sauber gearbeitete Inschrift fehlte offensichtlich das Geld. Die Steininschrift für die Nymphen eines *miles* (Nr. 4) zeigt in Form und Inhalt, dass sie von einem einfachen Soldaten gestiftet worden ist. Die Form der Buchstaben ist sehr unregelmäßig, da sie zum Teil gebohrt, manche wiederum gemeißelt sind. Der Urheber der Inschrift gehörte dem Militär, aber keiner höheren Gesellschaftsschicht an. Genauere Informationen über den Stifter erfährt man aus dem Text der ebenfalls am Hadrianswall gefundenen Inschrift für die *Virgo Caelestis* selbst (Nr. 8): M. Donatianus war Tribun mit der Machtbefugnis eines Lagerpräfekten: Das heißt, er war in der militärischen Rangfolge relativ einflussreich, gehörte aber keiner sehr hohen sozialen Schicht an. Der Name verrät, dass er höchstwahrscheinlich aus Nordafrika stammte und bestenfalls dem dort ansässigen Landadel angehörte. Vollkommen unsicher bleibt die in der Inschrift Nr. 10 erwähnte Person: T. Irdas hat vermutlich so gar nicht existiert. Sein Name scheint so ungewöhnlich, dass man mit gutem Grund an der korrekten Überlieferung zweifeln kann. Unklarheit besteht beim Grabstein für Flaminius (Nr. 6) aus dem Lager Habitancum und bei der eine *dulcissima proles* erwähnenden Inschrift aus Lincoln (Nr. 7). Für den ersten Fall kann man relativ sicher einen militärischen Kontext annehmen. Da aber Legionsstandorte wie Lincoln im Laufe der Zeit zu *coloniae* und bedeutenden zivilen Zentren wurden, ist eine Zuordnung zum Militär bei der letztgenannten Inschrift nicht möglich. Für die Urheber aller genannten Inschriften gilt jedoch, dass sie eine soziale Stellung innehatten, die es ihnen ermöglichte, einen Stein zu erwerben und ihn mit einer Inschrift versehen zu lassen. Dies gilt ebenso für den Händler am westlichen Ende des Hadrianswall, der gelobt, den göttlichen *Matres* eine Inschrift mit goldenen Buchstaben zu stiften, wenn er weiterhin Erfolg hat (Nr. 9). Der Text zeigt, dass ein Händler von der Grenzsituation, die von vielen Teilen der Bevölkerung Roms als bedrohlich empfunden wurde, profitieren und zu einem gewissen Wohlstand kommen konnte.

Ein anderes Bild bietet sich bei einer weiteren Gruppe von Inschriften: Neben den Steininschriften haben sich einige metrische Inschriften erhalten, die in Gebrauchsgegenstände des Alltags geritzt worden sind (Nr. 14–21). Bei vier Inschriften dieser Gruppe kann man sich sicher sein, dass sie von den Herstellern des jeweiligen die Inschrift tragenden Objekts eingeritzt wurden. Der sogenannte Pertacus-Ziegel (Nr. 17)

und der sogenannte Austalis-Ziegel (Nr. 19) aus London sind wie auch die beiden sogenannten Armea-Ziegel (Nr. 18) gewiss nicht von Personen höherer sozialer Schichten, sondern von einfachen Handwerkern hergestellt worden. Die verschollenen beschrifteten Scherben aus Verulamium (Nr. 14 und 16) und die Scherbe aus Shakenoak (Nr. 21) enthalten zu wenig konkrete Aussagen in ihrem Text. Aber man kann – ähnlich wie bei dem Becher aus Chester (Nr. 15) – davon ausgehen, dass sie nicht senatorischen oder ähnlich hochrangigen Haushalten zuzuordnen sind.

Herstellungsart und Fundort zweier Inschriften machen die soziale Einordnung ihrer Auftraggeber sofort deutlich: die beiden Mosaikinschriften der Villen in Lullingstone (Nr. 22) und Frampton (Nr. 23). Bodenmosaiken sind sehr kostenintensiv und zeigen, dass der Besitzer der Villa noch über ausreichende Ressourcen verfügte, sich derartigen Schmuck in den Wohnbereich legen zu lassen. Beide Mosaiken zeigen jedoch, dass sich diese zwei gebildeten und reichen Personen intensiv mit den alten Mythen der römischen Welt und der neuen Religion des Christentums auseinandersetzten und dies in einem aufwändigen Bodenschmuck darstellen ließen. Für das Fragment der Wandinschrift (Nr. 24) aus einer Villa in Otford gilt Ähnliches: Der Besitzer verfügte über genügend Geld, um sich einen Raum mit Szenen der *Aeneis* Vergils in Bildern und Versen ausschmücken zu lassen.

Oberschicht, Senatorenrang: Kein Beleg.

Oberschicht, Landbesitz: Nr. 22–24.

Verwaltung–Rittertum: Nr. 3 und 11.

Militär: Nr. 2, 4, 5, 8, 10 und 12. Wahrscheinlich Nr. 6.

Handel: Nr. 9.

Handwerk: Nr. 14–21.

Unklar: Nr. 1 und 7.

Eine weitere in diesem Kapitel notwendige Unterscheidung ist die zwischen privaten und offiziellen Inschriften: Auf den ersten Blick erscheinen Grabinschriften rein privat: Der Vater Q. Corellius Fortis trauerte um seine Tochter (Nr. 1). Der Leser erfährt nichts über weitere Funktionen, die dieser Mann innehatte. Ähnlich beim Grabstein für Flavius Antigonus Papias (Nr. 13), dem in Carlisle verstorbenen Griechen. Der Text endet mit dem Hinweis, dass seine Frau ihm den Grabstein gesetzt hat. Anders verhält es sich bei der Grabinschrift für Titus Flaminius (Nr. 2), dem *signifer* der 14. Legion.

Seine Funktion ist genau wie seine Dienstzeit explizit aufgeführt. Durch den poetischen Teil bekommt die Inschrift zwar eine persönliche Nuance, jedoch ist der gesamte Stein von einer heute nicht mehr erhaltenen Darstellung eines Soldaten mit dem *signum* in der Hand dominiert. Die öffentliche Funktion von Titus Flaminus steht im Zentrum dieser Inschrift, die vermutlich von der Legion oder seinem Vorgesetzten gestiftet worden ist.

Die Grabinschrift für den Flaminus in Habitancum (Nr. 6) ist durch ihren Fundort vermutlich als vergleichbarer Fall einzustufen. Zwar fehlen im Text jegliche Angaben über militärische Funktionen des Verstorbenen, doch legt der Fundort, das Lager Habitancum, nahe, dass der Verstorbene Mitglied der Streitkräfte war. Ein weiterer diskutierenswerter Fall ist die nur handschriftlich überlieferte Inschrift für die Familie des Iulius Maximus (Nr. 12). Selbst wenn man aus dem Text eine Familientragödie herausliest, bleibt doch die Tatsache, dass dieser Iulius Maximus seine genaue Titulatur als *Singularis consularis der ala Sarmatarum* angibt.

Darauf verzichtet der Gatte der Iulia Fortunata (Nr. 11) in York vollkommen und nennt nur seinen Namen und seine Funktion als Ehemann, obwohl nach dem Fund seines Sarkophags feststeht, dass dieser Verecundius Diogenes ein hochrangiger Beamter der Provinzverwaltung war.

Ähnlich verhält es sich bei den Weihinschriften: Auf der einen Seite gibt es eindeutig private Weihinschriften wie die des Händlers aus Maia (Nr. 9) am Hadrianswall, der ein Gelübde für den Erfolg seiner Geschäfte ausspricht. Die Motive für die Inschrift für *Nymphis venerandis* (Nr. 4) scheinen ebenso privater Natur zu sein, auch wenn ein *miles* diese Inschrift geweiht hat. Doch bereits bei der Inschrift für die *Virgo Caelestis* (Nr. 8) ist zu fragen, inwiefern der nordafrikanische Tribun Donatianus wirklich seiner Göttin eine private Inschrift weiht, wenn diese im Lager Magnae am Hadrianswall angebracht war und synkretistisch auch bedeutende Gottheiten Roms und vor allem seiner syrischen Soldaten anspricht. Das gleiche gilt für die Inschrift des T. Irdas (Nr. 10), der dem Wegegott eine Dankinschrift setzt, aber seine Funktion als *Singularis consularis* miterwähnt, ebenso wie die des *Beneficiarius consularis* der Inschrift auf demselben Stein.

Eindeutig offizieller Natur ist der mittlerweile verlorene Viktoria-Altar (Nr. 5) am Hadrianswall, der die sechste Legion als Stifter nennt. Ebenso verhält es sich beim Septimius-Stein (Nr. 3), der zwar eine persönliche Auseinandersetzung zwischen

Christentum und alter Religion zu enthalten scheint, aber von Septimius in seiner Funktion als *praeses primae Britanniae* gesetzt wurde.

Alle weiteren Inschriften dienen in gewisser Weise der Selbstdarstellung des Urhebers, sind aber in keiner Weise offizieller Natur, da bei den Graffiti auf Ton, aber auch bei den Mosaikinschriften kein öffentliches Publikum zu erwarten ist. Ganz besonders trifft das auf die Graffiti auf Ziegeln zu: Der Pertacus-Ziegel (Nr. 17) ist eindeutig verbaut und als Hohlraumziegel für die Beheizung eines Gebäudes in Gebrauch gewesen.

Sprachliche Besonderheiten

In dieser Übersicht sollen die Erscheinungen zusammengefasst werden, die in den metrischen Inschriften vorkommen, und nicht dem literarischen Latein entsprechen.

ae = e: Nr. 1, 11, 12 und 23.

Besondere Wörter: Nr. 18 (*Armea*?) und Nr. 19 (*cotidim*).

Besondere Namen: Nr. 10 (T. Irdas) und Nr. 17 (Pertacus).

Besondere Abkürzungen, Ligaturen: Nr. 1, 11 und 12.

Fehler: Nr. 1 (*corporis*-Ligatur fehlt ein R), Nr. 5 (*Carivam* statt *caelum*; wenn so richtig überliefert), Nr. 15 (*coneclamant*), Nr. 19 (*sib(i)*) und Nr. 23 (*scultum* statt *scultura*).

Viele Inschriften enthalten keine ungewöhnlichen sprachlichen oder orthographischen Erscheinungen. Ein relativ häufiges Phänomen, das aber in der gesamten Epigraphik anzutreffen ist, stellt die Schreibung des Diphthong *ae* als *e* dar. Dies geschieht zu einer Zeit, als dieser Laut monophthongisch ausgesprochen und häufig so geschrieben wurde. Dieses Phänomen ist mit dem Einfluss der gesprochenen Sprache auf die Schriftsprache zu erklären.

Bei einigen Inschriften kommen Formen vor, die nur schwer erklärt werden können und vermutlich Fehler sind: Bei der Inschrift auf dem Becher aus Chester (Nr. 15) heißt es, dass ein Dexter und ein Egnatius rufen – *coneclamant*. Das E ist in dieser

Form unbelegt und nach der Autopsie ist es klar, dass der Urheber der Inschrift sich verschrieben hat. In der Inschrift auf dem Austalis-Ziegel (Nr. 19) beweist der Autor seine Kreativität bei der Bildung einer, zumindest uns unbekanntem Form *cotidim*, das fehlende zweite I in *sibi* geht aber vermutlich auf einen Fehler zurück.

Eher technischer Natur sind die Ligaturen. Hier fallen drei Inschriften auf: Es wäre müßig, über die Gründe für die Ligaturen in der Grabinschrift des Iulius Maximus (Nr. 12) zu spekulieren, da mit der Inschrift auch Maß- und Proportionsangaben verloren sind. Man kann also nicht behaupten, dass die Ligaturen allein auf Platzmangel auf einem vorgefertigten Stein zurückzuführen sind. Dies ist eindeutig bei der Inschrift für Corellia Optata (Nr. 1) der Fall: Viele zum Teil unbekannte Ligaturen befinden sich in einem Text, der in ein vorgegebenes Feld eingemeißelt ist und über keine Ordination verfügt. Resultat ist die unsaubere Ausführung der gesamten Inschrift auf der einen Seite und die Notwendigkeit Platz sparender Ligaturen auf der anderen Seite. Diese sind zum Teil sehr gewagt, wie die Ligatur von *corporis* zeigt: Die Buchstaben sind so verschlungen, dass das Wort nur schwer zu lesen ist und im Endeffekt sogar ein Buchstabe, ein R, nicht dargestellt wird. Die dritte Inschrift mit bemerkenswerten Ligaturen ist die Grabinschrift für Iulia Fortunata (Nr. 11). Dort verhält es sich anders: Es gibt keine Einschränkung im Raum. Die Buchstaben hätten nicht als Ligatur dargestellt werden müssen. Ein möglicher Grund ist, dass der Auftraggeber die Ligatur als graphisches Schmuckmittel gewünscht hatte.

Die Metren

Viele der *Carmina Latina Epigraphica* sind in einem daktylischen Versmaß gedichtet worden. Nur wenige sind in einem anderen Versmaß verfasst:

1. Daktylische Versmaße

Hexameter: Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 7, 23 und 24.

Elegisches Distichon: Nr. 18 und 22.

Sonstiges:

- *vermutlich oder vielleicht hexametrisch*: Nr. 6, 13, 14, 15 und 21.
- *hexametrische Bestandteile*: Nr. 11, 12, 16 und 17.

2. Jambo-trochäische Versmaße

Jambischer Senar: Nr. 8 und 10.

Trochäischer Septenar: Nr. 9.

sonstige: Nr. 19 (jambischer akatalektischer Dimeter).

Die daktylisch gestalteten Inschriften befinden sich eindeutig in der Überzahl. Dabei fällt auf, dass ein sehr großer Teil der Inschriften zwar metrisch gestaltet ist, aber nicht als vollständige Versen bzw. Inschriften, bei denen die Art der metrischen Gestaltung nicht schlüssig geklärt werden kann. Wahrscheinlich im Hexameter verfasst ist die Inschrift für den verstorbenen Flaminus im Lager Habitancum (Nr. 6). Nicht auszuschließen ist das beim Becher aus Chester (Nr. 15) und der Tonscherbe aus Verulamium, die vermutlich ein Vergilizitat enthielt (Nr. 16). Dass die Scherbe mit den Worten *ponio* und *undis* (Nr. 21) wirklich einen lateinischen Text in Hexametern enthielt, ist nicht auszuschließen, aber auch nicht mit letzter Gewissheit zu behaupten.

Die Metrik der Grabinschrift für Flavius Antigonus Papias (Nr. 13) ist so zweifelhaft, dass ihre metrische Gestaltung gar nicht feststeht, auch wenn sie von der Forschung als *commaticum* bezeichnet wurde.

Bei dem sogenannten Pertacus-Ziegel (Nr. 17) liegt ein Text vor, in dem ein prominenter Versteil (*conticuere omnes*, Verg. Aen. 2, 1) einen neuen Kontext und eine neue Aussage bekommt. Der Text ist z. T. metrisch gestaltet, jedoch kein *Carmen Latinum Epigraphicum* in einem engeren Sinne. Ebenso verhält es sich bei der Grabinschrift für Iulia Fortunata (Nr. 11) und der des Iulius Maximus für seine Familie (Nr. 12). In beiden Fällen sind bestimmte Teile der Inschrift (*fida coniuncta marito* und *his terris tegitur*) Teilen eines daktylischen Hexameters zuzuordnen. Die Wortwahl der einen Inschrift und der Plural der anderen weisen darauf hin, dass ein poetischer Anklang in beiden Texten durchaus beabsichtigt war.

Ein Großteil der metrischen Inschriften des Römischen Britannien sind keine *Carmina Latina Epigraphica* in dem Sinne, dass sie durchkomponierte Gedichte mit einheitlichem Versmaß sind. Von diesen haben sich allein 14 erhalten.

Qualität und Quantität

Folgende Ergebnisse können bisher festgehalten werden:

- Es liegt Material aus dem ganzen römischen Britannien vor. Die Belege sind nicht an einem bestimmten Ort konzentriert, sondern auf viele Siedlungen verteilt.
- Fast alle üblichen Materialien (außer Bronze) sind genutzt worden, um metrische Inschriften herzustellen.
- Es sind nahezu alle Inschriftenklassen vorhanden, die größte Gruppe bilden die Grabinschriften.
- Das Material enthält Zeugnisse aus der gesamten Zeit der römischen Besatzung: Vom Grabstein des Titus Flaminus (Nr. 2), der in den 60er Jahren des ersten Jahrhunderts gesetzt worden ist, bis zu den Mosaikinschriften des späten vierten Jahrhunderts.
- Die Inschriften sind von Vertretern nahezu aller Gesellschaftsschichten hergestellt worden: Es gibt zwar keine senatorischen Inschriften, dafür aber eine gewisse Zahl von hochrangigen Verwaltungsangestellten. Die Graffiti auf Ton sind vermutlich von Ziegelmachern, also von Handwerkern eher niedriger Gesellschaftsschichten, hergestellt worden, falls es sich überhaupt um Freie handelte.

Aber auch:

- Es gibt insgesamt äußerst wenige metrische Inschriften.
- Die Inschriften sind alle sehr kurz. Die Inschrift für die Göttin Virgo Caelestis (Nr. 8) hat zehn Verse und ist die umfangreichste erhaltene Inschrift.

In Grassls Darstellung zur Bedeutung der Erforschung der *Carmina Latina Epigraphica* für die Provinzgeschichte des römischen Reiches heißt es, dass die Anzahl dieser metrischen Inschriften ein Indikator für die Ausbreitung römischer Denkweise und

Kultur generell sein kann.⁹⁰⁴ Die Provinz Dakien, die nur über sehr wenige Inschriften dieser Art verfüge, sei in diesem Sinne eine Provinz gewesen, deren Grad der Romanisierung äußerst niedrig anzusiedeln sei. Der Gegensatz dazu sei z. B. Spanien mit mehreren hundert Inschriften.

Auf Britannien übertragen müsste das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung in dieser Hinsicht eindeutig sein: Man müsste den niedrigsten Grad der Romanisierung annehmen. Nach dem vorzeitigen Verlassen der Römer Anfang des fünften Jahrhunderts gibt es eine kurze Epoche, die von der englischsprachigen Forschung als ‚subroman‘ bezeichnet wird. Doch scheint man allein die Kenntnis der lateinischen Sprache so schnell verlernt oder verdrängt zu haben, dass sich dort keine romanische Sprache bilden konnte.

Diese Deutung würde jedoch viel zu kurz greifen. Natürlich ist der römische ‚epigraphic habit‘ in dieser Provinz nicht so ausgeprägt wie in anderen Teilen des Reichs. Hier sind tatsächlich nur die drittwenigsten Steininschriften auf 1000 Quadratkilometer gefunden worden.⁹⁰⁵ Dennoch muss man sorgsam alle Faktoren abwägen, um den Grund dafür zu erfahren. Da diese Arbeit nur einen kleinen Teil der aus Britannien erhaltenen Inschriften untersuchte, kann sie diese Frage nicht beantworten. Allerdings sei darauf hingewiesen, dass ein wichtiger Faktor für die Herstellung einer Inschrift das Material ist. Ehren-, Weih- und Grabinschriften stellen die Mehrheit aller erhaltenen lateinischen Steininschriften. Um sie herzustellen, braucht man Steine, da dies das bevorzugte Material für diese Inschriftenklassen ist. Die meisten Steininschriften des römischen Britannien stammen aus dem Norden und einige aus dem Westen der Provinz. Die südlichste Steininschrift der metrischen Inschriften ist der Septimius-Stein (Nr. 3) aus Cirencester. Die Regionen im Süden und Osten konnten nicht ohne weiteres über Stein verfügen, da die Beschaffung des Materials mit einem zusätzlichen Aufwand verbunden war. Tatsächlich lagen aber die Zentren, in denen man normalerweise Steininschriften in größerer Zahl vermuten würde, in diesem Gebiet: z. B. London, Canterbury oder Colchester.⁹⁰⁶ Ein Grund für die geringe Zahl

⁹⁰⁴ S. Grassl (1978).

⁹⁰⁵ Nur in Raetien und in der Mauretania Tingitana sind weniger Inschriften gefunden worden. S. dazu die Tabelle bei Harris (1989) 268.

⁹⁰⁶ Der Gegensatz ist erstaunlich, wenn man die relativ kleinen Bestände des British Museum und des Museum of London mit denen eines kleineren Museums wie dem Grosvenor Museum in Chester vergleicht.

von Steininschriften liegt also unter anderem im Vorkommen des Materials und zeigt wie problematisch der Faktor Quantität ist. Auf die Romanisierung in Britannien übertragen müsste man folgerichtig behaupten, dass der Norden Englands, also das Gebiet, das an die ‚Barbarenvölker‘ grenzte, besser romanisiert war als der Süden. Das ist erwiesenermaßen nicht richtig.

Seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts ist es unmöglich, einen niedrigen Romanisierungsgrad an der Schriftlichkeit in Britannien festzumachen: Mit den im Lager Vindolanda am Hadrianswall gefundenen Schreibtäfelchen und den Fluchtafeln von Bath ist das Corpus schriftlicher Zeugnisse enorm erweitert worden. In Vindolanda werden auch heute noch Täfelchen überwiegend aus dünn geschnittenem Birkenholz gefunden, die beschrieben worden waren. Diese Tafeln haben das Bild der römischen Besatzung in Britannien erheblich erweitert; waren doch bisher neben den archäologischen Funden die Hauptquellen dafür allein Inschriften und der Bericht im *Agricola* des Tacitus. Diesen Text hat der römische Senator Tacitus im ausgehenden ersten Jahrhundert zu Ehren seines Schwiegervaters verfasst. Dementsprechend ist die Schrift als Quelle vorsichtig zu nutzen. Man kann also die Bedeutung der Texte, die in Vindolanda über die Jahrhunderte konserviert wurden, nicht hoch genug schätzen.⁹⁰⁷ Man erfährt aus ihnen Details zu Truppenzusammensetzungen und über die Stärke einer Einheit am Hadrianswall. So kann man anhand zahlreicher Urlaubsmeldungen ersehen, dass die Lage an der nördlichsten Grenze des Reichs nicht konstant bedrohlich war. Neben diesen für den Althistoriker wichtigen Informationen erfährt man aber mehr über wirtschaftlich-soziale Zusammenhänge. Auch Details zum Privatleben werden deutlich: So hat sich als prominentes Beispiel die Einladung einer Offiziersgattin zu einer Geburtstagsfeier erhalten. Es gibt Korrespondenzen unter Sklaven und die Zitate einiger Vergilverse.

Dies zeigt eines: Die Schriftkultur war vielleicht kein Massenmedium im heutigen Sinne. Man kann auch gewiss keine mit den heutigen Zahlen vergleichbaren Alphabetisierungsquoten postulieren. Die Schrift spielte aber eine wichtige Rolle in der Kommunikation großer Teile der antiken Gesellschaft. Auch wenn nicht nachgewiesen werden kann, wer lesen und schreiben konnte und wer nicht, so gibt es mit den Schreibtäfelchen nicht zu verleugnende Beweise dafür, dass Individuen aus allen sozialen Gruppen über dieses Können verfügten.

⁹⁰⁷ Zu den Schreibtäfelchen von Vindolanda s. einführend Bowman (2003).

Herkunft der Urheber

Es ist nicht leicht die Herkunft und die Volkszugehörigkeit der Urheber der hier behandelten Inschriften zu klären, für die meisten müssen sie im Dunkeln bleiben. Drei Kategorien erscheinen sinnvoll:

nicht aus Britannien: Nr. 2, 3, 5 (Widmung durch Legion), 9–13.

Unsichere Herkunft: Nr. 1, 4, 6, 7, 9 und 10.

Britannien: Nr. 14–24.

Nicht aus Britannien kamen eindeutig folgende Personen: Titus Flaminius, der Adlerträger, der im heutigen Wroxeter bestattet worden ist. Der Grabstein sagt selbst, dass er aus Faventia stammte (Nr. 2). Antigonus Papias ist *civis Gr(a)ecus* gewesen (Nr. 13). Iulia Fortunata kam aus Sardinien (Nr. 11), Marcus Caecilius Donatianus (Nr. 8), wie der Name und die Weihung an die *Virgo Caelestis* nahelegen, aus Nordafrika. Ob Septimius (Nr. 3), der *praeses* der Britannia Prima wirklich Remer war, wie einige Forscher vermuteten, ist nicht vollkommen zu klären, der Verweis *ciuis R[---]* zeigt aber, dass er nicht aus Britannien stammte. Iulius Maximus (Nr. 12), der die nur handschriftlich überlieferte Inschrift für seine Familie stellt, bezeichnet sich selbst als *Singularis consularis der ala Sarmatarum*.

Bei den meisten anderen Inschriften, vor allem den Steininschriften kann man nur Mutmaßungen anstellen: Bei Corellia Optata (Nr. 1) spekulierte man, dass die Familie vielleicht ursprünglich aus Gallien stammte und in Britannien gelebt habe, weil ihr Vater Q. Corellius Fortis eine wie auch immer geartete Position in der Militärverwaltung innehatte. Über T. Irdas und Q. Varius Vitalis (Nr. 10), deren Inschriften nur handschriftlich überliefert sind, kann man nur anhand ihrer Position als *Singularis*, bzw. *Beneficiarius consularis* vermuten, dass sie – analog zu Iulius Maximus – auch in einer Truppeneinheit dienten, die sich nicht aus Britanniern rekrutierte. Die Inschrift über den anderen Flaminius (Nr. 6) lässt sich nur anhand des Fundorts, des Lagers *Habitancum*, näher bestimmen: Wahrscheinlich war er ein Mitglied der Streitkräfte, obwohl das der erhaltene Text auf dem Stein nicht explizit erwähnt. Das gleiche gilt für den *miles*, der den Nymphen im selben Lager eine Weihinschrift (Nr. 4) setzte. Er war höchstwahrscheinlich kein Britannier.

Gar keine Angaben lassen die Inschriften des Händlers im Lager Maia zu: Er hatte gelobt, bei Erfolg eine Weihinschrift (Nr. 9) mit *litterae aureae* zu versehen. Inwiefern dieser Mann, dessen Name auf –onianus endete, ein Einheimischer oder ein Händler war, der sich von den Geschäften an der Grenze viel versprochen hatte, bleibt ungewiss.

Bei einigen Inschriften ist es jedoch ziemlich sicher, dass sie von Einwohnern Britanniens stammen: Die Landvillen wurden von reichen Grundbesitzern gebaut, die aus der Gegend stammten. Die Ornamente, vor allem die Inschriften in den Räumen (Nr. 22–24), wurden von Britanniern in Auftrag gegeben, die sich bewusst für die römische Kultur entschieden und sich selbst als kultivierte Römer gesehen haben. Die Inschriften zeigen, dass man Vergil nicht nur las, sondern auch – wie im Fall der Mosaikinschriften – neue Verse produzieren wollte. Auch die Graffiti auf Ton (Nr. 14–21) sind vermutlich von der lokalen Bevölkerung angefertigt worden.

Im Corpus der *Carmina Latina Epigraphica* des römischen Britannien liegen nur wenige Texte vor, die man aus philologischer Warte mit dem Maßstab der klassischen Literatur als gelungen bezeichnen könnte. Man kann jedoch an diesen Inschriften erkennen, dass die Urheber sich intensiv mit der lateinischen Sprache auseinandergesetzt haben. Für sie war es nicht die Sprache der Besitzer, sondern geradezu ein Eigentum, über das sie verfügen konnten. Sie wollten in dieser Sprache nicht nur kommunizieren, sondern auch an ihrer künstlerischen Umsetzung aktiv teilhaben. Die beiden Ziegelmacher, die ihrem Unmut über Menschen ihres Umfelds mit Graffiti Luft machen, tun dies zum einen in Versform (Nr. 19), zum anderen mit einem Vergilzitat (Nr. 17). Diese Verse sind – auch wenn der Inhalt Unzufriedenheit mit einer Situation ausdrückt – nicht entstanden, um dem „Autor“ ewigen Ruhm zu verschaffen. Es handelt sich ganz offensichtlich um Texte, die entstanden sind, weil die Urheber Freude am Spiel mit der lateinischen Sprache hatten, an einer Sprache, die sie nicht nur beherrschten, um mit den Besatzungsmächten zu kommunizieren. Sie konnten mit dieser Sprache vielmehr kreativ umgehen und kannten sich darüber hinaus so weit in der lateinischen Literatur aus, dass sie sie in eigenen Kontexten verarbeiten konnten.

Literatur

Lateinische Autoren und deren Werke werden nach den Konventionen des Registerbands des TLL (²1990) abgekürzt. Die Abkürzung von Zeitschriften entsprechen denen in P. Rosumek, Index des Periodiques. Supplement à l'Année philologique.

Corpora, Editionen, Referenzwerke

AE: Année Épigraphique, Paris 1888–.

ANRW: Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung hg. v. H. Temporini – W. Haase, Berlin – New York 1972ff.

Beneficiarier-Inschriften: E. Schallmayer – K. Eibl – J. Ott – G. Preuss – E. Wittkopf, Der römische Weihebezirk von Osterburken I. Corpus der griechischen und lateinischen Beneficiarier-Inschriften des Römischen Reiches, Stuttgart 1990.

CCCA V = M. J. Vermaseren, Corpus Cultus Cybelae Attidisque (CCCA). V. Aegyptus, Africa, Hispania, Gallia et Britannia, Études préliminaires aux Religions orientales dans l'Empire Romain 50, Leiden 1986.

Cholodniak: J. Cholodniak, Carmina sepulcralia Latina Epigraphica, Petersburg ²1904.

CIG: Corpus Inscriptionum Graecarum, Berlin 1828–1877.

CIL: Corpus Inscriptionum Latinarum, Berlin 1863–.

CLE: F. Bücheler, Carmina Latina Epigraphica, Anthologia Latina Pars II 1, Stuttgart 1982 (= 1895 / 1897) sowie F. Bücheler – E. Lommatsch, Carmina Latina Epigraphica, Anthologia Latina Pars II 3, Stuttgart 1982 (=1926).

CLE Engström: E. Engström, Carmina Latina Epigraphica post editam collectionem Buechelerianam in lucem prolata, Göteborg – Leipzig 1912.

Concordanze: Concordanze dei Carmina Latina Epigraphica, a cura di P. Colafrancesco e M. Massaro, Bari 1986.

Courtney (1995): s. unten Sekundärliteratur.

- Crusius–Rubenbauer: F. Crusius – H. Rubenbauer, *Römische Metrik. Eine Einführung*, ND Hildesheim 1984 (zuerst 1928).
- CSIR GB: *Corpus Signorum Imperii Romani, Great Britain* 1, 8: J. Huskinson, *Roman Sculpture from England*, Oxford 1994.
- EE: *Ephemeris Epigraphica, Corporis Inscriptionum Latinarum Supplementum*, Berlin 1872ff.
- Hofmann–Szantyr: J. B. Hofmann–A. Szantyr, *Lateinische Grammatik Bd. 2: Lateinische Syntax und Stilistik*, HdAW 2, 2, 2, München 1965.
- IBC: E. Hübner, *Inscriptiones Britanniae Christianae*, Berlin 1876.
- ILCV: E. Diehl, *Inscriptiones Latinae Christianae Veteres, I–III*, Berlin 1925–1931 (Suppl.: J. Moreau – H. I. Marrou (Hg.), Dublin – Turin 1967).
- ILS: H. Dessau, *Inscriptiones Latinae Selectae I–III.2*, Berlin 1892–1916.
- IG: *Inscriptiones Graecae*, Berlin 1873–.
- IGRR: *Inscriptiones Graecae ad res Romanas pertinentes*, Paris 1909–1964.
- K.–St.: R. Kühner–C. Stegmann, *Ausführliche Grammatik der Lateinischen Sprache – Zweiter Teil Satzlehre (2 Bde.)*, Hannover ²1914 mit Zusätzen (ND Darmstadt 1992).
- Leumann (1977): M. Leumann, *Lateinische Grammatik Bd. 1: Lateinische Laut- und Formenlehre*, HdAW 2, 2, 1, München ²1977.
- LIMC: *Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae*, 8 Bde., München–Zürich 1981–2009.
- OCD: *Oxford Classical Dictionary* hg. v. S. Hornblower – A. Spawforth, Oxford ³1996.
- OLD: *Oxford Latin Dictionary*, hg. v. P. G. W. Glare, Oxford 1986–1992.
- Orelli: J. C. Orelli, *Inscriptionum Latinarum selectarum amplissima collectio ad illustrandam Romanae antiquitatis disciplinam accomodata. cum ineditis J. C. Hagebuchii suisque adnotationibus*, Vol I–II, Zürich 1828, Vol III *Collectionis Orellianae supplementa emendationesque exhibens* ed. W. Henzen, Zürich 1856.
- PIR: *Prosopographia Imperii Romani*, Berlin 1897–.
- PLRE: *Prosopography of the Later Roman Empire*, Cambridge 1971–1992.
- RE: *Pauly's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* hg. v. A. Pauly – G. Wissowa – W. Kroll, Stuttgart–München 1894–1980.

- RCHM Eburacum: Royal Commission on Historical Monuments, An Inventory of the Historical Monuments in the City of York, Volume 1: Eburacum. Roman York, Leicester 1962.
- RIB: R. G. Collingwood – R. P. Wright – R. S. O. Tomlin u. a. (Hgg.), The Roman Inscriptions of Britain I, Gloucester ²1995, II ebda. 1990–95. III Inscriptions on Stone: Found or notified between 1 January 1955 and 31 December 2006, Oxford 2010.
- Sommer: F. Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre, Heidelberg ³1948.
- Tab. Vind. II: A. K. Bowman – J. D. Thomas, The Vindolanda Writing-Tablets (Tabulae Vindolandensis II), with contributions by J. N. Adams, London 1994.
- Tab. Vind. III: A. K. Bowman – J. D. Thomas, The Vindolanda Writing-Tablets (Tabulae Vindolandenses), Volume III, with contributions by J. Pearce, London 2003.
- TLL: Thesaurus Linguae Latinae, Leipzig 1900–.
- Wingo (1972): E. O. Wingo, Latin Punctuation in the Classical Age, Den Haag – Paris 1972.
- Zarker (1958): J. W. Zarker, Studies in the Carmina Latina Epigraphica, Diss. Princeton 1958.

(Abgekürzte) Forschungsliteratur

- Alföldy (1990): G. Alföldy, Der Obelisk auf dem Petersplatz in Rom. Ein Monument der Antike, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 2, Heidelberg 1990.
- Alföldy (1991): G. Alföldy, Augustus und die Inschriften: Tradition und Innovation. Die Geburt der imperialen Epigraphik, Gymnasium 98, 1991, 287–324 (Mit Tafeln I–VIII).
- Adams (1994): J. N. Adams, Wackernagel's Law and the Placement of the Copula *esse* in Classical Latin, PCPhS Suppl. 18, Cambridge 1994.

- Adams (1999): J. N. Adams, *The Poets of Bu Njem. Language, Culture and the Centurionate*, JRS 89, 1999, 109-134.
- Adams (2007): J. N. Adams, *The Regional Diversification of Latin 200 BC–AD 600*, Cambridge Univ. Press 2007.
- Adams–Mayer (1999): J. N. Adams – R. G. Mayer, Introduction, in: J. N. Adams – R. G. Mayer (Hgg.), *Aspects of the Language of Latin Poetry*, Proceedings of the British Academy 93, Oxford Univ. Press 1999, 1–18.
- Alcock (1980): J. P. Alcock, *The People*, in: P. A. Clifton (Hg.), *A Companion to Roman Britain*, Oxford 1980, 69–99.
- Almar (1990): K. P. Almar, *Inscriptiones Latinae. Eine illustrierte Einführung in die lateinische Epigraphik*, Odense 1990.
- de Angeli (1988): St. de Angeli, s. v. Ceres, LIMC 4, 1 (1988) 893–908.
- Anderson (1928): W. B. Anderson, *Latin Metrical Epitaphs. A Paper Read to the Branch at its Fourteenth Annual Meeting in the University of Leeds on 27 January 1928*, Cambridge 1928.
- Barrett (1978): A. A. Barrett, *Knowledge of the Literary Classics in Roman Britain*, *Britannia* 9, 1978, 307–313.
- Bauchhenß–Noelke (1981): G. Bauchhenß – P. Noelke, *Die Jupitersäulen in den germanischen Provinzen*, Köln 1981.
- Beare (1957): W. Beare, *Latin Verse and European Song*, London 1957.
- de la Bédoyère (1999): G. de la Bédoyère, *Companion to Roman Britain*, Gloucestershire 1999.
- Birley (1981): A. R. Birley, *The Fasti of Roman Britain*, Oxford 1981.
- Birley (2005): A. R. Birley, *The Roman Government in Britain*, Oxford 2005.
- Birley (2009): A. R. Birley, *Some Writing-tablets Excavated at Vindolanda in 2001, 2002 and 2003*, ZPE 170, 2009, 267–293.
- Birley (1986): E. Birley, *The Deities of Roman Britain*, ANRW II 18, 1, 3–112.
- Bodel (2001): J. Bodel, *Epigraphy and the Ancient Historian*, in J. Bodel (Hg.), *Epigraphic Evidence. Ancient History from Inscriptions*, London – New York 2001, 1–56.
- Boldrini (1999). S. Boldrini, *Prosodie und Metrik der Römer*, übers. v. B. Häuptli, Wiesbaden 1999.
- Boon (1974): G. C. Boon, *Silchester. The Roman Town of Calleva*, London 1974.

- Bowman (2003): A. K. Bowman, *Life and Letters on the Roman Frontier. Vindolanda and its People*, London ³2003.
- Branigan (1976): K. Branigan, *The Roman Villa in South-West England*, Bradford-on-Avon 1976.
- Brodersen (1998): K. Brodersen, *Das römische Britannien. Spuren seiner Geschichte*, Darmstadt 1998.
- Bullo (1997): S. Bullo, s. v. *Virgo Caelestis*, LIMC 8, 1 (1997).
- Burn (1969): A. R. Burn, *The Romans in Britain. An Anthology of Inscriptions, with Translations and a Running Commentary*, Oxford ²1969.
- Busch (1999): S. Busch, *Versus Balnearum. Die antike Dichtung über Bäder und Baden im römischen Reich*, Stuttgart – Leipzig 1999, 372–373.
- Calderini (1974): A. Calderini, *Epigrafia*, Turin 1974.
- Coleman (1999): R. G. G. Coleman, *Poetic Diction, Poetic Discourse and the Poetic Register*, in: J. N. Adams – R. G. Mayer (Hgg.), *Aspects of the Language of Latin Poetry*, *Proceedings of the British Academy* 93, Oxford Univ. Press 1999, 21–93.
- Cook (1925): A. B. Cook, *Zeus. A Study in Ancient Religion, Volume II: Zeus, God of the Dark Sky, Part I: Text and Notes*, Cambridge 1925.
- Courtney (1995): E. Courtney, *Musa Lapidaria, A Selection of Latin Verse Inscriptions*, Atlanta 1995.
- Cugusi (1991): P. Cugusi, *Carmina Latina Epigraphica. Catullo (c. 101) e Virgilio (Aen. IV 691, XII 873, VIII 579, IX 497)*, *Epigraphica* 53, 1991, 97–112.
- Cugusi (1996): P. Cugusi, *Aspetti letterari dei Carmina Latina Epigraphica*, Bologna ²1996.
- Cugusi (2006): P. Cugusi, *Carmi epigraphici latini della Britannia*, *Rend. Mor. Acc. Lincei* IX 2, 2006, 199–232.
- Cugusi (2007a): P. Cugusi, *Per un nuovo Corpus dei Carmina Latina Epigraphica. Materiali e discussioni*, *Atti della Accademia Nazionale die Lincei* 9, 12, 1, Rom 2007.
- Cugusi (2007b): P. Cugusi, *Ricezione del codice epigrafico e interazione tra carmi epigrafici e letteratura latina nelle età repubblicana e augustea*, in: P. Kruschwitz (Hg.), *Die metrischen Inschriften der römischen Republik*, Berlin – New York 2007.
- Davey–Ling (1982): N. Davey – R. Ling, *Wall-painting in Roman Britain*, *Britannia Monograph Series*, London 1982.

- Davies (1976): R. W. Davies, *Singulares* and Roman Britain, *Britannia* 7, 1976, 134–144.
- Dölger (1929): F. J. Dölger, Die Himmelkönigin von Karthago. Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zu den Schriften Tertullians. *Antike und Christentum* 1, 1929, 92–106.
- Domaszewski (1909): A. v. Domaszewski, *Virgo Caelestis*. Abhandlungen zur römischen Religion, Leipzig–Berlin 1909.
- Donati (1967): A. Donati, *Aemilia tributim descripta*. I Documenti delle assegnazioni tribale romane nella regione romagnola e cispadana Faenza ²1967.
- Fischer (2001): S. R. Fischer, *A History of Writing*, London 2001.
- Fishwick (1961): D. Fishwick, The Imperial Cult in Roman Britain (continued), *Phoenix* 15, 1961, 213–229.
- Fernández Martínez (1998): C. Fernández Martínez, *Poesía epigráfica latina*, 2 Bde., Madrid 1998.
- Frend (1968): W. H. C. Frend, The Christianization of Roman Britain, in: M. W. Barley – R. P. C. Hanson (Hgg.), *Christianity in Britain, 300–700*. Papers presented to the Conference on Christianity in Roman and Sub-Roman Britain held at the University of Nottingham 17–20 April 1967, Leicester Univ. Press 1968, 37–49.
- Frere (1987): S. S. Frere, *Britannia. A History of Roman Britain*, London ³1987.
- Frere (1972): S. S. Frere, *Verulamium Excavations I*, Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London 28, Oxford 1972.
- Frere–Hassall–Tomlin (1977): S. S. Frere – M. W. C. Hassall – R. S. O. Tomlin, Roman Britain in 1976, *Britannia* 8 (1977) 356–449.
- Galletier (1922): E. Galletier, *Étude sur la poésie funéraire romaine d'après les inscriptions*, Paris 1922.
- Getty (1951): *Liber et Alma Ceres* in *Vergil Georgics* 1, 7, *Phoenix* 5 (1951) 96–107.
- Gómez Pallarès (1990): J. Gómez Pallarès, *Carmina Latina Epigraphica musiva et depicta Zarkeriana*, *Faventia* 12–13, 1990–1991, 373–388.
- Gordon–Gordon (1957): A. E. und J. S. Gordon, Contribution to the palaeography of Latin inscriptions, *University of California Publications in classical archaeology* III, 3, 1957.
- Gordon (1968), A. E. Gordon, Rez.: The Roman Inscriptions of Britain by R. G. Collingwood, R. P. Wright, *CPh* 63 (1968) 122–130.

- Grassl (1978): H. Grassl, Die Carmina Latina Epigraphica. Zeugnisse der Romanisierung der Provinzen? Mit besonderer Berücksichtigung des Donaauraumes, *Latomus* 37, 1978, 517–522.
- Green (1986): M. Green, *Gods and the Celts*, Gloucester 1986.
- Harris–Harris (1965): E. Harris – J. R. Harris, *The Oriental Cults in Roman Britain, Études préliminaires aux Religions orientales dans l'Empire Romain* 6, Leiden 1965.
- Harris (1989): W. V. Harris, *Ancient Literacy*, London 1989.
- Hassall–Tomlin (1978): M. W. C. Hassall – R. S. O. Tomlin, *Roman Britain in 1977*, *Britannia* 9, 1978, 403–458.
- Hassall–Tomlin (1979): M. W. C. Hassall – R. S. O. Tomlin, *Roman Britain in 1977*, *Britannia* 10, 1979, 267–356.
- Haverfield (1911): F. Haverfield, *Roman London*, *JRS* 1 (1911) 141–172.
- Haverfield (1920): F. Haverfield, *Roman Cirencester*, Oxford 1920.
- Haverfield (1923): F. Haverfield, *The Romanization of Roman Britain*, Fourth Edition revised by G. Macdonald, Oxford 1923.
- Hernández Pérez (2001): R. Hernández Pérez, *Poesía Latina Sepulcral de la Hispana Romana: Estudio de los Tópicos y sus Formulaciones*, *Cuadernos de Filología* 43, València 2001.
- Hodgkin (1899): T. Hodgkin, *The Caerboron inscription in praise of the Syrian goddess*, *Archaeologia Aeliana* 21, 1899.
- Hörig (1979): M. Hörig, *Dea Syria. Studien zur religiösen Tradition der Fruchtbarkeitsgöttin in Vorderasien*, *Alter Orient und Altes Testament* 208, Kevelaer 1979.
- Hörig (1984): *Dea Syria – Atargatis*, *ANRW II* 17, 3 (1984) 1536–1581.
- Hoevens (1974): *Wer ist die Regina Caeli des Apuleius?*, *Hermes* 102, 1974, 346–352.
- Hoogma (1959): P. Hoogma, *Der Einfluss Vergils auf die Carmina Latina Epigraphica. Eine Studie mit besonderer Berücksichtigung der metrisch-technischen Grundsätze der Entlehnung*, Amsterdam 1959.
- Hosius (1895): C. Hosius, *Römische Dichter auf Inschriften*, *RhM* 50, 1895, 286–301.
- Howlett (2008): D. Howlett, *Insular Latin and Vernacular Literatures*, in: R. Wright (Hg.), *Latin vulgaire – Latin tardif VIII, Actes du VIIIe colloque international sur le latin vulgaire et tardif* Oxford, 6–9 septembre 2006, Hildesheim u. a. 2008, 429–444.

- Ilewycz (1918): R. Ilewycz, Über den Einfluß Vergils auf die Carmina Latina Epigraphica, WS 40, 1918, 68–78 und 138–149.
- Ilewycz (1919): R. Ilewycz, Über den Einfluß Vergils auf die Carmina Latina Epigraphica, WS 41, 1919, 47–52 und 161–166.
- Jackson (1953): K. Jackson, Language and History in Early Britain. A Chronological Survey of the Brittonic Languages, first to Twelfth A.D., Edinburgh Univ. Press 1953.
- Jones–Mattingly (1990): B. Jones – D. Mattingly, An Atlas of Roman Britain, Oxford (1990).
- Kajanto (1965): I. Kajanto, The Latin Cognomina, Soc. Sc. Fenn. – Comm. hum. litt. 36, 2, Helsinki 1965.
- Kajava (1994): M. Kajava, Roman Female Praenomina. Studies in the Nomenclature of Roman Women, Acta Instituti Romani Finlandiae 14, Rom 1994.
- Kruschwitz (2002a): P. Kruschwitz, Carmina Saturnia Epigraphica. Einleitung, Text und Kommentar zu den Saturnischen Versinschriften, Hermes Einzelschriften 84, Stuttgart 2002.
- Kruschwitz (2002b): P. Kruschwitz, Überlegungen zum Begriff ‚Commaticum‘. Theorie und Praxis am Beispiel von CLE Engström 410, in J. Del Hoyo – J. Gómez Pallarès, Asta ac Pellege. 50 años de la publicación de *Inscripciones Hispanas en Verso* de S. Mariner, Madrid 2002, 163–182.
- Kruschwitz (2005): P. Kruschwitz, Die Edition und Interpretation metrischer Kursivinschriften: Eine Methodenkritik am Beispiel von CLE 354, in C. Fernández Martínez – J. Gómez Pallarès (Hgg.), Temptanda Viast. Nuevos Estudios sobre la poesía epigráfica latina, Bellaterra 2005. (auf CD-Rom erschienen: ISBN 84-490-2444-7)
- Kruschwitz (2007): P. Kruschwitz (Hg.) Die metrischen Inschriften der römischen Republik, Berlin – New York 2007.
- Lattimore (1942): R. Lattimore, Themes in Greek and Latin Epitaphs, Illinois Studies in Language and Literature 28 Nos. 1–2, Urbana 1942.
- Lausberg (1982): M. Lausberg, Das Einzeldistichon. Studien zum antiken Epigramm, Studia et Testimonia Antiqua 19, München 1982.
- LeBohec (1993): Y. LeBohec, Die römische Armee von Augustus zu Konstantin dem Großen, Stuttgart 1993.

- Lindsay (1956): J. Lindsay, *The Romans Were Here: The Roman Period in Britain and its Place in our History*, London 1956.
- Ling (2007a): R. Ling, *Inscriptions on Romano-British Mosaics and Wall-Painting*, *Britannia* 38, 2007, 63–91.
- Ling (2007b): *The Bellerophon Mosaic at Frampton: Inscriptions and Programmatic Intent*, *Mosaic* 34, 2007, 5–11,
- Liversidge (1969): J. Liversidge, *Furniture and Interior Decoration*, in A. L. F. Rivet (Hg.), *The Roman Villa in Britain*, London 1969, 129–172.
- Lysons (1813): S. Lysons, *Reliquiae Britannico-Romanae III*, London 1813.
- Mallon (1982): J. Mallon, *De l'écriture. Recueil d'études publiées de 1937 a 1981*, Paris 1982.
- Mann (1971): J. C. Mann, *Spoken Latin in Britain as Evidenced in the Inscriptions*, *Britannia* 2 (1971) 218–224.
- Massaro (1992): M. Massaro, *Epigrafia metrica latina di età repubblicana, Quaderni di Invigilata Lucernis 1*, Bari 1992.
- McCaul (1863): McCaul, *Britanno-Roman Inscriptions*, Toronto-London 1863.
- McGlynn (1967): P. McGlynn, *Lexicon Terentianum*, London 1963– (hier Faszikel II, 1967).
- Meates (1979): G. W. Meates, *The Lullingstone Roman Villa I*, London 1979.
- Meyer (1889): M. Meyer, *Die Geschichte der legio XIV Gemina*, *Philologus* 47, 1889, 653–677.
- Moore (1900): C. H. Moore, *Oriental Cults in Britain*, *HSPh* 11, 1900, 47-60.
- Moore (1906): C. H. Moore, *On the Origin of the Taurobolium*, *HSPh* 17, 1906, 43–48.
- Moore (1968): R. W. Moore, *The Romans in Britain. A Selection of Latin Texts*, London ³1968.
- Mundle (1961): I. Mundle, *Dea Caelestis in der Religionspolitik des Septimius Severus und der Julia Domna*, *Historia* 10, 1961, 228–237.
- Painter (1971): K. S. Painter, *Villas and Christianity in Roman Britain*, *BMQ* 35, 1971, 156-175.
- Perring (2003): D. Perring, 'Gnosticism' in Fourth-Century Britain: The Frampton Mosaics Reconsidered'Gnosticism' in Fourth-Century Britain: The Frampton Mosaics Reconsidered, *Britannia* 34, 2003, 97–127.
- Price (1984): G. Price, *The Languages of Britain*, London 1984.

- Prioux (2006): E. Prioux, Rez.: Sblendorio Cugusi (2005), *Bryn Mawr Classical Review* 2006.01.23.⁹⁰⁸
- Pucci (2001): G. Pucci, Inscribed *instrumentum* and the ancient economy, in J. Bodel (Hg.), *Epigraphic Evidence. Ancient history from inscriptions*, London–New York 2001, 137–152.
- Raeck (1992): W. Raeck, *Modernisierte Mythen. Zum Umgang der Spätantike mit klassischen Bildthemen*, Stuttgart 1992.
- Rainey (1973): A. Rainey, *Mosaics in Roman Britain. A Gazetteer*, Bath 1973, 77–79.
- Raybould (1999): M. E. Raybould, *A Study of Inscribed Material from Roman Britain* (BAR 281), Oxford 1999.
- Richmond (1969): I. Richmond, *Roman Archaeology and Art. Essays and Studies by Sir Ian Richmond*, ed. P. Salway, Oxford 1969.
- Rivet–Smith (1979): A. L. F. Rivet – C. Smith, *The Place-Names of Roman Britain*, London 1979.
- Rossini (1938): G. Rossini, *Le antiche iscrizioni romane di Faenza e dei “Faventini”*, Faenza 1938.
- Salway (1965): P. Salway, *The Frontier People of Roman Britain*, Cambridge 1965.
- Salway (1981): P. Salway, *Roman Britain. Oxford History of England Bd. 1 A*, Oxford 1981.
- Salway (1993): P. Salway, *The Oxford Illustrated History of Roman Britain*, Oxford – New York 1993.
- Sanders (1991): G. Sanders, *Lapides memores. Païennes et Chrètiens face à la Mort: Le Témoignage de L’Épigraphie funéraire latine*, A. Donati, D. Pikhhaus, M. van Uytfanghe (Hgg.), *Epigrafia e Antichità* 11, Faenza 1991.
- Sblendorio Cugusi (2005): M. T. Sblendorio Cugusi, *L’uso stilistico dei composti nominali nei Carmina Latina Epigraphica*, Bari 2005.
- Schetter (1989): W. Schetter, *Epigraphische Poesie*, in: R. Herzog – P. L. Schmidt (Hgg.), *Handbuch der lateinischen Literatur der Antike Bd. 5: Restauration und Erneuerung. Die lateinische Literatur von 284 bis 374 n. Chr.*, HdAW 8, 5, München 1989.

⁹⁰⁸ <http://bmcr.brynmawr.edu/2006/2006-01-23.html#t9>

- Schmidt (1998): M. G. Schmidt, Zum Plan einer neuen Sammlung der Carmina Latina Epigraphica (CIL XVIII). Methodische Überlegungen und praktische Beispiele, *Chiron* 28, 1998, 163–177.
- Schmidt (2004): M. G. Schmidt, Einführung in die lateinische Epigraphik, Darmstadt 2004.
- Shackleton Bailey (1994): D. R. Shackleton Bailey, Homoeoteleuton in Latin dactylic verse, *BzA* 31, Stuttgart – Leipzig 1994.
- Simon (1997): E. Simon, s. v. Kybele, *LIMC* 8, 1 (1997) 744–766.
- Smith (1983): C. C. Smith, Vulgar Latin in Britain. Epigraphic and Other Evidence, *ANRW II* 29. 2, Berlin – New York, 893–948.
- Smith (1965): D. J. Smith, Three Fourth-Century Schools of Mosaic in Roman Britain, in: M. G. Picard – M. H. Stern, *La Mosaique Gréco-Romaine*, Paris 1965, 95–116.
- Smith (1969): D. J. Smith, The Mosaic Pavements, in: A. L. F. Rivet (Hg.), *The Roman Villa in Britain*, London 1969, 71–125.
- Smith (1977): D. J. Smith, Mythological Figures and Scenes in Romano-British Mosaics, in: J. Munby – M. Henig (Hgg.), *Roman Life and Art in Britain. A Celebration in honour of the eightieth birthday of Jocelyn Toynbee*, Bd. 1, *British Archeological Reports* 41, 1 (1977) 105–158.
- Smith (1978): D. J. Smith, Regional Aspects of the winged corridor villa in Britain, in: M. Todd (ed.) *Studies in the Romano-British Villa*, Leicester 1978, 117–147.
- Solin (1996): H. Solin, *Die stadtrömischen Sklavennamen. Ein Namenbuch*, I. Teil: Lateinische Namen, II. Teil: Griechische Namen, III. Teil: Barbarische Namen, Indices, Stuttgart 1996.
- Solin (2003): H. Solin, *Die griechischen Personennamen in Rom. Ein Namenbuch*, *CIL auct. s.n.* 2, Berlin – New York ²2003.
- Soubiran (1988): J. Soubiran, *Essai sur la Versification dramatique des Romains. Sénaire iambique et septénaire trochaique*, Paris 1988.
- Studemund (1875): W. Studemund, *Metrische Inschrift*, *Hermes* 9, 1875, 503–504.
- Susini (1973): G. Susini, *The Roman Stonecutter. An Introduction to Latin Epigraphy*, Oxford 1973.
- Thomas (1981): C. Thomas, *Christianity in Roman Britain to AD 500*, London 1981.
- Thompson (1893): E. M. Thompson, *Handbook of Greek and Latin Palaeography*, London 1893.

- Tomlin (1979): R. S. O. Tomlin, Graffiti on Roman Bricks and Tiles found in Britain, in: A. McWhirr (Hg.), Roman Brick and Tile, Oxford 1979, 231–251.
- Toynbee (1963): J. M. C. Toynbee, Art in Roman Britain, London ²1963.
- Toynbee (1964): J. M. C. Toynbee, Art in Britain under the Romans, Oxford 1964.
- Turner (1954): A. G. C. Turner, A Further Selection of Somerset Place-names containing Celtic Elements, The Bulletin of the Board of Celtic Studies 15 (1954) 12–21.
- Väänänen (1981): V. Väänänen, Introduction au Latin Vulgaire, Paris ³1981.
- Velaza (2009): J. Velaza, Interpretatio y sincretismo religioso en los CLE : algunos casos singulares, in: X. Gómez Font – C. Fernández Martínez – J. Gómez Pallarès (Hgg.), Literatura epigráfica. Estudios dedicados a Gabriel Sanders, Zaragoza 2009, 331–351.
- Wacher (1995): J. Wacher, Towns of Roman Britain, London ²1995.
- Watkins (1995): C. Watkins, How to Kill a Dragon. Aspects of Indo-European Poetics. New York – Oxford 1995.
- Whatmough (1920): J. Whatmough, Spicifera, CR 34, 1920, 33–34.
- Watson (1926): W. J. Watson, The History of the Place-names of Scotland. Being the Rhind Lectures in Archaeology, Edinburgh – London 1926.
- Watson (1968): R. G. Watson, Christianity in the Roman Army in Britain, in: M. W. Barley – R. P. C. Hanson (Hgg.), Christianity in Britain. 300–700. Papers presented to the Conference on Christianity in Roman and Sub-Roman Britain held at the University of Nottingham 17–20 April 1967, Leicester Univ. Press 1968, 51–54.
- Wilson (2006): R. J. A. Wilson, Aspects of Iconography in Romano-British Mosaics: the Rudston ‘Aquatic’ Scene and the Brading Astronomer Revisited, Britannia 295–336.
- Witts (2000): P. Witts, Mosaics and Room Function. The Evidence from some Fourth-century Roman-British Villa, Britannia 31, 2000, 291–324.
- Wright (1955): R. P. Wright, Roman Britain in 1954, JRS 45 (1955) 121–149.
- Wright (1956): R. P. Wright, Roman Britain in 1955, JRS 46 (1956) 119–152.
- Wright–Hassall (1971): R. P. Wright – M. W. C. Hassall, Roman Britain in 1970, Britannia 2 (1971) 242–304.
- Yates (1947): F. A. Yates, Queen Elizabeth as Astrea, Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 10, 1947, 27–82.

Anhang

Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wurde das Corpus der *Carmina Latina Epigraphica* des römischen Britannien philologisch erstmals eingehend untersucht. Die philologische Untersuchung umfasst die Erstellung eines kritischen Texts, dessen Kommentierung und Interpretation innerhalb seines Kontexts als lateinisches und als Inschrift erhaltenes Schriftzeugnis. Dies geschah bisher nur im Rahmen eines kurzen Aufsatzes (s. Cugusi [2006]). Ansonsten wurden die Inschriften lediglich als Quellen in historischen oder archäologischen Darstellungen hinzugezogen. Die Versinschriften Britanniens stellen – im Vergleich zu den Funden auf der iberischen Halbinsel – im Umfang ein recht kleines Corpus dar. Diese Tatsache kann jedoch nicht mit einer geringen Romanisierung der Provinz, sondern mit äußeren Faktoren wie der Verfügbarkeit gewisser Ressourcen erklärt werden: Beispielsweise war Felsgestein in den sozialen, politischen und ökonomischen Zentren der Provinz nicht vorhanden, sondern musste aufwändig aus dem Norden und Westen beschafft werden. Die Texte sind großteils auf Stein eingemeißelt worden, eine weitere größere Gruppe wurde in Ton geritzt. Als besondere Zeugnisse gelten zwei Mosaik mit Versinschriften sowie eine Wandmalerei mit Szenen der *Aeneis* in Wort und Bild. Die literarische Qualität der Texte ist unterschiedlich: So gibt es z. B. das Grabepigramm eines Vaters für seine verstorbene Tochter, das neben der tiefen Trauer auch eine erstaunlich gute Kenntnis der lateinischen Literatur und zudem die Fähigkeit, selbst poetische Texte zu verfassen, demonstriert. Daneben finden sich aber auch Inschriften, deren genaue Aussage nicht vollständig zu verstehen ist, deren metrisches Design im Dunkeln bleibt und deren Verfasser wahrscheinlich über nur begrenzte Kenntnisse der lateinischen Sprache verfügten.

Abstract

This is the first full-scale, monographical study of the *Carmina Latina Epigraphica* of Roman Britain, focusing on philological aspects: previous scholarship is scarce, and the most advanced piece so far has been a 20pp. article by Cugusi (2006). If compared to other regions of the Roman Empire such as for example the Iberian peninsula, Roman Britain shows a remarkably slim production of verse inscriptions. This is partly due to the fact that material suitable for the act of inscribing itself is available only in a certain number of regions of Britain, combined with the fact that those regions do not happen to coincide with the centres of social, political, and economic life of the province. Thus stone inscriptions were comparatively expensive and hard to acquire. The quality of the texts themselves is varying. There is an epitaph of a father mourning the demise of his daughter; whereas the hexameters demonstrate knowledge of classical literature as well as an ability to create a poetical text of comparable quality, the text certainly was not written by a native speaker.